



**Schriften des Instituts für  
Reformatatorische Theologie**

---

**Bernhard Kaiser**

**Die christliche Freiheit**  
**Predigten über den Galaterbrief**

**Verlag Ehgart & Albohn GmbH**

1. Auflage 2006  
© 2006 by Bernhard Kaiser

ISBN 3-936705-96-8  
Verlag Ehgart & Albohn GmbH, Fernwald

Herausgeber:  
Institut für Reformatorische Theologie  
gemeinnützige GmbH  
Narzissenweg 11  
D-35447 Reiskirchen  
[www.irt-ggmbh.de](http://www.irt-ggmbh.de)

## Vorwort

Zeitgemäße Auslegungspredigten, die fortlaufend ein ganzes Buch behandeln, sind heutzutage selten. Deshalb wende ich mich mit diesem Buch der Aufgabe eines Pfarrers zu, der der Gemeinde mit der Auslegungspredigt dienen möchte. Gottes Wort soll eben nicht nur gelehrt, sondern auch gepredigt werden. Freilich, eine geschriebene oder vorgelesene Predigt kann eine tatsächliche gehaltene und gehörte Predigt nicht ersetzen. Die jeweils aktuelle Situation, auf die eine solche Predigt bezogen ist, und der Prediger als lebendiger Mensch mit seiner Fähigkeit, auf die Menschen, zu denen er redet, einzugehen, können nicht durch gedruckte Predigten ersetzt werden.

Ziel dieser Predigtreihe ist nicht, zu zeigen *wie* man predigen soll. Das können die Homiletiker besser als ich. Nachdem ich aber mehrere Bücher veröffentlicht habe, die theologischer Natur sind, möchte ich hier ein Buch für den Gemeindegebrauch vorlegen, ein Buch, in dem man abends noch eine Predigt lesen kann, ohne gleich angesichts des theologischen Stoffes zu ermüden. Es soll im besten Sinne des Wortes erbauen. Daß trotzdem viel Theologie darin vorkommt – wer wollte das tadeln? Der Galaterbrief enthält nun mal viel Lehre.

Daneben schwebt mir auch vor, daß der eine oder andere Hauskreis den Mut findet, sich angesichts der geistlichen Öde in unserem Land regelmäßig am Sonntagmorgen zu einem Gottesdienst zu versammeln, um eine dieser Predigten zu lesen, wenn kein Prediger in der Nähe ist oder weil man vielleicht nur einmal im Monat einen längeren Weg in Kauf nehmen kann, um an einer bibeltreuen Verkündigung teilzunehmen. – Ich möchte aber zugleich davor warnen, dieses Buch zum Anlaß zu nehmen, den Gottesdienst zu versäumen. Das wäre ein Mißbrauch, den ich nur mißbilligen kann.

Wenn der Vorrat nach einunddreißig Sonntagen aufgebraucht ist, stehen dem Interessierten auf der Internetseite des Instituts für Reformatorische Theologie ([www.irt-ggmbh.de](http://www.irt-ggmbh.de)) weitere Predigten zur Verfügung. Wer zu Fragen des Gottesdienstes oder der Bildung von Hausgemeinden weiteren Rat wünscht, ist eingeladen, sich mit dem Institut in Verbindung zu setzen.

Die Predigten dauern, wenn man sie vorliest, etwa eine halbe Stunde. Das ist für den auf Abwechslung und Kurzweil getrimmten Menschen unserer Tage schon eine Zumutung, für die ich mich aber nicht

entschuldige. Gottes Wort ist es wert, daß man sich über eine gewisse Zeit darauf konzentriert. Immerhin mußten wir alle in der Schule mehrmals am Tage fünfundvierzig Minuten stillsitzen und uns auf weniger bedeutungsvolle Gegenstände konzentrieren, und Fernsehfilme dauern oft neunzig Minuten oder länger.

Der Galaterbrief steht mitten in der frühesten Kirchengeschichte, er hat einen konkreten Anlaß und Paulus, sein Autor, nimmt mehrfach auf geschichtliche Dinge Bezug. Die Zeit der Apostel ist noch Offenbarungsgeschichte, aus der auch wir lernen sollen. Ich gehe in mehreren Predigten auf diese Geschichte ein. Dabei leitet mich die Überzeugung, daß diese Geschichte viele Probleme der späteren Kirchengeschichte vorwegnimmt und Gott durch die Apostel darauf geantwortet hat. Der Galaterbrief ist darüber hinaus ein Schlüssel zum Verstehen der ganzen Bibel. Insbesondere das Zueinander von Altem und Neuem Testament, das Zueinander von Gesetz und Evangelium und die Frage, wie sich der christliche Glaube zum alttestamentlichen Gesetz verhält, sind grundlegende Themen, die der Apostel in diesem Brief behandelt. Er liefert damit wesentliche Kategorien für die Auslegung des Alten Testaments ebenso wie für das Verstehen des Neuen auf dem Hintergrund des Alten. Nicht zuletzt findet auch die reformatorische Rechtfertigungslehre unter anderem in diesem Brief ihre biblische Begründung.

Die vorliegenden Predigten habe ich im Laufe der letzten Jahre an unterschiedlichen Orten und Gemeinden gehalten. Manches an Rückmeldungen ist in die Überarbeitung für den Druck eingeflossen, und für alle Rückmeldungen danke ich herzlich. Mein Dank gilt insbesondere Gunter und Anke Müller und Margret Schulz-Ballier, die das Manuskript zur Korrektur gelesen und manche guten Hinweise inhaltlicher und stilistischer Art gegeben haben.

Ich widme dieses Buch meinen lieben Kindern in der Hoffnung, daß sie, wo immer sie leben werden, eine Kirche finden, in der Gottes Wort rein verkündigt wird und in der sie mit anderen Christen Gott anrufen und vor ihm leben können.

Reiskirchen, im September 2006  
Bernhard Kaiser

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Inhaltsverzeichnis .....	5
1. Post von Paulus (1,1-5).....	7
2. Kein anderes Evangelium! (1,6-9).....	15
3. Das Evangelium – Gottes Offenbarung (1,10-12).....	23
4. Die Lebenswende des Paulus (1,13-24).....	31
5. Paulus und die anderen Apostel (2, 1-10).....	39
6. Paulus gegen Petrus: Streit um die evangelische Freiheit (2,11-18)....	48
7. Das Gesetz und der Glaube (2, 19-21) .....	56
8. Das Evangelium und der menschliche Unverstand (3,1-5) .....	63
9. Wie Gott uns mit Abraham gewinnen läßt (3,6-9) .....	71
10. Kann ein Mensch so an Gott scheitern? (3,10-12) .....	80
11. Fluch und Segen (3,13-14) .....	87
12. Das Testament Gottes (3,15-18).....	95
13. Wozu Gott das Gesetz gegeben hat (3,19-21) .....	104
14. Im Gefängnis des Gesetzes (3,22-24).....	112
15. Frei vom Gesetz (3,25-29) .....	120
16. Neue Kleider (3,26-27).....	129
17. Primitive Religiosität (4,1-3) .....	138
18. Die Sendung Jesu (4,4-5).....	145
19. Gottes Kinder (4,6-7).....	154
20. Wider den Rückfall in eine primitive Religiosität (4,8-11) .....	161
21. Die Leiden des Apostels für die Galater (4,12-20).....	169
22. Knechte oder Kinder? (4,21-31).....	177
23. Wider die Unfreiheit (5,1-12).....	185
24. Freiheit in Liebe (5,13-15).....	194
25. Der Heilige Geist und die sündige Natur des Christen (5,16-18)....	202
26. Das Böse im Menschen (5,19-21) .....	209
27. Was der Heilige Geist bewirkt (5,22-26).....	218
28. Das Gesetz, der Geist und die Werke des Christen (5,23).....	226
29. Lasten tragen (6,1-5).....	234
30. Saat und Ernte (6,6-10).....	241
31. Was Paulus den Galatern mit auf den Weg gibt (6,11-18) .....	249



# 1. Post von Paulus (Galater 1,1-5)

---

*1 Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten, 2 und alle Brüder, die bei mir sind, an die Gemeinden in Galatien: 3 Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus, 4 der sich selbst für unsre Sünden dahingegeben hat, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen, bösen Welt nach dem Willen Gottes, unseres Vaters; 5 dem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.*

---

## **Zur Einführung**

Mit diesen Worten beginnt der Apostel Paulus seinen Brief an die Gemeinden in Galatien. Er entspricht damit der zu seiner Zeit üblichen Form, einen Brief zu beginnen. Er nennt sich selbst als Absender und die Gemeinden in Galatien als die Adressaten. Er entbietet ihnen einen Friedensgruß, den er mit einer kurzen Notiz verbindet, die das Werk Jesu Christi zusammenfaßt und in gewisser Weise das Leitmotiv angibt, das hinter dem steht, was er schreiben möchte. Er schließt mit einer sogenannten Doxologie, einem Gotteslob. Das ist viel Stoff für die wenigen Verse. Meine Predigt ist darum so wie ein Einkaufskorb, den die Hausfrau nach Hause bringt und auspackt. Schauen wir, was alles drin ist.

## **1. Der Absender: Paulus, der Apostel**

„Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten und alle Brüder, die bei mir sind“ – so stellt sich Paulus als Absender vor. In anderen Briefen bezeichnet er sich oft auch als Knecht Jesu Christi. Hier gebraucht er nur die Amtsbezeichnung. Das bedeutet soviel wie „Gesandter“. Die Apostel waren zunächst die zwölf Jünger, von denen Judas ausschied und an dessen Stelle Matthias gewählt wurde. Paulus kam noch hinzu. Aber auch Barnabas, Jakobus, der Halbbruder Jesu, und einige andere werden im Neuen Testament als Apostel bezeichnet. Sie werden auch

unterschieden von den Ältesten (Presbytern) in Jerusalem und in den anderen Gemeinden.

In Epheser 4,11 heißt es, daß Gott einige als Apostel eingesetzt hat, und in 1Korinther 12,28 sagt Paulus, daß er sie „auf's erste“ eingesetzt hat. Damit will er sagen: Die Apostel stehen am Anfang der Kirche. Sie stellen das Fundament dar, auf das die Kirche gebaut ist. Dabei geht es wesentlich um ihr *Wort*, wie der Apostel Johannes schreibt: „... was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1Joh 1,3)

Die Apostel wirken also – zusammen mit den alttestamentlichen Propheten – bis auf den heutigen Tag durch ihr Wort, das uns in der Bibel überliefert ist. Sie sind die Augenzeugen Christi. Sie haben den Herrn gesehen und gehört. Sie wurden von ihm autorisiert, damit sie maßgeblich von ihm Zeugnis gäben. Ihr Dienst ist einmalig, unwiederholbar und grundlegend. Ihr Wort ist Gottes Wort und seitdem für die ganze Gemeinde von bindender Autorität. Sie bestimmen, was in der Gemeinde Recht ist. Auf diesem Wege üben die Apostel bis heute in der Kirche ihre Leitungsfunktion aus. Das ist die wesentliche Aufgabe, die sich mit dem Amt des Apostels verbindet.

Apostolisch ist eine Kirche, wenn sie Gottes Wort, das er durch die Apostel geredet hat, verkündigt, hört und glaubt. Das heißt für uns wie für die Kirche zu allen Zeiten: In die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus kommen wir nur durch das Wort der Apostel, das biblische Wort.

Wenn die römische Kirche lehrt, sie sei apostolisch, weil die Apostel Nachfolger eingesetzt hätten, und diese wiederum Nachfolger und so fort, so daß sich eine lückenlose Kette von geweihten Bischöfen bis in unsere Zeit ergebe, dann konstruiert sie eine Apostolizität, die es nach der Bibel nicht gibt. Apostolisch ist eine Kirche nicht auf diesem äußerlich-institutionellen Weg, dem Weg der apostolischen Sukzession, also der lückenlosen Abfolge der Amtsträger seit der Zeit der Apostel. In dem Anspruch, daß es auch heute noch maßgebliche Offenbarungen oder neue maßgebliche Erkenntnisse über die Schrift gebe, daß Gott durch seinen Geist auch heute noch rede, sei es durch den Bischof von Rom oder die Bischöfe der römischen Kirche, sei es durch Stammapostel einer bestimmten Sekte oder ganz einfach durch prophetisch oder charismatisch begabte Christen, offenbart sich ein

sektiererisches Abweichen von dem, was in der Kirche zu gelten hat. Rechte christliche Kirche ist dort, wo neben der Schrift keine weitere Autorität steht. Rechte Verkündigung ist eine solche, die aus dem Wort der Apostel schöpft und zu diesem hinführt.

Paulus nennt sich nun „Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten.“ Er betont, daß Gott ihm sein Apostelamt gegeben hat. Deshalb ist die Tatsache, daß er diesen Titel – Apostel – so hervorhebt, keine Anmaßung, denn er ist wirklich ein Apostel. Er hat vor Damaskus den auferstandenen Herrn gesehen und ist von ihm zu seiner Aufgabe berufen worden. Wie er darüber hinaus in Galater 1,12 betont, hat er das Evangelium „nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.“ Wie nur wenigen anderen wurden ihm Offenbarungen Gottes zuteil, so daß er die biblische Heilsordnung, die sich aus der Offenbarung Jesu Christi ergab, richtig verstehen und erklären konnte. Die Berufung zum Apostel zeigte sich denn auch darin, daß er das Evangelium predigen und lehren konnte. Wenn also Paulus mit diesem Satz seine göttliche Autorität betont, dann ist das keine Anmaßung, sondern es entspricht der Wirklichkeit.

Wenn er Jesus Christus vor Gott, dem Vater, als ersten nennt, von dem er sein Apostolat erhalten hat, dann entspricht das der Begegnung mit dem Herrn vor Damaskus. Gegen ihn, den Auferstandenen, den Gott auferweckt hatte, hatte er gekämpft, und von ihm wurde er in seinem irrenden Fanatismus überwunden und schon damals, bei seiner Bekehrung, zu seinem Amt berufen (Apg 22,14-15; 26,15-18). Was aber Jesus, der Sohn Gottes, tut, das ist auch vom Vater getan.

Schließlich gehören zu den Absendern auch „die Brüder, die bei mir sind“. Sie werden nicht mit Namen genannt, aber es ist bekannt, daß Paulus im Verbund mit anderen Christen und wenn Barnabas dabei war, mit anderen Aposteln gearbeitet hat. Je nach Situation waren sie anwesend und nahmen an der Entwicklung der Gemeinden in Galatien Anteil. Paulus signalisiert damit: Auch wenn ich als Apostel aus der Reihe falle, weil ich auf andere Weise zu meinem Amt gekommen bin als die übrigen elf Jünger, so bin ich doch kein Einzelkämpfer, sondern ich arbeite im engen Verbund mit anderen Brüdern.

## 2. Die Adressaten: Die Gemeinden in Galatien

Paulus schreibt seinen Brief „an die Gemeinden in Galatien“. Nehmen wir uns die Karte mit den Reisen des Apostels Paulus hervor, die in vielen unserer Bibelausgaben eingebunden ist. Mitten in Kleinasien, in der heutigen Türkei, finden wir den Schriftzug „Galatien“. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der römischen Provinz mit dem Namen *Galatia*, und dem Gebiet der Galater. Die Galater waren ein keltisches Volk, das ab 275 v.C. aus Europa in Kleinasien eingefallen war und einen eigenen Staat gebildet hatte. Auf der Karte finden wir im Norden der römischen Provinz die drei Städte Pessinus, Ankyra und Tavium eingezeichnet, die ihr Siedlungsgebiet markieren. Die Galater wurden mehrfach besiegt, so 188 v.C. von den Römern. Seit dem Kaiser Augustus (25 v.C.) war ihr Gebiet römische Provinz. Diese aber umfaßte offenbar nicht nur die galatischen Stammlande im Norden, sondern auch südlichere Gegenden. Paulus hat diese Provinz auf allen seinen Missionsreisen bereist.

Auf der ersten Reise kam er von Süden, von der Mittelmeerküste her, über Perge nach Antiochien in Pisidien, Ikonion, Lystra und Derbe. Darüber wird in der Apostelgeschichte (13,13-14,25) ausführlich berichtet. Die Predigt des Apostels, die Widerstände und Kämpfe und die Entstehung der Gemeinden werden detailliert beschrieben. Dabei ist zu beobachten, daß in der Mehrzahl dieser Städte auch Juden wohnten, und daß Paulus jeweils zuerst in ihren Synagogen predigte. Diese Gegend war also nicht rein heidnisch, und die Gemeinden, die entstanden, waren es auch nicht.

Auf der zweiten Reise besuchte er zwar die auf der ersten Reise gegründeten Gemeinden, schlug aber dann einen Weg nach Norden ein. Wir lesen in Apostelgeschichte 16,6: „Sie zogen aber durch Phrygien und das Land Galatien, da ihnen vom heiligen Geist verwehrt wurde, das Wort zu predigen in der Provinz Asien.“ Dies geschah, bevor sie dann nach Westen zogen und über Troas nach Europa übersetzten. Auch die dritte Reise führte sie durch dieselbe Gegend: In Apostelgeschichte 18,23 lesen wir: „Und nachdem er einige Zeit (in Jerusalem) geblieben war, brach er wieder auf und durchzog nacheinander das galatische Land und Phrygien und stärkte alle Jünger.“

Nun stellt sich die Frage, ob Paulus seinen Brief an die Gemeinden im Süden oder im Norden geschrieben hat. Damit hängt auch die Frage zusammen, wann er den Brief geschrieben hat. Die Tatsache, daß die Apostelgeschichte ausführlich von der Gründung der Gemeinden

im Süden spricht und man von daher sicher weiß, daß dort christliche Gemeinden existierten, legt die südgalatische Sicht nahe. Für die südgalatische These spricht auch, daß die römische Provinz Galatia den Süden umfaßte. Die Adressaten wären dann jene Gemeinden, die Paulus auf seiner ersten Missionsreise gegründet hat. In diesem Fall hat Paulus den Brief wahrscheinlich bald nach der ersten Missionsreise geschrieben, möglicherweise von Jerusalem aus und noch vor dem Apostelkonzil, das wahrscheinlich im Jahre 48 n. C. stattfand und wovon Apostelgeschichte 15 berichtet. Versteht man dagegen unter Galatien die Bezeichnung für das Siedlungsgebiet des keltischen Stammes, dann wären die Galater im Norden zu suchen. Hat man nordgalatische Gemeinden vor Augen, dann kann er den Brief erst einige Jahre später geschrieben haben – etwa im Jahre 55 n. C. auf der dritten Missionsreise von Ephesus aus. Ob es im Norden von Galatien von Paulus gegründete Gemeinden gab, ist nicht bewiesen; man kann es aber vermuten.

Weil man über viele Jahrhunderte der Kirchengeschichte nicht mehr wußte, daß die römische Provinz Galatia nach Süden bis an das Mittelmeer reichte, vermutete man die Galater im Norden. Erst mit der aufkommenden Archäologie im 19. Jahrhundert wuchs die Einsicht, daß Galatien aller Wahrscheinlichkeit nach die römische Provinz bezeichnet und daß die galatischen Gemeinden dann jene im Süden waren, die Paulus auf seiner ersten Missionsreise gegründet hatte. Davon gehe ich in meinen Predigten aus.

Für das Verstehen des Galaterbriefes ist dies alles freilich von geringer Bedeutung. Dies gilt um so mehr, als dieser Brief von den apostolischen Gemeinden als ein solcher erkannt wurde, der die apostolische Predigt maßgeblich wiedergab. Als ein vom Heiligen Geist inspirierter Brief ist er Gottes Wort an die Kirche aller Zeiten. Deshalb sollen auch wir uns billigerweise als Adressaten verstehen, die aus den Vorgängen in jenen Gemeinden lernen sollen.

### **3. Der Gruß**

#### **3.1. Gnade und Friede**

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ – so grüßt der Apostel seine Leser. Es war damals Sitte, am Anfang eines Briefes einen Gruß zu entbieten. Man drückte auf diese Weise die Zuneigung aus, in der man den Brief

schrieb. Wir sind gewohnt, die freundlichen Grüße am Ende eines Briefes zu plazieren und bringen damit zum Ausdruck, daß wir auch künftig in freundlicher Weise miteinander umgehen möchten.

Der Gruß wurde normalerweise mit dem griechischen Wort *chairein* ausgedrückt. Das bedeutete soviel wie „sich freuen, fröhlich sein“. Wenn man dieses Wort am Briefanfang nach der Anrede gebrauchte, dann war das ein freundliches Wort gleich zu Anfang und hieß soviel wie: „sei begrüßt“ oder „seid begrüßt“. Eine ähnliche Grußformel findet sich in mehreren Briefen, die im Neuen Testament überliefert werden.

Auch Paulus hat sich dieser Formel bedient, doch er hat sie durchgängig in seinen Briefen in einer bestimmten Richtung verändert. Er sagt nicht einfach „seid begrüßt“, sondern er wünscht seinen Lesern zum Gruß Gnade und Friede von Gott. Gnade heißt auf griechisch *charis* und ist mit dem *chairein* verwandt. Er macht damit deutlich: Der eigentliche Grund zur Freude und zum Wohlergehen ist das, was Gott in seiner Freundlichkeit schenkt, und das wünsche ich Euch, meinen Lesern. Gottes Gnade beinhaltet die Vergebung der Sünden und sie führt zum Frieden mit Gott. Sie schafft einen Zustand, in dem der heilige Gott nichts mehr gegen den sündigen Menschen hat, weil er ihn in Christus sieht. Damit ist der sachliche Anknüpfungspunkt zum Folgenden gegeben:

### 3.2. Jesus Christus

„... der sich selbst für unsre Sünden dahingegeben hat, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen, bösen Welt nach dem Willen Gottes, unseres Vaters; dem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ – Ganz kurz wird hier das Werk Christi beschrieben: Jesus hat sich geopfert, um uns zu erretten. So war es Gottes Wille. Mit diesen wenigen Worten hat Paulus das Werk Jesu auf den Punkt gebracht. Jesus ist also nicht gekommen, um uns ein Vorbild für ein religiöses Leben zu sein. Er rettet uns nicht, indem er uns vormacht, wie man gottselig leben soll. Er ist nicht gekommen, um eine neue Religion zu stiften oder, sagen wir es pointierter, eine jüdische Sekte aufzumachen. Seine Sendung bestand darin, uns durch sein stellvertretendes Opfer mit Gott zu versöhnen und uns dadurch den Weg zu Gott, zum ewigen Leben, zur neuen Schöpfung frei zu machen. „Für unsere Sünden“ – damit ist die Problemanzeige gegeben. Wir müssen wieder lernen,

diese Dimension im Werk Christi zu sehen und als den eigentlichen Anlaß seines Werkes zu verstehen.

Beachten wir außerdem, daß Paulus hier von der „gegenwärtigen, bösen Welt“ spricht, von der wir errettet werden sollen. Als bundesdeutschen Wohlstandskindern fällt es uns schwer, diese Weltsicht zu teilen. Wir lieben die Welt: Wir haben unseren Wohlstand, unseren Urlaub, unser Gesundheitssystem, unsere Versicherungen, unsere demokratische politische Ordnung, unsere bürgerlichen Freiheiten und eine hohe Lebenserwartung, die uns erlaubt, diese Dinge über viele Jahrzehnte hinweg zu genießen. Wir finden die Welt schön, interessant, manchmal sogar blendend. In der Werbung jedenfalls ist die Welt so und sollte sie einen Flecken haben, dann gibt es Abhilfe. Wir können uns kaum mit dem Gedanken anfreunden, daß dies auch anders sein kann.

Doch nach wie vor bedrohen aggressive Viren unser Leben. Der Krebs ist immer noch unbesiegt. Vermehrt fehlt unseren Krankenkassen das Geld für aufwendige Therapien. Die Korruption im privaten und öffentlichen Leben greift um sich. Mitten in Europa finden grausame Bürgerkriege statt und werden Terrorakte verübt. Frauen und Kinder werden mißhandelt und das in einem Ausmaß, das uns zutiefst erschreckt. Jedes Jahr werden in unserem fortschrittlichen Land weit mehr als 100 000 ungeborene Kinder umgebracht – jedes Jahr die Bevölkerung einer Großstadt! Die Kriminalitätsrate weist in den letzten Jahrzehnten eine stetige Steigerung auf. Junge Mädchen und Frauen müssen Angst haben, mißbraucht oder umgebracht zu werden. Der Drogen- und Menschenhandel blüht. Es wird aus den unterschiedlichsten Gründen gemordet, verleumdet, gestritten, gemobbt – und vieles andere mehr, das das Leben in dieser Welt auch mitten im Wohlstand zur Hölle machen kann. Die staatlichen Organe sind nicht immer in der Lage, des Anstiegs der Kriminalität Herr zu werden. Arbeitslosigkeit kann den Abstieg in die Armut bedeuten, und der soziale Friede wird nur so lange wahren wie Geld da ist, um ihn zu finanzieren. Der Weltfriede ist nach dem Ende des Kalten Krieges nicht stabiler geworden. Der mögliche Konflikt zwischen der moslemischen Welt und dem Westen scheint sich zu verschärfen. In dem Maße, in dem sich unser Volk vom christlichen Glauben und von der christlichen Werteordnung entfernt, wird die Bosheit des Menschen entfesselt. Das alles zeigt: Die Welt ist auch nach Jahrhunderten der

Aufklärung und des Fortschritts keineswegs paradiesisch. Sie ist böse und muß erlöst werden.

Sie war auch damals schon böse. Zwar setzten die Menschen des römischen Reiches große Hoffnungen auf die Vereinigung der Völker in der damaligen Ökumene unter dem gottgleichen römischen Kaiser. Sie sahen die Probleme mit der Bosheit der Menschen und hofften auf die politischen Machthaber. Sie begrüßten neue Kaiser als Gottessöhne, Lichtbringer und Heilande. Aber auch diese Machthaber konnten die existentiellen Probleme nicht lösen; im günstigsten Fall brachten sie Frieden und Wohlstand, aber oft genug Krieg und Verderben. Die Menschen von damals bedurften genauso der Errettung wie wir.

Diese wünscht der Apostel seinen Lesern. Er macht ihnen damit Hoffnung: Jesus hat die Welt überwunden. Er hat den Grundstein gelegt für eine wirklich neue Welt. Das heißt nicht, daß Jesus gekommen ist, um uns das Leben auf dieser Welt angenehmer zu gestalten. Er ist kein Weltverbesserer. Der sündige Mensch kann nicht verbessert werden. Er muß erlöst werden durch die Versöhnung mit Gott. Diese aber hat Jesus vollbracht.

Diese Einsicht verbietet es dem Apostel, das Evangelium zu mißbrauchen, um die Menschen zu therapieren, ihnen bloß Lebenshilfe zu vermitteln oder um ihre psychische Befindlichkeit aufzubessern. Er mißbraucht es auch nicht für politische Ziele, etwa für die sittliche Hebung eines Volkes oder die Befreiung von Unterdrückung und Diskriminierung. Diese Dinge mögen alle Frucht des Glaubens sein, aber sie sind niemals Ziel in sich.

### **Zum Schluß**

Die Errettung ist in Christus geschehen. Darum liegt es auf der Hand, daß ihm alle Ehre gebührt, wie es Paulus zum Schluß unseres Predigttextes sagt. Das heißt nicht nur, daß sein Lob im Gebet und im Lied ausgesprochen werden muß. Es heißt auch, daß wir sein Werk wirklich hochschätzen, daß wir von diesem Werk sprechen und es in den Mittelpunkt der Verkündigung stellen. Es heißt, daß die Hörer und Leser der apostolischen Botschaft zu Christus gebracht werden. Das aber wollen wir uns von Paulus gefallen lassen, daß er uns zu Christus führt. Und so kommt es, daß eine Kirche entsteht, die in Ewigkeit vor Gott lebt und ihn über seiner Gnade lobt.

Damit ist der Korb ausgepackt. Der Apostel hat mit wenigen Worten deutlich gemacht, was für ihn wichtig ist. Was sich daraus ergibt,

das zeigt der weitere Brief. Gebe es Gott, daß auch wir mit ihm ein-  
werden in dem, was er uns durch die Post von Paulus schreibt.

Amen.

## 2. Kein anderes Evangelium! (Galater 1,6-9)

---

*6 Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem andern Evangelium, 7 obwohl es doch kein andres gibt; nur daß einige da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. 8 Aber auch wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen würden, das anders ist, als wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht. 9 Wie wir eben gesagt haben, so sage ich abermals: Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht.*

---

### Zur Einführung

Hier erfahren wir etwas über die Gründe, weshalb Paulus den Galaterbrief verfaßte. Nur wenige Monate war Paulus von seiner ersten Missionsreise zurück, auf der er die Gemeinden in Galatien gegründet hatte, an die er nun schrieb. Er hatte die Menschen noch vor Augen, er erinnerte sich noch gut an ihre Namen und wie sie durch seine Predigt zum Glauben gekommen waren. Doch dann erfuhr er von Problemen in ihren Gemeinden. Er sah den Widerspruch: Entweder glauben die Gemeinden an Jesus und haben das Heil, oder sie verfallen dem Judentum und gehen verloren. Das Problem war ein ganz existentielles. An seiner Lösung hingen Heil und Verdammnis, und zwar für jedes Glied der galatischen Gemeinden. Zugleich war der Apostel selbst davon betroffen, denn es ging ja auch um die Frage, ob seine Arbeit Bestand haben würde. Er war alarmiert.

Was machte er? Er ging zu einem Schreiber und diktierte einen Brief an diese Gemeinden. Es ist der Brief, in dem der Apostel so leidenschaftlich und kämpferisch redet wie in keinem anderen Brief. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit bringt er kein Wort des Dankes gegenüber Gott dafür, daß seine Leser zum Glauben gekommen sind, kein Lob und keinen Versuch, ihr Wohlwollen zu gewinnen, wie

in anderen Briefen. Er bringt dagegen gleich am Anfang seine Verwunderung zum Ausdruck, daß sie sich so schnell vom Evangelium abwenden. Das kann er nicht verstehen und es macht ihn zutiefst betroffen.

Sofort spricht er also das Problem an, das er sieht, so als wäre mit jedem zusätzlichen Wort Gefahr im Verzug. Das zeigt die Brisanz des Themas. Diese wird auch durch die harten Worte unterstrichen, die Paulus hier ausspricht: die Worte vom Fluch. Wir tun also gut daran, wenn wir sorgfältig anhören.

### **1. Um welches Problem geht es?**

Das Problem, das Paulus vor Augen hat, möchte ich unter drei Gesichtspunkten betrachten:

#### 1.1. Die Galater wenden sich vom gnädigen Gott ab

„Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi“ – so lautet die Diagnose des Apostels. Paulus hatte vor Augen, wie sie zum Glauben gekommen waren: Er hatte ihnen das Evangelium von Jesus Christus gepredigt. Er hatte von der Gnade Gottes gesprochen, die in Christus offenbar geworden ist, von der gnädigen Gesinnung Gottes gegenüber den Menschen, von der Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit Christi, die dem, der an Jesus Christus glaubt, zugerechnet wird. Gott hatte es den Galatern gegeben, daß sie an Christus glauben konnten. Er hatte es ihnen in seiner Gnade geschenkt, aus dem Götzendienst des Heidentums wie aus den Irrtümern des Judentums herauszukommen und Christus zu erkennen. Sie hatten verstanden, daß Gott Sünden vergibt und vertrauten darauf.

Doch bald darauf kamen Menschen, Judenchristen, die ihnen beibrachten, man müsse nun auch das mosaische Gesetz halten, sich beschneiden lassen und die Verpflichtungen des Gesetzes auf sich nehmen, um ein vollgültiges Glied des Volkes Gottes und damit Gott wohlgefällig zu sein. Das Problem läßt sich wohl zusammenfassen mit dem Satz aus Apostelgeschichte 15,1: „Und einige kamen herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Ordnung des Mose, könnt ihr nicht selig werden.“ Das heißt soviel wie: Wenn ihr wirklich gerettet werden wollt, dann müßt ihr zum Judentum übertreten. Ich nenne diese Leute judenchristliche Eiferer. Sie waren wohl Christen, kämpften aber für die Durchsetzung

des alttestamentlichen Gesetzes wie die Judaisten, die Juden waren und keine Christen so wie Paulus, bevor er Christ wurde.

Die Galater liehen ihnen ihr Ohr. Sie ließen den Glauben stehen und schalteten den Werkgang zu. Ihr Interesse begann um die Gesetzeswerke zu kreisen. Mit diesen von Gott doch wohl gebotenen Werken meinten sie, das Ihre zu ihrem Heil beitragen zu können. Ohne daß sie es merkten, wollten sie nicht mehr aus Glauben allein selig werden, sondern mischten dem Glauben die Werke des Gesetzes bei. Sie wollten nicht mehr aus Gnaden allein selig werden, sondern auch aufgrund Leistung und Lohn, so als würde Gott sie doch wieder im Rahmen einer Vergeltungsordnung behandeln. Und schon trat das ein, was Paulus hier herausstellt: Sie ließen sich von Gott und seiner Gnade abwenden.

Beachten wir, was das heißt! Die Galater hatten sich keineswegs von Gott oder Jesus losgesagt. Sie wollten durchaus nicht gottlos leben, im Gegenteil, sie wollten ihm noch mehr gefallen und noch besser dienen. Trotzdem bescheinigt ihnen Paulus, daß sie sich von Gott abwenden. Wie ist das zu verstehen? Sich von Gott abzuwenden heißt, sich von seinem Wort abzuwenden, seinem Evangelium Gehör und Glauben zu versagen. Das Evangelium von Christus ist das Wahrzeichen, an dem Gott erkannt werden will. Wer sich nun vom Evangelium abwendet, der wendet sich von Gott ab und fällt aus der Gnade. Bereits an dieser Stelle beginnt die Gottlosigkeit. Sie beginnt nicht erst, wenn der Mensch Gottes Gesetze übertritt, wenn er nicht mehr betet, nicht mehr zum Gottesdienst geht und sein Leben lebt, als ob es Gott nicht gäbe. Ohne Gott handelt bereits der, der dem Glauben an das Evangelium seine Gesetzeswerke beimischt.

## 1.2. Das falsche Evangelium

Paulus bezeichnet die Botschaft der judenchristlichen Eiferer als ein „anderes Evangelium“, um dann gleich hinzuzufügen, daß es kein anderes Evangelium geben kann, denn es gibt nur das eine. Aber das Evangelium wird verfälscht, wenn es mit Anschauungen vermischt wird, die der menschlichen Religiosität entspringen. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen.

In den achtziger Jahren gelang es Forschern, Embryozellen aus dem ganz frühen Entwicklungsstadium eines Schafs und einer Ziege miteinander zu kombinieren. Daraus entstand ein neues Lebewesen: eine „Schiege“. Ich spreche jetzt nicht vom Klonschaf Dolly. Beim

Klonen bleibt ja die genetische Information exakt erhalten. Bei der Züchtung der Schiege wurde genetisches Material von zwei verschiedenen Gattungen miteinander kombiniert. Das wurde daran erkennbar, daß die Schiege wirklich etwas Neues darstellte. Sie war weder Schaf noch Ziege, sondern etwas anderes, das beiden nur ähnlich war.

Ähnlich ist es bei der Verfälschung des Evangeliums. Es wird mit Anschauungen, die ihm fremd sind, verbunden, so daß es nicht mehr das reine Evangelium ist. Das geschieht zum Beispiel dann, wenn die Verheißungen des Evangeliums mit Bedingungen verknüpft werden. Die Verheißung, die dem Glauben gegeben ist, hat man dann nur, wenn man eine Bedingung erfüllt. Die Bedingungen waren damals: „Wenn Du wirklich gerettet werden willst, dann mußt Du dich aber auch beschneiden lassen und das Gesetz halten: du mußt die vorgeschriebenen Riten beobachten, die Opfer, die Feste, die Reinheitsgesetze, und natürlich auch die moralischen Forderungen Gottes erfüllen“ – und im Nu waren der Trost des Evangeliums und die Freiheit des Glaubens dahin. Die Bedingungen, die heute genannt werden, lauten: „Du mußt dich für Jesus entscheiden“ oder „Du mußt ein heiliges Leben führen“ oder „Du mußt im völligen Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes leben“ – so fordern es die Werktätigen. Die Religiösen fordern: „Du mußt dich auf Jesus einlassen“, „Du sollst seine Nähe spüren und seinen Frieden empfinden“ oder „Du sollst über seine Größe staunen.“ Die Charismatiker fordern: „Du brauchst die Geistestaufe und die Geistesgaben“ oder „Wenn der Heilige Geist dich richtig tief erfaßt, wirst du von Deinen inneren Verletzungen geheilt.“ Natürlich, man glaubt noch irgendwie an Jesus und an die Vergebung der Sünden, denn man will ja nicht gegen Jesus sein. Aber man hat Jesus und die Vergebung nur, indem man bestimmte religiöse Werke oder Erlebnisse zuschaltet.

Ein Mensch, der so denkt, hat einen *gebrochenen* Glauben. Einerseits will er darauf vertrauen, daß Gott ihn wirklich gnädig ansieht, daß Gott seine Sünden und alle Unvollkommenheit nicht in Rechnung stellt, sondern vergibt. Andererseits glaubt er, daß er mit seinem religiösen Tun das Wohlgefallen Gottes auf sich herabziehen könne, um einen breiteren Segen Gottes zu empfangen. Einerseits empfängt er, ohne es zu verdienen, andererseits schafft er, um zu verdienen. Beide Formen des Glaubens widersprechen einander. Dieser Bruch wird uns noch mehrfach beschäftigen.

### 1.3. Der Fluch über den Irrlehrern

In den galatischen Gemeinden gab es nun „Lehrer“, die Verwirrung stifteten. Ihre Botschaft wird hier nicht näher beschrieben. Aber sie folgten dem Apostel auf den Fersen. Wo immer eine Gemeinde entstand, standen sie vor der Hintertür auf der Matte. Hatte der Apostel die Gemeinde verlassen, dann ergriffen sie das Wort und suchten Einfluß zu gewinnen. Sie werden als solche gekennzeichnet, die das Evangelium Christi verkehren wollen. Das Evangelium von der freien Gnade ist ihnen zuwider. Sie gehören wohl zur Kirche Christi, aber sie wollen die Kirche in ihr jüdisches Denken hineinziehen. Das aber ist nur möglich, indem sie das Evangelium verfälschen und diese Verfälschung in die Gemeinden hineintragen.

Über solchen Lehrern spricht Paulus hier ein sehr hartes Urteil: „Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht.“ Verflucht ist ein Mensch dann, wenn Gott nicht freundlich mit ihm redet, sondern wenn er ihm in seinem Zorn begegnet. Wer verflucht ist, ist von Christus geschieden und ewig verloren. Diese Tatsache sollte das Heer der Priester und Pfarrer der Großkirchen erschrecken, die Sonntag für Sonntag ein psychologisch, humanistisch oder sozialetisch überfremdetes Evangelium vortragen. Sie sollte auch die sich bibeltreu wählenden Pastoren erschrecken, denn wenn sie eine formal biblische aber nicht aus dem Glauben kommende Werkätigkeit einfordern, betrifft es sie nicht weniger. Sie alle sind verantwortlich dafür, daß Menschen verlorengehen.

Der Prediger oder Lehrer hat eben eine hohe Verantwortung. Es ist sein Beruf, zu sagen, was vor Gott rechter Glaube ist. Er ist dafür verantwortlich, daß rechte Erkenntnis Christi und rechter Glaube entstehen. Es darf ihm nicht gleichgültig sein, was er in seinem Herzen denkt und mit seiner Zunge sagt. Es muß schriftgemäß sein. Wegen seiner hohen Verantwortung wird er, wie Jakobus 3,1 sagt, ein um so strengeres Urteil empfangen.

Ist das denn so wichtig? Ist es nicht viel wichtiger, daß den Menschen überhaupt das Evangelium verkündigt wird? Wozu der Streit um die rechte Lehre?

Führen wir uns folgendes Beispiel vor Augen: Nehmen wir an, eine Frau aus der Gemeinde hat beim Einkaufsbummel eine schwache Stunde und stiehlt im Kaufhaus ein Kleidungsstück, indem sie es bei der Anprobe einfach anbehält. Das ist bekanntlich Diebstahl und Sün-

de vor Gott. Wie soll dieses Problem gelöst werden, wenn der Pastor das Evangelium nicht kennt? Wenn er ihr sagt: „Tu Buße, hör auf zu stehlen“, dann hat er ihr wohl das Gesetz verkündigt, aber noch nicht das Evangelium. Sie wird sich vielleicht schämen, gestohlen zu haben, zum Kaufhaus gehen und das Kleid ordentlich bezahlen und wirklich aufhören zu stehlen. Aber damit ist die begangene Sünde bei Gott noch nicht vergeben und ihr Verhältnis zu Gott keineswegs klar. Der Pastor muß ihr vor Augen führen, wie Gott ihre Sünde behandelt. Es steht in seiner Verantwortung, ihr zu sagen, daß sie auch gegen Gott gesündigt hat, und ihr zu helfen, daß sie durch den Glauben an Jesus Christus die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünde findet. Beläßt er es bei dem Rat, künftig nicht mehr zu stehlen, dann führt er sie in die Irre.

Wenn man bedenkt, daß die Irrlehrer in Galatien keineswegs lehrten, alle Religionen seien gleich, man könne auch zu Apollo, Diana, Zeus oder einer phönizischen oder persischen Gottheit beten, sondern daß sie durchaus von Jesus Christus sprachen, dann scheint doch das Urteil, das Paulus über ihnen ausspricht, überzogen zu sein. Doch es ist nicht nur wichtig von *Jesus* zu reden, sondern es ist gleichermaßen wichtig, *recht* von Jesus zu reden und *recht* an ihn zu glauben. Die reformatorischen Bekenntnisse haben deshalb auch betont, daß das Evangelium „rein“ gelehrt werden müsse und dies als wesentliches Kennzeichen der Kirche Christi angesehen.<sup>1</sup> Was rechtmäßiger Glaube ist, das wird Paulus später im Galaterbrief noch weiter entfalten.

Wir beachten, daß Paulus hier über den *Irrlehrern* den Fluch ausspricht. Wie verhält es sich aber mit den ganz normalen *Christen*? Ist der Christ, der von solchen Lehrern beeinflußt wird, auch verflucht? Ich habe oben davon gesprochen, wie der Glaube eines Menschen beschaffen ist, der von einer Irrlehre beeinflußt ist: er ist gebrochen. In seinem Herzen wohnt zwar rechter Glaube, aber dieser ist durch falsche Anschauungen gefährdet. Bisweilen ist sein Christsein gespalten, so daß er mal auf der Glaubensschiene fährt und mal auf der Werkschiene. Nun wird es in einer Gemeinde von solcher Prägung Menschen geben, denen Gott es gibt, sein Wort recht zu hören und sich auf das Evangelium zu verlassen. Sie nehmen die falsche Lehre eher widerwillig in kauf, aber sie bauen nicht wirklich darauf. Der Pastor oder die Ältesten wissen es eben nicht anders. Doch es wird in

---

<sup>1</sup> Vgl. Augsburg. Bek. 7; 2. Helvet. Bek 17; Westminster Bek. 25.4

derselben Gemeinde auch Menschen geben, die mit dem Eifer ihrer natürlichen Religiosität dem Evangelium nicht glauben, sondern auf ihre religiöse Leistung bauen. Sie sprechen vielleicht vom Glauben, aber glauben nicht. Es liegt auf der Hand, daß jene gerettet sind und diese verloren.

## 2. Folgerungen

Welche Folgerungen ziehen wir aus dem Gesagten? Was will Gott durch diese Aussagen des Paulus bei uns erreichen? Unsere Situation ist ja insofern anders, als es keine judaistischen Irrlehrer sind, die in unseren Gemeinden umherziehen. Wir stehen aber den verschiedensten Spielarten der menschlichen Religiosität gegenüber. Diese ist nicht weniger geeignet, sich des christlichen Glaubens zu bemächtigen und ihn zu verfälschen. Sie baut auf den Menschen und spricht ihn bei seinem Vermögen, seiner Entwicklungsfähigkeit und seinem Willen an, um ihn zum Heil zu führen. Sie kompromittiert den christlichen Glauben nach dem Schema Christus *und* der Mensch, das Werk Christi *plus* das Werk des Menschen, das Leiden Christi *plus* die Befindlichkeit des Menschen, die vollbrachte Sühnetat Christi *plus* die Entscheidung des Menschen. Hier ergibt sich die gleiche Problematik wie in den galatischen Gemeinden: Christus *und* die Beschneidung. Dabei ist das menschliche Tun als ein Soll zu verstehen, das nach dem Grundsatz „Gott rettet uns nicht ohne uns“ eingefordert wird. Das Problem rückt noch näher an das galatische Problem heran, wenn der religiöse Mensch nichts anderes zum Werk Christi hinzufügen will als die Erfüllung der Gebote Gottes und wenn er den Menschen daraufhin anspricht. Also: Christus allein – oder eine Ergänzung, die beige-mischt wird, oder ein Ersatz. Die Antwort kann nur lauten: Christus allein, der Glaube allein – und kein anderes Evangelium.

Die Folgerung aus dem Fluch über die Irrlehrer ist, daß die Galater sie aus ihren Gemeinden verbannen. Auch für uns schließt sich die Frage an, was mit den Predigern zu tun ist, die das Evangelium mit ihm fremden Anschauungen vermischen. Um zu einem Urteil über sie zu kommen, muß man genau hinsehen und fragen, was sie im einzelnen einfordern und welches Gewicht dies hat. Es ist aber keineswegs so, daß nur bibelkritische Pfarrer, die die Gottheit, Auferstehung, Himmelfahrt und leibliche Wiederkunft Jesu leugnen, unter dem Fluch stehen. Auch evangelikale Prediger sprechen meistens mehr vom Menschen, seinem Erleben und seinem Befinden als von Chri-

stus. Sie rufen nicht zum Glauben an das biblische Evangelium und an den Christus der Schrift. Vielen von ihnen ist das Wort in seiner Klarheit und Kraft nicht genug und manchen von ihnen ist es nebensächlich, wenn nur die religiöse Bewegung beim Hörer zustande kommt – das Erlebnis, das man Wiedergeburt nennt und fälschlich mit Johannes 3 rechtfertigt<sup>2</sup>, oder ein Erlebnis, das man Geistestaufe nennt und fälschlich mit Apostelgeschichte 2 rechtfertigt, oder ein Werk, das man Heiligung nennt und fälschlich mit 1Timotheus 4,3 rechtfertigt. Wer sein Christsein auf eine religiöse Bewegung oder ein religiöses Erlebnis baut, der ist verloren.

So ergibt sich die Frage: Welchem Lehrer leihen wir unser Ohr? Wem glauben wir? Was für einen Pastor ordinieren wir? In den Großkirchen ist das Kriterium, daß einer das Evangelium *recht* verkündigt, längst vergessen. Ein landeskirchlicher Pfarrer kann offen falsch lehren und gegen Gottes Wort reden. Doch wenn ein solcher leugnet, daß Jesus für die Sünden der Welt hat sterben müssen, dann steht er unter dem Fluch. Aber auch wenn er den Sühnetod Jesu zwar nicht leugnet, aber ihn in evangelikaler Manier nicht weiter verkündigt, sondern Jesus zum Anfänger einer religiösen Bewegung macht, liegt er voll daneben. Er predigt ein manipuliertes Evangelium und steht ebenso unter dem Fluch. Daher müssen wir hier im Einzelfall immer genau hinsehen und die Frage stellen: Predigt dieser oder jener das Evangelium *recht*? Nur wenn er das Evangelium *recht* predigt, sollte er ordiniert werden.

### **Zum Schluß**

Unser Predigttext ist ein ernstes Wort. Es zeigt, welch ein wichtiger und wesentlicher Schatz das Evangelium ist und wie es vor Manipulation geschützt werden soll. Deshalb wollen wir neu beherzigen, was Paulus in 1Timotheus 4,16 sagt: „Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken! Denn wenn du das tust, wirst du dich selbst retten und die, die dich hören.“ Hier sagt er positiv, was er in unserem Predigttext negativ sagt. Der Irrlehrer ist verflucht und damit verloren, und die Menschen, die auf ihn hören, ste-

---

<sup>2</sup> Zum Thema Wiedergeburt verweise ich auf die ausführlichen Erklärungen in meinem Buch *Christus allein. Ein Plädoyer für den evangelischen Glauben* (Bielefeld: Missionsverlag, 1996), S. 60-78. Wiedergeburt ist nach Joh 3 nicht die Eingießung göttlichen Lebens in die menschliche Seele, sondern das Leben hat der, der an Jesus Christus glaubt.

hen ebenfalls in der Gefahr, verloren zu gehen. Wenn dagegen der Prediger darauf achtet, daß der Inhalt seiner Predigt schriftgemäß ist, dann ist dies zu seinem eigenen Heil und zur Rettung derer, die ihn hören. Deshalb ist es sinnvoll, eine theologische Ausbildung zu haben, in der man sich Rechenschaft ablegt über die Lehre, die man ein Leben lang verkündigen soll und will. Zu diesem Achthaben gehört, daß man sowohl die biblische Lehre kennt als auch die Denkmuster falscher Lehre erkennt und sie von der Bibel unterscheidet.

Der Prediger, der Sonntag für Sonntag Gottes Wort verkündigen soll, wird aufgefordert, seine Predigt immer am Wort der Apostel zu messen. Die Gemeinde aber soll beständig in der Schrift nachforschen, ob es sich wirklich so verhält, wie es der Pastor sagt. So haben es die Juden in Beröa gehalten, und dazu sollten Pastoren und Gemeinden einander die Freiheit zugestehen.

Amen.

### **3. Das Evangelium – Gottes Offenbarung (Galater 1,10-12)**

---

*10 Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. 11 Denn ich tue euch kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht von menschlicher Art ist. 12 Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.*

---

#### **Zur Einführung**

Harte Worte hatte Paulus in den vorausgehenden Versen gebraucht, Worte des Tadels und des Fluches. Was motivierte ihn dazu? Wir lesen: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Er macht damit deutlich: „Leute, es geht mir nicht um das Ansehen bei Menschen. Ich bin Christi Knecht und weil ich das bin, muß ich so energisch reden. Ich

wäre kein Knecht Christi, kein Apostel, wenn ich euch nach dem Mund reden würde.“

Gibt es auch sachliche Gründe für eine so scharfe, verurteilende Rede, wie wir sie in der letzten Predigt gehört haben? Ist es nicht einfach der altbekannte Fanatismus, von dem Paulus bereits als Pharisäer erfüllt war, von dem er hier wieder ergriffen ist? Paulus weist angesichts solcher Fragen auf die Herkunft und Beschaffenheit des Evangeliums, das er predigt: „Denn ich tue euch kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht von menschlicher Art ist. Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.“

Paulus ist ein Apostel. Er hat ein offizielles, grundlegendes Amt in der Kirche inne. Er kam zwar auf eine andere Weise zu seinem Apostelamt als die übrigen Jünger, die mehrere Jahre mit Jesus unterwegs gewesen waren. Aber nichtsdestoweniger wurde er durch eine besondere Erscheinung von dem auferstandenen Herrn Jesus Christus vor Damaskus berufen, ein maßgeblicher Zeuge für das Evangelium zu sein. Als solchem wurden ihm Offenbarungen zuteil, wie sie anderen Christen und auch den Christen der nachapostolischen Zeit nicht mehr zuteil wurden. Von dieser Offenbarung spricht unser Text und sie soll heute unser Thema sein. Paulus nennt hier zwei Gesichtspunkte: (1) Das Evangelium ist nicht menschlicher Art, und (2) es ist ihm durch eine Offenbarung Jesu Christi bekannt geworden.

### **1. Das Evangelium ist nicht menschlicher Art**

Indem Paulus sagt, daß das Evangelium nicht von menschlicher Art ist, weist er von sich weg und sagt: Das Evangelium kann nicht von mir kommen. Es gibt kein paulinisches Evangelium, so wie es kein petrinisches oder johanneisches, aber auch kein lutherisches, kein reformiertes und kein baptistisches Evangelium gibt, sondern es gibt nur das eine Evangelium von Christus. Das Evangelium ist „Gott von Art“. Es ist nicht als Ahnung aus den Tiefenschichten der menschlichen Seele aufgestiegen, er ist auch nicht menschlicher Religiosität entsprungen und es ist nicht von den Wünschen und Sehnsüchten des Menschen bestimmt. Es nicht ein Erzeugnis des menschlichen Bewußtseins und es entspricht nicht dem menschlichen Denken. Es ist nicht wie die anderen Religionen. Es ist einzigartig. Es kommt von Gott. Gott allein hat es in seiner Weisheit ausgedacht.

Das Evangelium ist von Jesus Christus. Seine Person und sein Werk stehen im Mittelpunkt. In Christus gelten andere Gesetze als in der Welt der Religionen. Drei wesentliche Unterschiede zu den Anschauungen, die sich in der Welt der Religionen finden, möchte ich herausstellen. Alle drei sind zentrale Aussagen des biblischen Evangeliums.

(1) In Christus kommt Gott im Fleisch

In Christus kommt Gott selbst auf die Erde. Das ist ganz ohne Frage einzigartig in der Welt der Religionen. Gott selbst tritt in diese Welt ein – so real und greifbar, daß man physikalisch mit ihm umgehen konnte: man konnte mit ihm reden, ihn sehen, hören, anfassen und ihn ebenso kreuzigen und töten. Zwar gibt es in vielen Religionen mythologische Geschichten, daß Götter irgendwie in menschlicher Gestalt erscheinen können. Aber jeder weiß: Was Mythen sagen, kann so wie sie es sagen, nicht passieren. Oder es findet sich die Vorstellung der Gnostiker, die es in frühchristlicher Zeit in großer Zahl gab, daß ein Äon vom Himmel herabkommt, um die Menschen zu erlösen. Ein Äon ist so etwas wie ein göttlicher Einfluß, der auf die Menschen kommt und sie in ihrer Erkenntnis und ihrer Gesinnung zu Gott emporzieht. Aber daß Gott real und greifbar Mensch wird, wie es die Bibel sagt, das ist nicht auf dem Boden menschlicher Religiosität gewachsen.

(2) In Christus schafft Gott die Versöhnung durch das stellvertretende Sühnopfer Christi. Auch das gibt es in keiner anderen Religion. Dort werden wohl wieder und wieder Opfer gebracht, aber dabei ist doch der Gedanke leitend, daß der Mensch Gott etwas bringt, um ihn gnädig zu stimmen. Nach der Bibel ist es Gott selbst, der seinen Sohn zum Opfer gibt, um seiner Gerechtigkeit Genüge zu tun. Auch die Ordnung der Stellvertretung ist in nichtchristlichen Religionen unüblich. In ihnen sind es vielmehr die Menschen, die sich Leiden und Opfer auferlegen, um für ihre Sünden Sühne zu schaffen.

(3) In Christus ist Gott gnädig. Gnade kann man nicht verdienen. Bei Gott geht es nicht um Leistung und Lohn, sondern er vergibt in seiner Freiheit den Menschen ihre Sünden und rechnet ihnen die Gerechtigkeit Christi zu. Auch das ist anders als in allen anderen Religionen. Dort wird zwar auch von Gnade gesprochen, aber wenn, dann von einer solchen, die man sich verdienen kann und muß. Im Islam zum Beispiel ist davon die Rede, daß Allah barmherzig ist – aber er ist es nur gegenüber dem, der sich ihm unterwirft. Die Unterwerfung

unter Allah ist die Bedingung, die der Mensch erfüllen muß. So wird die Rettung des Menschen vom religiösen Werk abhängig gemacht. Im Evangelium von Jesus Christus ist es Gott selbst, der einen Menschen zum Heil erwählt und es ihm dann gibt, an ihn zu glauben. Wenn der Christ dann aus den Einsichten heraus, die er im Glauben hat und teilt, Christus gerne dient, dann ist dies eine Frucht des Glaubens, nicht seine Bedingung. Die Rettung ist Gottes Werk.

Das gerade ist das Element im christlichen Glauben, an dem der religiöse Mensch ebenso Anstoß nimmt wie der Humanist. Im Evangelium nimmt Gott das Heil ganz aus der Verfügung des Menschen heraus und stellt es in seinen unwandelbaren Willen. Der Mensch hat nichts mehr in der Hand, was er Gott vorweisen oder womit er Gott verpflichten könnte. Im Gegenteil, er steht im Lichte des Gesetzes Gottes als Sünder da. Das ist für einen Menschen zutiefst ärgerlich. Das kann er nicht akzeptieren und darum streitet er gegen das Evangelium. Auch Paulus hat daran Anstoß genommen. Er erinnert daran: Habt ihr nicht vor Augen: Ich selbst war ein Verfolger der Christen, ein Kämpfer gegen das Evangelium! Das war es, was ich menschlicherweise im Blick auf das Evangelium zu tun vermochte.

Gott aber hat ihn in seinem Widerstand überwunden, indem er ihm unzweideutig „durch eine Offenbarung Jesu Christi“ vor Augen führte, daß Jesus lebt und daß er in seinem Fanatismus gegen ihn kämpfte.

## **2. Was ist „Offenbarung“?**

Mit dem Verweis auf eine Offenbarung beruft Paulus sich auf eine Kategorie, mit der wir als moderne Menschen Schwierigkeiten haben. Offenbarung – was ist das?

Seit ungefähr zweihundert Jahren ist die evangelische Theologie der Meinung, Offenbarung sei nicht in der heiligen Schrift berichtet und damit vorgegeben, sondern sie sei ein Ereignis beim Menschen, bei Paulus und Petrus, aber auch bei Menschen, die aus der Kirchengeschichte bekannt sind: bei Augustin, Luther, Zinzendorf und bei einem jeden von uns. Die neuere Theologie versteht Offenbarung in dem Sinne, als würde einem Menschen etwas klar oder einsichtig. Offenbarung ist für sie im Prinzip nichts anderes als das, was der Schüler im Mathematikunterricht meint, wenn er sagt: „Jetzt geht mir der Kronleuchter an.“ Er meint damit: Jetzt habe ich es verstanden, jetzt ist der Groschen gefallen. Genau auf diese Weise definiert der frühere Marburger und jetzige Heidelberger Theologe Wilfried Härle

den Begriff Offenbarung. Bemerkenswert ist, daß er überhaupt von Offenbarung spricht. Aber Offenbarung ist für ihn ein innerweltliches, rein menschliches Geschehen. Im Unterschied zum Mathematikunterricht allerdings kann der Mensch über dieses Geschehen nicht verfügen. Es ist „von Gott geschenkt“, so würde man nach Härle in der Sprache des Glaubens sagen. Ob es wirklich von Gott ist, das kann niemand ausmachen. Wenn man aber diesseitig, innerweltlich und „wissenschaftlich“ redet, dann würde man sagen, eine solche Offenbarung sei zufällig. Der Inhalt der Offenbarung sei, daß der Mensch erkenne, daß die Welt oder die Wirklichkeit, in der wir leben, von etwas zusammengehalten werde, daß es etwas gebe, das alles bestimmt. So kommt die moderne Theologie zu ihrem Gottesbegriff: Gott sei „die alles bestimmende Wirklichkeit“. So sagte es Bultmann und so sagen es viele Theologen an der Universität bis auf den heutigen Tag. Daß dieser Gott nun Liebe sei und diese im menschlichen Bewußtsein wahrgenommen werde, daß Jesus diese Gotteserkenntnis in besonders nachhaltiger und ursprünglicher Form habe – das alles sind Elemente des Offenbarungsbegriffs der neueren Theologie.

Was hier fehlt, ist die Wirklichkeit Gottes, die unsichtbare Welt Gottes, die ebenso wirklich ist wie die sichtbare, und Gott, der als Person in der unsichtbaren Welt in ähnlicher Weise da ist, wie wir hier sind. Über diese Wirklichkeit schweigt die neuere Theologie, denn sie befürchtet, sonst unwissenschaftlich zu sein.

Doch bevor wir nun voller Hochmut mit dem Finger auf die moderne Theologie zeigen, müssen wir feststellen, daß auch der Neupietismus, der Pietismus des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts – man kann den Neupietisten auch den Evangelikalen nennen – in dieser Frage schief gewickelt ist. Der Evangelikale akzeptiert zwar die jenseitige Wirklichkeit Gottes, aber er erwartet, daß Gott sich bei ihm manifestiere, daß Gott unmittelbar zu ihm und jedem Gläubigen rede. Offenbarung hat für ihn unterschiedliche Formen:

(1) Offenbarung kann für ihn bedeuten, daß er Gottes Nähe besonders intensiv fühlt. Das ist seine Erwartung, besonders, wenn er sich in einer Krise befindet – etwa, wenn er an einer schweren Krankheit leidet, wenn seine Ehe kaputtgeht, wenn er seinen Arbeitsplatz verliert oder was auch immer sonst. Dann möchte er sich besonders wohlfühlen und erwartet, daß Gott ihm sein Los möglichst freundlich ausfallen läßt, so daß alle Widrigkeiten doch einigermaßen erträglich werden.

(2) Offenbarung kann für ihn aber auch bedeuten, daß er es in der Heiligung besonders weit bringt, daß er zu einem „Superchristen“ wird, der den neuen Menschen für seine Mitmenschen besonders gelungen zur Darstellung bringt.

(3) Offenbarung kann für ihn bedeuten, daß er Zeichen und Wunder oder die Gaben der Zungenrede, der Prophetie und der Heilung bekommt und so gleichsam zur Schnittstelle wird zwischen der unsichtbaren und heilvollen Welt Gottes und der heillosen diesseitigen Welt.

(4) Nicht wenige Christen erwarten Offenbarung in Gestalt der Führung durch den Heiligen Geist. Sie stehen vor schwierigen Entscheidungen und erwarten, daß Gott ihnen durch ein besonderes Wort seinen Willen offenbart, so daß sie ihn dann tun können.

In allen diesen Fällen ist Offenbarung ein Ereignis beim Menschen, eine Manifestation Gottes, die der Mensch erfährt. Doch hier sollten wir klar sehen: Die Bibel sieht das nicht so. Offenbarung ist für sie nicht etwas, was sich beim Christen jederzeit ereignen kann. Offenbarung ist für sie vielmehr abgeschlossen. Sie ist geschehen und liegt in der Bibel vor. Um sich zu offenbaren, hat Gott zunächst in der Geschichte gehandelt, wie etwa beim Auszug des Volkes Israel aus Ägypten und dem Einzug in das versprochene Land Kanaan, oder in der Menschwerdung Jesu, seines Sohnes, in dessen Kreuzigung, Tod und Auferstehung. Das sind nur die Höhepunkte in der Offenbarung Gottes in der Geschichte. In Wirklichkeit gehört alle Geschichte, die die Bibel berichtet, zur Offenbarung Gottes. Zu dieser Geschichte tritt das Zeugnis der Propheten und Apostel hinzu, die im Heiligen Geist niedergeschrieben haben, was sie gesehen und gehört hatten und die uns die Bedeutung dessen, was Gott in der Geschichte getan hat, vor Augen führen. Die Offenbarung Gottes haben wir in der Bibel vorliegen.

In diesem Rahmen steht nun auch der Apostel Paulus. Auch er ist ein Zeuge Jesu Christi, weil ihm der auferstandene Christus vor Damaskus erschienen ist. Als Paulus sich vor Agrippa und Festus verantwortete, berichtete er, was Jesus ihm vor Damaskus angekündigt hatte. Wir lesen in Apostelgeschichte 26,15-16: „Ich bin Jesus, den du verfolgst; steh nun auf und stell dich auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch zeigen will.“ Hier kündigt Jesus an, daß er ihm noch weitere Offenbarungen

zuteil werden lassen will. So steht Paulus wie die anderen Apostel im zeitlichen und sachlichen Zusammenhang der Sendung Jesu Christi und soll ein Werkzeug Gottes sein, um Gottes Wort in die sichtbare Welt herüberzubringen.

Die neutestamentliche Offenbarung schließt mit dem Ende der Zeit der Apostel. Nachdem die Apostel gestorben waren, gab es keine authentischen Zeugen von Christus mehr. In der Folgezeit, in der weiteren Geschichte der Kirche, handelt Gott, indem er seine Kirche auf den von Christus und den Aposteln in der Schrift gelegten Grund aufbaut. Er offenbart sich aber nicht weiter, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß er weitere offenbarungsgeschichtliche Fakten schüfe und maßgebliche Zeugen dafür aufböte, oder indem er direkt zu den Menschen redete.

Das also ist die Sicht der Bibel: der unsichtbare, aber wirkliche Gott bestimmt seine Propheten und seine Apostel. Sie sind die Mittelsmänner, denen die Offenbarungen Gottes zuteil wurden. Zu ihnen redete er und sie hörten die Stimme Gottes oder sahen in die unsichtbare Welt. Das meint Paulus mit Offenbarung und sie reklamiert er auch für sich. Er ist Apostel. Ihm war es gegeben, die Stimme Gottes zu hören und Christus zu sehen. Er hat es für uns getan.

### **3. Paulus, der Knecht Christi**

Die Offenbarung, die Paulus zuteil wurde, machte ihn zum Diener Gottes. Es war seine von Gott verfügte Bestimmung, das Evangelium durch die besondere Offenbarung zu empfangen, es zu hören und zu verstehen und – es zu predigen. Er hat mit der Predigt nicht hinter dem Berg gehalten, sondern ist in die Städte und Dörfer gezogen, hat den Juden in ihren Synagogen und den Heiden in ihren Schulen, vor ihren Tempeln und auf öffentlichen Plätzen das Evangelium gepredigt. Zur Zeit und zur Unzeit hat er gepredigt, und er hat sich nicht vor Menschen gescheut. Er hat dafür viele Prügel bezogen. Schon wenige Tage nach seiner Bekehrung und nicht weniger in späteren Zeiten haßten ihn die Juden so sehr, daß sie ihn mit dem Tode bedrohten. Für das Evangelium hat Paulus keinerlei Mühen, Gefahren und Leiden gescheut. Wir können das an mehreren Stellen im zweiten Korintherbrief nachlesen. Daran wird deutlich: der Apostel redet den Menschen nicht nach dem Mund. Er paßt sein Evangelium den gesetzestreuen Judenchristen und ihren Erwartungen nicht an. Er steht für die Freiheit der Christen vom mosaischen Gesetz. Er tut dies alles um

Christi willen – eben weil er sich der Berufung, Apostel zu sein, nicht entziehen kann. Er ist Christi Knecht und nicht der Menschen Liebling. Das ist einerseits seine große Freiheit: Er ist nicht von Menschen abhängig, er kann frei sagen, was Gott ihm gezeigt hat. Gott sorgt für seinen Knecht und bewahrt ihn so, daß ohne seinen Willen kein Haar von seinem Kopf fallen kann.

Andererseits ist seine Berufung für den Apostel auch eine solche Bindung, daß er sich nicht anders als Sklave Jesu Christi verstehen kann und muß. Als solcher ist er vollkommen rechtlos und auf Gedeih und Verderb von seinem Herrn abhängig. Dieser hat ihm kein angenehmes Dasein versprochen. Schon bei seiner Bekehrung vor Damaskus hatte Gott deutlich gemacht: „... dieser ist mein auserwähltes Werkzeug, daß er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige und vor das Volk Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ (Apg 9,16)

Es ist eben so, daß Gottes Werk, Gottes Evangelium, nicht ohne die geistige Auseinandersetzung vorangebracht werden kann, und dabei kommt es vielfach zu Widerständen, die manchmal auch zu tätlichen Angriffen gegen die Verkündiger führen.

Das veranlaßt manchen Verkündiger, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und seine Botschaft an besonders heiklen Punkten abzuschwächen oder den religiösen Erwartungen der Menschen anzupassen. Wenn ein reicher oder einflußreicher Mensch vor einem solchen Prediger auftritt, dann ist der Prediger versucht, die Person anzusehen und sie für sich zu vereinnahmen, indem er ihr nach dem Mund redet. Doch Paulus sagt: „Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Er hat dieses Problem für sich gelöst. Er ist Christi Knecht. Furchtlos tritt er seinen früheren Pharisäerkollegen entgegen, auch wenn sie die Karriereleiter erklimmen haben und im jüdischen Volk zu Einfluß und Ehren gelangt sind.

### **Zum Schluß**

Durch die Offenbarung und die Lauterkeit in seinem Amt weist der Apostel sich vor seinen Lesern aus. Dieser Ausweis gilt auch vor uns. Insbesondere seine Selbstlosigkeit, seine vollständige Dreingabe in den Willen Christi und seine Beständigkeit in seinem Wort und sein Eintreten für die Sache Christi machen ihn für uns zu einem vertrauenswürdigen Menschen, dessen Berufung durch Gott in seinen Schriften erkennbar ist. Das ist für die Kirche aller Zeiten ein wichtiger

Grund, die Schriften des Apostels Paulus als Grundlage des christlichen Glaubens anzusehen, und darum hören wir billigerweise auch auf diesen Zeugen Christi.

Amen

## 4. Die Lebenswende des Paulus (Galater 1,13-24)

---

*13 Denn ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zu zerstören suchte 14 und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Sätze der Väter. 15 Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, 16 daß er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, 17 ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus. 18 Danach, drei Jahre später, kam ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. 19 Von den andern Aposteln aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder. 20 Was ich euch aber schreibe - siehe, Gott weiß, ich lüge nicht! 21 Danach kam ich in die Länder Syrien und Zilizien. 22 Ich war aber unbekannt von Angesicht den christlichen Gemeinden in Judäa. 23 Sie hatten nur gehört: Der uns früher verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, den er früher zu zerstören suchte, 24 und priesen Gott über mir.*

---

### Zur Einführung

Daß gerade ein Mann wie Paulus durch eine Offenbarung das Evangelium empfing und einer der maßgeblichen Gesandten Jesu Christi wurde, war alles andere als selbstverständlich. Er war einer der heftigsten Verfolger der Christen, ja, er bekämpfte das Christentum bis aufs Blut. Wie sollte aus dem Verfolger ein Apostel werden? Wie sollte, um das geflügelte Wort aufzunehmen, aus dem Saulus ein Paulus werden? Menschlich gesehen war das nicht zu erwarten. Paulus spricht nun in unserem Predigttext von seiner großen Lebenswen-

de. Sie war ja der Kontext, in dem seine Berufung zum Apostel ausgesprochen wurde. Auch sie gehört zu seiner Legitimation als Apostel. Darum ist es folgerichtig, wenn wir uns in der heutigen Predigt weiter mit diesem Thema beschäftigen.

### **1. Paulus, der Christenverfolger**

Paulus schreibt von sich in Philipper 3,5-6: „... der ich am achten Tag beschnitten bin, aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig gewesen.“ Mit diesen kurzen Worten hat Paulus sein früheres Leben und all das, worauf er damals stolz war, zusammengefaßt.

Als Pharisäer gehörte Paulus zu jener Partei der Juden, die eine strenge Beobachtung des sinaitischen Gesetzes forderte. Auf den Buchstaben genau sollte das Gesetz erfüllt werden. Die Pharisäer hatten festgestellt, daß es 613 Vorschriften im Gesetz gab: 248 Gebote und 365 Verbote. Und diese legten sie in großer Exaktheit aus, um sicher zu gehen, daß sie durch die Beobachtung des Gesetzes die Gerechtigkeit vor Gott erlangten. Um die rechte Auslegung der Thora zu sichern, übernahmen sie darüber hinaus auch ältere Lehrtraditionen neben der Bibel, die „Satzungen der Väter“, für die Paulus ebenfalls eiferte. Diese Einstellung führte zwangsläufig dazu, daß er sein Leben im Korsett sowohl der Moralgesetze als auch der Zeremonialgesetze zubrachte und dies auch von den anderen Juden forderte. Sie beinhaltete auch die Ansicht, daß der Mensch einen freien Willen habe und fähig sei, das Gesetz zu erfüllen. Das entsprach ganz der Logik der natürlichen menschlichen Religiosität. Nach dieser Logik hatte Paulus eine höhere Leistung vorzuweisen als viele seiner Altersgenossen. Er hatte, so könnte man sagen, einen ansehnlichen Stand in der Heiligung vorzuweisen. Und er war stolz darauf.

Doch dieses vordergründig helle, von hohen ethischen Ansprüchen geprägte Leben hatte auch eine dunkle Seite. An diese von sündigem Eifer erfüllte Seite seines Lebens erinnert er die Galater, wenn er schreibt: „Denn ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zu zerstören suchte und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Satzungen der Väter.“ Paulus sah es als seine Lebensaufgabe an, für

das Judentum und sein Gesetz zu streiten. Die Überzeugung, daß das Gesetz von Gott gegeben und das große Vorrecht des jüdischen Volkes war, band sein Bewußtsein, so daß er auch nicht davor zurückschreckte, Menschen wegen ihres Abirrens vom rechten Glauben mit dem Tode zu bestrafen. Ausdrücklich wird uns in der Apostelgeschichte berichtet, daß er bei der Steinigung des Stephanus Wohlgefallen an dessen Tode hatte. Später, bei seiner Verteidigung in Jerusalem sagte er: „Ich war ein Eiferer für Gott, wie ihr es heute alle seid. Ich habe die neue Lehre verfolgt bis auf den Tod; ich band Männer und Frauen und warf sie ins Gefängnis“ (Apg 22,3-4). Bei seiner Verhandlung vor Agrippa und Festus sagte er: „Zwar meinte auch ich selbst, ich müßte viel gegen den Namen Jesu von Nazareth tun. Das habe ich in Jerusalem auch getan; dort brachte ich viele Heilige ins Gefängnis, wozu ich Vollmacht von den Hohenpriestern empfangen hatte. Und wenn sie getötet werden sollten, gab ich meine Stimme dazu. Und in allen Synagogen zwang ich sie oft durch Strafen zur Lästerung und ich wütete maßlos gegen sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte“ (Apg 26,9-11). Was Paulus tat, erinnert an die mittelalterliche Inquisition. So wie die mittelalterlichen Inquisitoren für die Macht des Papsttums die Lande durchkämmten, Menschen folterten und Scheiterhaufen anzündeten, so hatte es Paulus für den Judaismus getan. Wir können uns lebhaft vorstellen, wie er mit seiner Ketzerjagd Angst und Schrecken verbreitete. Die Christen hatten allen Grund, sich vor ihm zu fürchten.

Wohl kaum ein anderer war mehr dazu geeignet, die Gemeinde zu verfolgen, als er. Er konnte sich vor den Menschen durch seine religiöse Leistung ausweisen als einer, der die Gerechtigkeit aus dem Gesetz beschaffen konnte. Darum war es eine innere Konsequenz seines Denkens, die Christen mit ihrer vermeintlichen Irrlehre von der unverdienten Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben zu verfolgen. Paulus dachte: Wenn Gott etwas gebietet, dann hat der Mensch zu handeln und er hat es auch zu können. Hier lag eine starke Bewußtseinsbindung vor: Sein Herz war in diesem Denken gefangen. Die christliche Botschaft von der Versöhnung durch Jesus am Kreuz war diesem Denken zutiefst zuwider. Daß der Gekreuzigte der Messias sein sollte, stand allen jüdischen Vorstellungen vom Messias entgegen.

Mit Sicherheit hatte Paulus auch erkannt, daß die christliche Botschaft das gesamte jüdische Religionssystem unterminierte. Überdies

konnte Paulus anhand des Gesetzes zeigen: Der Gekreuzigte Jesus ist ein Verfluchter. Denn das Gesetz sagt: „Ein Aufgehängter ist verflucht bei Gott“ (5Mose 21,23, vgl. Gal 3,13). Wenn also Menschen an einem Jesus hängen, der erwiesenermaßen ein von Gott Verfluchter ist, dann ist der christliche Glaube Götzendienst. Dann ist es nicht nur konsequent, den Wahnglauben an ihn zu bekämpfen, sondern dann ist das auch ein Gottesdienst und ein Gott wohlgefälliges Werk. Es muß um Gottes willen geschehen. – So dachte Paulus. So verstand er seine Bibel, das Alte Testament. Aber er verstand es gerade falsch. Das Alte Testament lehrt keine Werkgerechtigkeit.

## **2. Paulus, der Erwählte**

Es ist bezeichnend und entspricht ganz und gar den Tatsachen, daß Paulus seine Lebenswende nicht sich selbst zuschrieb, sondern dem gnädigen Ratschluß Gottes. Wir lesen in den Versen 15 und 16, daß es Gott wohlgefiel, ihn von seiner Mutter Leib an auszusondern und ihn durch seine Gnade dazu zu berufen, daß er ihm seinen Sohn Jesus Christus offenbarte, damit er das Evangelium verkündigte. Paulus sagt damit, daß Gottes gnädiger Ratschluß schon von Mutterleib an über seinem Leben gestanden habe. Auch in der Zeit, als er als prominenter Pharisäer dem Judentum frönte und gegen Christus kämpfte, hatte Gott schon sein gnädiges Auge auf ihn geworfen. Gott führt nun seinen Ratschluß für Paulus sogar gegen dessen erklärten Willen aus.

Doch konnte Paulus nicht ohne den inneren Zerbruch Gnade und Vergebung seiner Sünden empfangen. Stolz und selbstbewußt wie ein dominikanischer Großinquisitor reiste er mit einem Troß von Mitstreitern nach Damaskus – aufs höchste alarmiert darüber, daß die Sekte der Christen nun auch in dieser Stadt ihr Feuer entfacht hatte. Dieses Feuer wollte er auslöschen. Seine Absicht war, Christen gefangen nehmen zu lassen und sie nach Jerusalem zu bringen, um sie dort verhören und bestrafen zu lassen. Dazu besorgte er sich die Vollmachten der in Jerusalem herrschenden Klasse. Voller Angst verkrochen sich die Christen, und die Juden erwarteten einen Triumph.

Doch dann wird uns berichtet: „Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apg

9, 3-5). Bei diesem Ereignis vor Damaskus geht es um die Einsicht, daß Jesus der Messias ist. Paulus mußte erkennen: Jesus ist wirklich von Gott auferweckt und zur Rechten Gottes erhöht. Er mußte erkennen, daß er, indem er den Namen Jesu auszutilgen versuchte, gegen Gott stritt. Das letztere aber wollte er eigentlich nicht, denn dem Gott des Volkes Israel galt all sein Einsatz.

Das Ereignis vor Damaskus war eine Offenbarung. Jesus trat aus der unsichtbaren Welt, in die er einige Jahre zuvor durch die Himmelfahrt eingetreten war, ein Stück weit heraus und wurde in der diesseitigen Welt sinnlich wahrnehmbar. Paulus sah ein Licht vom Himmel und hörte Christus reden: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ „Ich bin ...“ – Paulus kannte diese Selbstvorstellung Gottes aus dem Alten Testament zur Genüge und wurde nun selbst Zeuge einer solchen.

Die Frage die ihm Jesus stellte, traf ihn in der Mitte seines Engagements, im Zentrum seiner falschen Bewußtseinsbindung: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Mit allem, was Jesus ihm sagte, wurden Paulus mehrere Einsichten zuteil:

(1) Jesus stellte sich hier mit Namen vor. Der Name war Paulus sehr wohl bekannt durch die christliche Verkündigung. Hier wurde ihm klar, daß der von den Christen verkündigte Jesus von Nazareth wirklich der erhöhte Herr ist.

(2) Wer sich an einem Menschen vergreift, weil dieser Christ ist, vergreift sich an Jesus selbst. Das aber bedeutete, daß Paulus mit seinem Kampf gegen die Christen gegen Gott selbst stritt.

(3) Seine, des Paulus Bewußtseinsbindung und der aus ihr kommende Streit mit Gott waren Sünde, ein tiefes Unrecht, das den Zorn Gottes herausforderte.

Es ist verständlich, daß diese Einsichten Paulus bis auf's Mark erschütterten. Die Offenbarung, die himmlische Erscheinung, kam zur Frucht: Paulus kehrte um.

Doch das war noch nicht alles. In seinem späteren Verhör vor dem König Agrippa sagte Paulus, was Jesus ihm noch alles gesagt hatte. Lukas berichtet es: „Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst; steh nun auf und stell dich auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch zeigen will. Und ich will dich erretten von deinem Volk und von den Heiden, zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen aufzutun, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht

und von der Gewalt des Satans zu Gott. So werden sie Vergebung der Sünden empfangen und das Erbteil samt denen, die geheiligt sind durch den Glauben an mich“ (Apg 26, 15-18).

Das heißt nun, daß Paulus dort vor Damaskus nicht nur seine Bekehrung erlebte, sondern zugleich seine Berufung zum Apostel empfing. Es handelt sich dabei nicht um einen bloß subjektiven Erkenntnisakt des Paulus, sondern um einen Akt der speziellen Offenbarung, bei dem Gott Neues und Normatives sagt. Damit wird auch uns deutlich gemacht: Paulus ist wirklich von Gott zum Apostel berufen. Sein Evangelium ist das Evangelium Gottes, das Evangelium von Christus. Auch Paulus ist ein rechtmäßiger Apostel, obwohl er nicht unter den zwölf Jüngern war, die mit dem irdischen Jesus waren.

Paulus hat verschiedentlich in seinen Briefen auf dieses Ereignis Bezug genommen. Wir lesen zum Beispiel in 1Korinther 15,8-9: „Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.“ Hier sagt Paulus, daß er zur Unzeit – sachlich gesehen, viel zu spät – Christus gesehen hat und daß es allein Gottes Gnade ist, daß er Apostel ist. Wegen seiner Vergangenheit kann er sich nur als den geringsten unter den Aposteln ansehen. Doch Gottes Gnade wird an ihm besonders markant offenbar. Paulus hat sich mit seinem fleischlichen Eifer gegen die Christen wahrlich nicht bei Gott empfohlen. Er hat sich der Gnade nicht zugewandt, sondern sie bekämpft. Und doch kommt Gott bei ihm zum Zug. Freilich konnte Paulus danach sein Apostelamt auch willentlich bejahen und mit demselben Eifer dafür einstehen, aber es war doch allein Gottes Werk. Wir sehen darin, wie Gott nach seinem Ratschluß handelt und wie er der menschlichen Nach- oder Mithilfe nicht bedarf. Jedenfalls versteht Paulus seinen Dienst als Apostel als Gnadengabe: „Mir, dem allgeringsten unter allen Heiligen, ist die Gnade gegeben worden, den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi“ (Eph 3,8)

### **3. Paulus, der Apostel**

Daß Paulus zum Apostel berufen worden war, mußte sowohl der Gemeinde als auch den anderen Aposteln einsichtig werden. Noch in Damaskus, nach der Begegnung mit dem Christen Ananias und nach seiner Taufe beginnt er, das Evangelium von Jesus zu predigen, und

zwar öffentlich in der Synagoge. Wir lesen was dann passierte: „Alle aber, die es hörten, entsetzten sich und sprachen: Ist das nicht der, der in Jerusalem alle vernichten wollte, die diesen Namen anrufen, und ist er nicht deshalb hierher gekommen, daß er sie gefesselt zu den Hohenpriestern führe? Saulus aber gewann immer mehr an Kraft und trieb die Juden in die Enge, die in Damaskus wohnten, und bewies, daß Jesus der Christus ist. Nach mehreren Tagen aber hielten die Juden Rat und beschlossen, ihn zu töten. Aber es wurde Saulus bekannt, daß sie ihm nachstellten. Sie bewachten Tag und Nacht auch die Tore, um ihn zu töten. Da nahmen ihn seine Jünger bei Nacht und ließen ihn in einem Korb die Mauer hinab“ (Apg 9, 21-25)

Paulus stellt nun fest: „... da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus.“ Daß er sich nicht mit Fleisch und Blut besprach heißt, daß er keine zusätzliche menschliche Legitimation einholte, um das Recht zur autoritativen Predigt wahrzunehmen. Jesus selbst hatte ihn legitimiert. Er sollte aber den Heiden das Evangelium predigen – so lautete seine Berufung. Paulus war ein Mann der Tat, und deswegen gehe ich davon aus, daß er seiner Berufung ohne Aufschub gehorchte. Das beinhaltete auch, daß er nicht erst die Apostel in Jerusalem aufsuchte. Zunächst finden wir ihn in Arabien. Das war damals nicht exakt dasselbe wie für uns heute. Es war das nabatäische Königreich im Süden und Osten Palästinas. Nochmals kehrte er von dort nach Damaskus zurück. Erst dann zog er nach Jerusalem, um mit den Aposteln Kontakt aufzunehmen: „Danach, drei Jahre später, kam ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm.“ Diese Begegnung ist wohl diejenige, von der die letzten Verse von Apostelgeschichte 9 berichten: „Als er aber nach Jerusalem kam, versuchte er, sich zu den Jüngern zu halten; doch sie fürchteten sich alle vor ihm und glaubten nicht, daß er ein Jünger wäre. Barnabas aber nahm ihn zu sich und führte ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie Saulus auf dem Wege den Herrn gesehen und daß der mit ihm geredet und wie er in Damaskus im Namen Jesu frei und offen gepredigt hätte“ (Apg 9,26-27)

So gewann Paulus Anschluß an die Apostel in Jerusalem und deren Vertrauen. Hier konnte er von Petrus Details erfahren über Jesus, sein Leiden und Sterben und über seine Auferstehung. Hier lernte er Jakobus kennen, den leiblichen Bruder Jesu, und konnte von ihm noch

viel mehr Persönliches von Jesus erfahren. In Jerusalem predigte er auch frei und offen, wie die Apostelgeschichte (9,30) berichtet. Den Gemeinden in Judäa wurde er nicht persönlich bekannt, aber sie hörten von ihm: „Der uns früher verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, den er früher zu zerstören suchte.“ Sie lobten Gott über diesem Wunder. Unterdessen ging Paulus zurück nach Syrien und Zilizien, in seine Heimat, und man darf vermuten, daß er auch dort nicht ruhte, das Evangelium zu predigen.

### **Zum Schluß**

Wir dürfen aus der Offenbarung, die Paulus vor Damaskus bekam, nicht schließen, daß es bei unserer Bekehrung so oder so ähnlich ablaufen müsse. Das würde der Schrift selbst widersprechen, die ja deutlich macht, daß die Heiden sich bekehren sollen durch die *Verkündigung* des Paulus. Diese liegt uns im Neuen Testament vor.

Paulus zeigt seinen Lesern mit diesen Ausführungen, daß er wirklich ein Apostel ist. Er zeigt, wie er gegen alle menschlichen Erwartungen von Christus zum Apostel berufen worden ist. Indem er dies deutlich macht, können die ganze Kirche und mit ihr auch wir sehen: daß Paulus Apostel ist, kommt nicht von ihm selbst oder von Menschen, sondern von Gott. Dementsprechend ist auch das Evangelium, das er predigt, nicht von Menschen, sondern von Gott.

Zugleich wird deutlich: Paulus ist kein Fremdkörper in der Urchristenheit. Er ist von Christus selbst in sein Amt eingesetzt worden. Auch wenn er Jesus zu dessen Lebzeiten nicht gesehen hat, so wurde Jesus ihm doch durch eine klare Offenbarung bekannt. Er hat das Recht, autoritativ zu reden. Seine Briefe sind im besten Sinne des Wortes apostolisch und darum auch normativ. Darum ist es für die Kirche bindendes Recht, seine Briefe als kanonisch anzusehen.

Sie merken an dieser Stelle, daß die Bibel im Grunde sich selbst legitimiert. Einer ihrer Autoren macht einsichtig, wie es dazu kam, daß er Apostel wurde. Dies war nötig, denn es geschah nicht auf jenem Weg, auf dem Petrus und die anderen Jünger Apostel geworden waren. Es dient aber zu unserer Vergewisserung, daß Christus Paulus wirklich zum Apostel berufen hat. Christus redet durch den Galaterbrief wie durch die anderen Paulusbriefe zu uns und wir stehen im rechten Glauben und sind apostolische Kirche, wenn wir auf sein Wort hören.

Amen.

## 5. Paulus und die anderen Apostel (Galater 2, 1-10)

---

*1 Danach, vierzehn Jahre später, zog ich abermals hinauf nach Jerusalem mit Barnabas und nahm auch Titus mit mir. 2 Ich zog aber hinauf aufgrund einer Offenbarung und besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predige unter den Heiden, besonders aber mit denen, die das Ansehen hatten, damit ich nicht etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre. 3 Aber selbst Titus, der bei mir war, ein Grieche, wurde nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen. 4 Denn es hatten sich einige falsche Brüder mit eingedrängt und neben eingeschlichen, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben, und uns zu knechten. 5 Denen wichen wir auch nicht eine Stunde und unterwarfen uns ihnen nicht, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestehen bliebe. 6 Von denen aber, die das Ansehen hatten - was sie früher gewesen sind, daran liegt mir nichts; denn Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht -, mir haben die, die das Ansehen hatten, nichts weiter auferlegt. 7 Im Gegenteil, da sie sahen, daß mir anvertraut war das Evangelium an die Heiden so wie Petrus das Evangelium an die Juden 8 - denn der in Petrus wirksam gewesen ist zum Apostelamt unter den Juden, der ist auch in mir wirksam gewesen unter den Heiden -, 9 und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, daß wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten, 10 nur daß wir an die Armen dächten, was ich mich auch eifrig bemüht habe zu tun.*

---

### **Zur Einführung: Paulus - sein Apostelamt und seine Lehre**

Mit diesem Predigttext schauen wir erneut in die Geschichte. Es ist Geschichte, in deren Zusammenhang Gott sich und seine Gedanken offenbart hat. In diesem Fall ist es die Geschichte eines theologischen Streits, eines Kampfes für die rechte Lehre. Judenchristliche Eiferer wollten den heidenchristlichen Gemeinden das mosaische Gesetz aufzwingen. Sie drangen in die Gemeinden ein und forderten, die Christen aus dem heidnischen Umfeld müßten sich beschneiden lassen und die Verpflichtungen, die das Gesetz des Mose formuliert, auf sich nehmen, um rechtmäßige Glieder des Volkes Gottes zu sein. Was

Paulus lehrte, stand dem, was jene Eiferer für das Gesetz sagten, entgegen. Der Konflikt war da und mußte gelöst werden.

Paulus hat im vorausgehenden Abschnitt, den wir in der vorigen Predigt bedacht haben, gezeigt, daß ihm das Evangelium von Gott offenbart worden war und wie es dazu kam. Dort betonte er, daß er gerade nicht das Einvernehmen mit den Aposteln in Jerusalem suchte, sondern daß ihm das Evangelium von Gott selbst offenbart worden war.

In diesem Abschnitt jedoch geht er darauf ein, wie er sich mit den anderen Aposteln im Blick auf seine Tätigkeit abgestimmt hat. Er hatte ja außerhalb Palästinas und außerhalb des Volkes der Juden unter Heiden eine eigenständige Wirksamkeit entfaltet. Wegen seiner Eigenständigkeit mußte die Frage formell beantwortet werden, ob Paulus wirklich apostolische Autorität besaß. Sie betraf die Stellung des Paulus als Apostel.

Sodann mußte die Frage beantwortet werden, ob die Jerusalemer Apostel, die ja das Ansehen hatten, das Fundament der Kirche zu sein, die Lehre des Paulus teilten. Stimmten sie mit Paulus überein, daß man, um Christ zu sein, sich nicht noch beschneiden lassen und unter das mosaische Gesetz stellen muß? Hier ging es um die Frage, ob die Lehre des Paulus inhaltlich und theologisch wirklich apostolisch war.

Schließlich ging es um die Frage, ob die Kirchen, die durch die Missionstätigkeit des Paulus entstanden waren, rechtmäßige, apostolische Kirchen sind und, wie die judenchristlichen Gemeinden, Glieder am Leib Christi. Sollten sie nicht rechtmäßige Kirchen sein, dann hätte Paulus vergeblich gearbeitet, ja, dann müßte er sich den Vorwurf gefallen lassen, eine Sekte gegründet zu haben. Das ist die formal-kirchenrechtliche Seite des Problems.

Für Paulus waren diese Fragen freilich schon beantwortet, denn er wußte ja, daß er von Gott zum Apostel berufen worden war. Es mußte aber auch den Jerusalemer Aposteln einsichtig gemacht werden, daß dies so war, und es mußte der ganzen Kirche bekannt werden, daß dort in Galatien und anderwärts nicht eine paulinische Sekte entstanden war, sondern rechtmäßige Kirche Christi. Paulus hatte also durchaus Anlaß, nach Jerusalem zu reisen und sich darüber mit den dortigen Aposteln zu verständigen.

## 1. Die Anerkennung des Apostelamts

Ist das Evangelium, das Paulus predigte, dasselbe wie das, das in Jerusalem gepredigt wurde? Mit dieser Frage zog Paulus ein weiteres Mal nach Jerusalem. Mit ihm waren Barnabas und Titus. Barnabas war schon in der Urgemeinde eine bekannte und angesehene Person. Er war ein Levit aus Zypern und hatte, wie ich in der letzten Predigt schon erwähnte, Paulus seinerzeit als Christen erkannt und in der Jerusalemer Gemeinde eingeführt. Damals war die Erinnerung an ihn, den Verfolger, noch sehr lebendig und auch nur die Nennung seines Namens ließ die Christen erschauern. Nun aber hatten Paulus und Barnabas die erste Missionsreise miteinander bestritten. Mit ihnen war auch Titus. Von ihm ist wenig bekannt; das Neue Testament berichtet nicht, woher er kam. Er war von Hause aus Heide, Grieche, und war vielleicht auf der ersten Missionsreise des Paulus, möglicherweise aber auch schon früher, zum Glauben gekommen. Daß er Paulus und Barnabas begleitete, erlaubt die Vermutung, daß er auf der ersten Missionsreise als Mitarbeiter zu ihnen gestoßen war. Auf jeden Fall aber war Titus später in Korinth ein wichtiger Mitarbeiter des Paulus.

Diese drei, Paulus, Barnabas und Titus, reisten nach Jerusalem. Paulus betont hier, daß er aufgrund einer Offenbarung reiste. Dies war vermutlich eine Wegweisung Gottes ähnlich wie jene zum Ende seines ersten Besuchs. In Apostelgeschichte 22, bei seinem ersten Verhör nach seiner Verhaftung, erzählte er von einer Offenbarung, die ihm bei seinem ersten Besuch zuteil wurde: „Es geschah aber, als ich wieder nach Jerusalem kam und im Tempel betete, daß ich in Ver-zückung geriet und ihn sah. Da sprach er zu mir: Eile und mach dich schnell auf aus Jerusalem; denn dein Zeugnis von mir werden sie nicht annehmen. ... Und er sprach zu mir: Geh hin; denn ich will dich in die Ferne zu den Heiden senden“ (Apg 22,17.18.21).

Daher lag es nahe, daß Paulus nun, vierzehn Jahre später, nur aufgrund einer neuen Offenbarung nach Jerusalem zurückkehrte. Der Anlaß war wahrscheinlich auch das Apostelkonzil, von dem in Apostelgeschichte 15 berichtet wird. Die Fragen, die auf diesem Konzil besprochen wurden, waren aufs engste mit der hier im Galaterbrief diskutierten Problematik verwandt: Es ging um die Frage, in welchem Verhältnis die heidenchristlichen Gemeinden zum mosaischen Gesetz stehen. Wenn nicht im Rahmen des Konzils, dann eben doch in einem offiziellen Treffen nahm Paulus mit den anderen Aposteln Kontakt

auf: „ich ... besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predige unter den Heiden.“

Man darf Christsein, Mission und Kirchesein nicht individualistisch verengen. Wo rechte Kirche ist, ist auch rechte Kirchengemeinschaft. Dort ist Einheit im Glauben, in der Lehre und in der Mission. Dies mußte auch im Blick auf Paulus, seine Predigt und die aus dieser Predigt erwachsenen Gemeinden erkennbar werden. Paulus drückt seine Sorge aus, etwas verkehrt gemacht zu haben, wenn er sagt, „damit ich nicht etwa vergeblich liefte oder gelaufen wäre“. Er ist nicht daran interessiert, einen eigenständigen, heidenchristlichen Zweig der Kirche aufzumachen, sondern er weiß, daß es nur eine Kirche gibt, die aus Juden und Heiden besteht, die eins sind im Glauben an Jesus Christus. Wie steht es nun mit der Kirche der griechischen Christen und ihrem Verhältnis zu der von den ursprünglichen Aposteln ins Leben gerufenen Kirche?

Diese Frage diskutierte er in einem Gespräch „mit denen, die das Ansehen hatten“. Man muß annehmen, daß dies die drei später genannten Apostel sind, nämlich Jakobus, der Halbbruder Jesu – der andere Jakobus, der Zebedäussohn und Bruder des Johannes, war ja bereits von Herodes getötet worden –, sowie Petrus und Johannes. Das Gespräch führte dahin, daß die drei Apostel erkannten, daß Paulus das Evangelium anvertraut und seine Botschaft in Ordnung war. Aufgrund der Sachlage mußten sie anerkennen, daß Paulus zu den Heiden gesandt war. Der Herr selbst hatte Paulus zu dieser Arbeit berufen. Dies ergab sich einmal aus der Offenbarung bei Damaskus, bei der Jesus ihm ankündigte, ihn zu den Heiden zu senden. Es ergab sich aber auch aus den zwischenzeitlich geschaffenen Tatsachen: Paulus hatte unter den Griechen in Syrien und Cilicien, aber dann besonders auf der ersten Missionsreise in Galatien den Heiden das Evangelium gebracht und heidenchristliche Gemeinden gegründet. Die Jerusalemer Apostel erkannten die Gnade, die Paulus gegeben war: Gott selbst hatte es verfügt, daß Paulus das Evangelium von Jesus Christus erkannt und verstanden hatte, daß er es predigen konnte und daß seine Predigt Frucht hervorgebracht hatte. Das konnten die Jerusalemer Apostel nun bestätigen.

## **2. Die Beschneidung als Streitgegenstand**

Läßt es sich zeigen, daß die Jerusalemer Apostel wirklich mit Paulus eins waren? Sie waren es, und Paulus bringt es als Argument für

seine Sicht vor. Es ging um die Beschneidung. Sie war ja das große, maßgebliche Bundeszeichen für den Juden, das Zeichen dafür, daß er zur Nachkommenschaft Abrahams und zum Volk Gottes gehörte. Sie unterschied die Juden von den Heiden. Sie bedeutete, daß der Beschchnittene verpflichtet war, das sinaitische Gesetz als Lebensregel und Grundlage seines Verhältnisses zu Gott zu halten. Wie hielten es die Apostel mit der Beschneidung der Christen?

### **2.1. Das Beispiel des Titus**

Titus, der Paulus und Barnabas begleitete, war von Hause aus Heide. Das bedeutete, daß er nicht beschnitten war, wie es das mosaische Gesetz für die jüdischen Knaben vorsah. Hätte er als Christ wirklich beschnitten werden müssen, dann hätten die Apostel in Jerusalem – Petrus, Jakobus und Johannes – die Gelegenheit wahrnehmen müssen, um Paulus darauf aufmerksam zu machen. Sie hätten sagen müssen: „Paulus, Titus ist kein rechtmäßiges Glied des Gottesvolkes, wenn er sich nicht beschneiden läßt.“ Aber das taten sie nicht. Sie stellten die Forderung nicht, weil sie dem Evangelium nicht entspricht. Damit war das Prinzip gebilligt: Es ist recht, daß Christen, die eine heidnische Abstammung haben, nicht beschnitten und unter das mosaische Gesetz getan werden müssen, um Christen und Glieder des Volkes Gottes zu sein. Das ist das Prinzip. Es beinhaltet aber auch, daß Juden, die an Jesus Christus glauben, ebensowenig unter dem Gesetz stehen.

Gott selbst hatte dies Petrus deutlich gemacht bei jener Begebenheit im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius in Caesarea. Wir lesen davon in Apostelgeschichte 10 und 11. Cornelius kam mit seinem Haus zum Glauben. Menschen nichtjüdischer Herkunft, Unbeschnittene, empfingen den Heiligen Geist und glaubten an Jesus, ohne beschnitten zu sein. Die Zeichen für den Empfang des Heiligen Geistes waren eindeutig, so daß Petrus erkannte: Obwohl diese Menschen Heiden und keine Juden sind, haben sie den Heiligen Geist. Sie haben damit Teil an Christus. Sie wurden nach dem Befehl des Herrn getauft. Damit waren sie vollgültige Glieder des Volkes Gottes. Dies macht Petrus bei seiner Verteidigung in Apostelgeschichte 11 deutlich. Zwar ist dort nicht ausdrücklich von der Beschneidung die Rede, aber das Prinzip wird erkennbar, nämlich daß man durch den Glauben an Christus und die Taufe Glied des Volkes Gottes wird.

Die Tätigkeit des Paulus liegt ganz auf dieser Linie. Viele Heiden kamen durch ihn zum Glauben, wurden getauft und Glieder der Kir-

che Christi. Im Einklang mit dem Gesetz des Mose lehrte er sie, daß es nur einen Gott gibt und daß der Kult des Zeus, des Apollo, der Diana und anderer Götter Götzendienst sei. Aber indem sie an Jesus Christus glaubten, war auch für sie Gottes Gesetz erfüllt, denn Jesus selbst hat ja das ganze Gesetz stellvertretend für sein Volk gehalten und damit erfüllt. Sowohl die moralischen Forderungen des Gesetzes sind in Jesus erfüllt, als auch die kultischen Forderungen. Darin besteht die Gerechtigkeit Gottes in Jesus Christus, und diese wird jedem zugerechnet, der an Jesus glaubt.

## **2.2. Die Beschneidung des Timotheus – ein Gegenargument?**

An dieser Stelle muß ich zugleich auf eine Einschränkung hinweisen, von der die Bibel berichtet. Auf der zweiten Missionsreise, die Paulus mit Silas und zeitweise mit anderen Mitarbeitern machte, geschah folgendes: „Er kam auch nach Derbe und Lystra; und siehe, dort war ein Jünger mit Namen Timotheus, der Sohn einer jüdischen Frau, die gläubig war, und eines griechischen Vaters. Der hatte einen guten Ruf bei den Brüdern in Lystra und Ikonion. Diesen wollte Paulus mit sich ziehen lassen, und er nahm ihn und beschnitt ihn wegen der Juden, die in jener Gegend waren; denn sie wußten alle, daß sein Vater ein Grieche war“ (Apg 16,1-3).

Die Beschneidung des Timotheus geschah nicht aus religiösen Gründen, sondern aus pragmatischen oder strategischen Gründen. Timotheus hatte eine jüdische Mutter. Er war also mit dem Judentum bekannt und sollte im jüdischen Umfeld arbeiten. Um den Juden nicht unnötig Anstoß zu geben, beschnitt ihn Paulus. So wurde Timotheus äußerlich den Juden wie ein Jude.

Hier zeigt sich, wie frei Paulus war. Er war keineswegs ein Prinzipienreiter oder Fanatiker. Es wäre ganz und gar dem Evangelium gemäß gewesen, Timotheus nicht zu beschneiden – ein Freiraum, ein Prinzip, für das er gerade bei den galatischen Gemeinden kämpft. Er hätte im Blick auf Timotheus sagen können: Wir demonstrieren den Juden unsere Freiheit und zeigen, was vom Evangelium her Sache ist: Timotheus wird nicht beschnitten, basta! Aber er tat es nicht. Er verzichtete auf den Gebrauch dieser Freiheit um der Juden willen, denen er in seiner Arbeit begegnete. Sie wollte er gewinnen. Sie hätten es als Provokation empfunden, von einem Unbeschnittenen, der Christus verkündigt, auf die Erfüllung ihrer Hoffnung angesprochen zu werden und hätten sich von ihm abgewandt. Diese Provokation wollte Paulus

vermeiden. Das war keine Verleugnung Christi, denn wir haben nicht den mindesten Anlaß zu meinen, Paulus hätte, wie es seit einigen Jahren die EKD tut, auf Judenmission verzichtet, ganz im Gegenteil. Auch haben wir nicht den mindesten Anlaß zu glauben, daß er oder Timotheus in das judaistische Denken zurückgefallen wären, oder daß Timotheus seine Beschneidung als religiöses Werk angesehen hätte, um damit bei Gott zu punkten. Wir sehen aber, wie frei Paulus ist, um auf seine Zuhörer einzugehen.

### **3. „Falsche Brüder“**

Angesichts der Freiheit, die der Christ in Christus hat, ist es ein Schlag ins Angesicht Gottes, wenn man Christen nun erneut unter das Gesetz zwingen will. Damit wird die Bedeutung des Werkes Christi geschmälert und das religiöse Werk des Menschen zum Eintrittsgeld gemacht, mit dem man sich den Zugang zum Volk Gottes verschafft. Das aber ist nicht mehr Glaube, sondern Werkerei. Hier wird das mosaische Gesetz zur Selbststrettung mißbraucht. Das war die Absicht einiger „falscher Brüder“. Dies waren solche, die sich als Christen ausgaben, die ihren Glauben an Christus bekannten und sicherlich auch getauft waren. Aber sie hatten Christus nicht recht erkannt. Sie hatten nicht verstanden, daß in Christus das mosaische Gesetz erfüllt ist. Das pharisäische Denken beherrschte ihr Herz. Darum kämpften sie für die Geltung des Gesetzes und dafür, daß die Christen dem Gesetz unterworfen würden. Darum waren sie *falsche* Brüder, Männer, die sich Christen nannten, aber nicht wirklich Christen waren.

Es wird nicht berichtet, wann und wo sie sich eingeschlichen hatten und ihren Einfluß geltend machen wollten. Aber man kann annehmen, daß dies in der Gemeinde in Antiochien in Syrien der Fall war; immerhin wird im folgenden Abschnitt von einer Begebenheit in Antiochien berichtet. Diese falschen Brüder hatten ein mißgünstiges Auge auf die Freiheit geworfen, die die Christen haben, die Freiheit vom Fluch, vom Todesurteil, das das mosaische Gesetz ausspricht, die Freiheit von den Forderungen, die es an den Menschen stellt, es zu erfüllen, die Freiheit vom Kult, der Beschneidung, dem Priestertum, den Opfern, den Festen, den Reinheitsgeboten, der Forderung des Zehnten und allem, was sonst noch genannt werden kann. Wir werden bei späterer Gelegenheit ausführlich über die Freiheit vom Gesetz sprechen.

Diese falschen Brüder wollten nun ihren Einfluß geltend machen und die Christen unter das Joch des Gesetzes zurückführen. Sie konnten theologische Gründe angeben: Das Gesetz war von Gott gegeben, es ist Gottes Wort, es paßt zu Christus – nur: Gott hat es gegeben, damit wir es erfüllen. Die Menschen müssen gemaßregelt werden, damit sie nicht über die Stränge schlagen. Ohne Gesetz kann doch jeder tun und lassen, was er will. Deshalb: Zurück zu dem „Du sollst“. Das ist das Muster, nach dem Gott mit uns umgeht und wir mit Gott. Das „Du sollst“ ist das Heilmittel und der Mensch ist mit Gott im Reinen, wenn er tut, was Gott befiehlt.

Paulus redet hier sehr energisch, wenn er sagt: „Denen wichen wir auch nicht eine Stunde und unterwarfen uns ihnen nicht“. Der Apostel konnte diesem unevangelischen, knechtischen und judaisierenden Geist nur widerstehen, und zwar mit dem Ziel: „... damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestehen bliebe.“ An dieser Stelle kannte Paulus keine Toleranz. In der Kirche hat das Evangelium zu gelten. Das Evangelium von Jesus ist Wahrheit. Nur durch den Glauben an das Evangelium wird der Mensch gerettet. Das Heil kommt nicht aus der Befolgung der Imperative im mosaischen Gesetz. Das Evangelium soll bei den Galatern bestehen bleiben. Deswegen hat ihnen Paulus – vermutlich bei der anschließend erwähnten Begebenheit in Antiochien – widerstanden, damit diese Leute nicht auch die galatischen Gemeinden verführten. Wir sehen hier, wie entschieden Paulus für ein Prinzip steht, wie er im Blick auf das Evangelium sehr entschieden und klar im Wort ist und kein noch so fromm und bibeltreu klingendes Gesäusel duldet.

### **Zum Schluß: Die Übereinkunft der Apostel**

Aus den mündlichen Beratungen der sechs Männer in Jerusalem und aus dem praktischen Umgang untereinander ergab sich klar: Christen nichtjüdischer Herkunft müssen nicht beschnitten werden. Sie sind im Glauben frei vom mosaischen Gesetz und können so als vollgültige Glieder des Volkes Gottes leben. Diese Einsicht trug sie und verband sie. Gemeinsam wollten sie das Evangelium verkündigen.

Mit diesem Konsens reichten die Apostel einander die Hand: Petrus, Jakobus und Johannes, Paulus, Barnabas und der Heidenchrist Titus. Daß Petrus, Jakobus und Johannes von Hause aus Juden waren, spielt für Paulus keine Rolle mehr, denn vor Gott sind Juden und Heiden gleichermaßen Sünder, die der Gnade bedürfen. Entscheidend ist,

daß sie an Christus glauben. Der Handschlag war ein Rechtsakt, eine feste Verabredung und Ausdruck des Einsseins. Zu dieser Verabredung gehörte keine Auflage, nur die, der Armen zu gedenken. Das aber hatte Paulus schon unter Beweis gestellt, denn bereits bei seinem ersten Besuch brachte er eine Gabe für die Jerusalemer Gemeinde mit und später ebenfalls.

Warum erwähnt Paulus das alles? Er möchte den Galatern deutlich machen, daß auch die Jerusalemer Apostel die Gabe erkannten, die ihm gegeben war, das Evangelium unter den Heiden zu predigen, und daß sie in Wort und Tat die Missionspraxis des Paulus billigten.

Daran macht Gott der Kirche aller Zeiten und damit auch uns deutlich, wie es mit dem Gesetz zu halten ist. Wenn wir in 1Mose 17 lesen, daß Gott die Beschneidung geboten hat, dann müßte man meinen, die Christen würden Gottes Gebot übertreten, wenn sie diese nicht praktizieren, und müßten fürchten, aus Gottes Volk ausgeschlossen zu werden, denn dort heißt es: „Wenn aber ein Männlicher nicht beschnitten wird an seiner Vorhaut, wird er ausgerottet werden aus seinem Volk, weil er meinen Bund gebrochen hat“ (1Mose 17,14). Aber weil der Tod Christi das ist, worauf diese alttestamentliche Anordnung zielt, kann die Beschneidung bei den Christen unterbleiben. In Kolosser 2,11-12 wird ja der Tod Christi als die „Beschneidung des Christus“ bezeichnet. Sie ist das, worauf die alttestamentliche Beschneidung weist. Mit dem Tod Christi aber verbindet uns die Taufe. Wir können also Christen sein ohne leibliche Beschneidung. Wir haben den Bund nicht gebrochen und sind mit vollem Recht Glieder von Gottes Volk.

Mehr noch: Aus dieser Passage im Galaterbrief wird auch deutlich, daß das mosaische Gesetz nicht mehr die Ordnung ist, in der Gott mit uns umgeht. Es ist eben in Christus erfüllt. Das Neue Testament ist ein neuer Schritt in Gottes Offenbarungsgeschichte. Darum werden die Christen generell nicht mehr an die Vorschriften des sinaitischen Bundes gewiesen, an die Opfergesetze, die Gesetze über Priestertum und Tempel, die Reinheitsgesetze und deren mehr.

Schließlich wird damit ebenfalls und unmißverständlich deutlich, daß der Mensch nicht selig wird, wenn er die Zehn Gebote hält. Das hat auch das Alte Testament schon klar gesagt. Der Mensch wird selig aus Gnaden durch die Vergebung der Sünden. Würde er es durch das Halten der Gebote, dann würde kein Mensch gerettet.

Amen.

## 6. Paulus gegen Petrus: Streit um die evangelische Freiheit (Galater 2,11-18)

---

*11 Als aber Kephas nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, denn es war Grund zur Klage gegen ihn. 12 Denn bevor einige von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus dem Judentum fürchtete. 13 Und mit ihm heuchelten auch die andern Juden, so daß selbst Barnabas verführt wurde, mit ihnen zu heucheln. 14 Als ich aber sah, daß sie nicht richtig handelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Kephas öffentlich vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du dann die Heiden, jüdisch zu leben? 15 Wir sind von Geburt Juden und nicht Sünder aus den Heiden. 16 Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht. 17 Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, auch selbst als Sünder befunden werden - ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne! 18 Denn wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.*

---

### **Zur Einführung: Der Eklat in Antiochien**

Wir schauen ein weiteres Mal in die Geschichte. Diesmal geht es um einen Schnitzer des großen Apostels Petrus. Auch diese Begebenheit hat Gott in seine Offenbarungsgeschichte einbezogen und an ihr deutlich gemacht, welche Bedeutung die evangelische Freiheit vom Gesetz hat.

Schauplatz ist Antiochien, eine Stadt, die an der nordöstlichen Ecke des Mittelmeers nur wenige Kilometer landeinwärts lag – es ist das heutige Antakya und gehört zur Türkei. Wegen der Verfolgung nach der Steinigung des Stephanus zerstreuten sich die Christen und kamen auch nach Antiochien und verkündigten dort das Evangelium. Heiden, Griechen und Syrer, kamen zum Glauben an Jesus Christus und bilde-

ten dort eine erste heidenchristliche Gemeinde. Erstmals hier wurden die Anhänger Jesu Christen genannt. Barnabas war von Jerusalem aus dorthin geschickt worden, um nach dem Rechten zu sehen. Wir lesen davon in Apostelgeschichte 11,23-24: „Als dieser dort hingekommen war und die Gnade Gottes sah, wurde er froh und ermahnte sie alle, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben; denn er war ein bewährter Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens. Und viel Volk wurde für den Herrn gewonnen.“ Barnabas machte sich dann auf die Suche nach Paulus, den er Jahre zuvor in Jerusalem bei den Aposteln in Jerusalem eingeführt hatte. Tarsus, die Heimatstadt des Paulus, wohin Paulus nach seiner Bekehrung gezogen war (Apg 9,30), lag nur wenige hundert Kilometer nordwestlich. Er fand ihn und beide arbeiteten mehr als ein Jahr in der Gemeinde zusammen, so daß die Gemeinde solide aufgebaut wurde. Wahrscheinlich trug sich in dieser Zeit der hier in Galater 2 berichtete Besuch des Petrus zu; das wäre also noch vor der ersten Missionsreise. Es geht aber nicht aus dem Text hervor. Theoretisch ist es möglich, daß sich das Ereignis auch in der kurzen Zeit nach der ersten Missionsreise zugetragen hat, als Paulus und Barnabas wieder nach Antiochien zurückgekehrt waren, bevor sie nach Jerusalem zum Apostelkonzil reisten.

Die Christen in Antiochien waren von ihrer Herkunft her Heiden. Sie waren nie unter dem jüdischen Gesetz gewesen, sie hatten keine jüdische Sozialisation, wie wir es heute sagen würden. Sie kannten wohl das mosaische Gesetz und seine Vorschriften aus der Bibel, dem Alten Testament, das sie in griechischer Übersetzung lasen. Aber von den Aposteln selbst wurde ihnen nicht auferlegt, seine Vorschriften zu halten. Sie hatten ja Jesus, den Erfüller des Gesetzes, und lebten im Glauben an ihn.

Nun kam Petrus. Nichts lag näher, als daß er mit diesen Heidenchristen Gemeinschaft hatte, und zwar auch bei Tisch. Die Gemeinschaft im Glauben, die gemeinsame Teilhabe am Reich Gottes, an der Vergebung, am ewigen Leben, waren Anlaß genug, auch die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen. Das war für ihn nichts Neues, denn in der Apostelgeschichte wird berichtet, daß er das Haus des Heiden Cornelius getauft hatte und mit den eben bekehrten Heiden Tischgemeinschaft hatte. Für einen Juden aber war das ein Skandal, und zwar deswegen, weil Heiden Dinge aßen, die nicht koscher waren, wie etwa Schweinefleisch. Solche Dinge zu essen, war nach dem Gesetz verboten. Zwar hatte Jesus alle Speisen für rein erklärt (Mk 7,19),

aber die Judenchristen hielten sich nach wie vor an ihre überkommenen Speisegewohnheiten und -vorschriften. Daß die Apostel und andere Judenchristen in Antiochien mit den Heiden aßen und dabei auch nicht-koschere Speisen verzehrten, erregte bei den Judenchristen Anstoß. Diese Christen erschienen deshalb den judenchristlichen Eiferern als nicht gesetzestreu und darum auch nicht als gottesfürchtig – sie lebten an diesem Punkt wie die Heiden. Das belastete die Beziehungen der Jerusalemer Gemeinde zu den Juden im Umfeld heidenchristlicher Gemeinden. Wohl aus diesem Grunde hielten sie es Petrus immer wieder vor – damals nach der Bekehrung des Cornelius und wohl auch in Antiochien.

Als diese judenchristlichen Eiferer nach Antiochien kamen, geriet auch Petrus in ihren Bann und die anderen Juden in der Gemeinde in Antiochien auch. Vermutlich verließen sie die Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen und beschränkten sich auf koschere Speisen, die sie an einem Extratisch in geschlossener judenchristlicher Gesellschaft zu sich nahmen. Der Gruppendruck war so stark, daß auch Barnabas verführt wurde, sich mit den Juden an den Extratisch zu setzen. Dabei muß man ihnen unterstellen, daß sie mit den Gesetzesfanatikern nur „heuchelten“, also wider besseres Wissen so taten, als hätten diese recht. Tatsächlich aber wußte Petrus seit seinem Aufenthalt im Hause des Cornelius, daß sein Verhalten falsch war.

Paulus erkannte die Heuchelei sofort. Petrus und Barnabas wußten und lehrten, daß alle Speisen rein sind und lebten auch danach. Nun aber schwenkten sie um und taten so, als dürfte man nur die vom Gesetz erlaubten Speisen essen. Damit gaben sie wider besseres Wissen den judenchristlichen Eiferern recht, daß das Gesetz doch zu halten sei. Doch ihr Rückfall in die Gesetzesfrömmigkeit wäre für die Gemeinde als Spaltung ausgegangen. Mehr noch: Petrus war Apostel; sein Denken und Handeln war autoritativ. Heiden wären deshalb durch ein solches Verhalten verpflichtet worden, das Gleiche zu tun, und hätten ein schlechtes Gewissen haben müssen, wenn sie sich nicht auch unter das jüdische Gesetz gestellt hätten.

Paulus sah die Gefahr, die hier lauerte. Der Kern des Evangeliums war bedroht, wenn die Gerechtigkeit doch wieder an die Gesetzeswerke gebunden worden wäre. Er widerstand dieser Heuchelei öffentlich, indem er Petrus direkt ansprach und kritisierte. Er fragte: „Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du dann die Heiden, jüdisch zu leben?“ Er fragte ihn nach

dem Grund für sein Verhalten. Die Frage war freilich rhetorisch, denn es gab keinen Grund, die Heiden unter das jüdische Gesetz zu lotsen. Petrus handelte schlicht aus Furcht vor den Juden. Wahrscheinlich hatte er Angst, von den Judenchristen fallengelassen zu werden und nichts mehr bei ihnen zu gelten; vielleicht fürchtete er konkret um seine Macht und seine Autorität in der Jerusalemer Gemeinde. Darum war ihm die persönliche Rücksichtnahme wichtiger als die Wahrheit des Evangeliums. Diese aber ist: Der Mensch wird nicht durch das Halten der Gebote gerecht. Paulus gibt dafür mehrere Gründe an, die ich mit Ihnen bedenken möchte. Es wird im Text nicht deutlich, ob er dies alles an die Adresse des Petrus gesagt hat. Ich vermute aber, daß die mit V. 15 beginnenden Aussagen unseres Predigttextes auch zu seiner Tadelrede an Petrus gehörten.

### **1. Das Gesetz kann nicht retten**

Wenn Petrus mit seiner Heuchelei die Ansicht stützt, daß man die Christen wieder unter das Gesetz rufen müsse, dann heißt das, daß er sie in eine Ordnung zurückruft, die nicht retten kann, aber von der die Pharisäer meinten, daß sie zur Rettung notwendig sei. Dabei geht es nicht nur darum, daß sich die Heidenchristen von Speisen enthalten, die nach dem sinaitischen Gesetz nicht koscher sind. Auch geht es nicht nur darum, sich formal beschneiden zu lassen. Wenn man nämlich prinzipiell anfängt, mit Gesetzeswerken Gott gefallen zu wollen, dann ist das andere Prinzip, nämlich die Rechtfertigung aus Gnaden, die im Glauben an Christus empfangen wird, aufgehoben. Dann steht der Mensch außerhalb von Christus und wieder unter der Verpflichtung, alle Forderungen des Gesetzes zu erfüllen einschließlich der moralischen Forderungen – und begegnet einem unbarmherzigen Gesetz, das Unmögliches fordert und den Übertreter schließlich verurteilt.

Paulus wußte sehr wohl, daß ein wichtiger Unterschied zwischen Juden und Heiden bestand: „Wir sind von Geburt Juden und nicht Sünder aus den Heiden.“ Die Juden hatten das Gesetz und kannten damit den Willen Gottes – im Unterschied zu den Nichtjuden. Das Gesetz forderte von ihnen ein heiliges Leben. Allein dadurch, daß ihnen die Gebote Gottes bekannt waren und ihr Gewissen ansprach, bewirkten sie, daß die Entfaltung der Sünde gehemmt wurde. Das „Du sollst“ in den Geboten blieb nicht ohne Frucht. Die nichtjüdischen Völker hingegen ergingen sich ungebremst in den unterschiedlichsten

Formen der Unsittlichkeit. Ihre Kinder sahen von Kindesbeinen an, wie einer den anderen übervorteilte, umbrachte, die Ehe brach, stahl und anderes mehr, und sie taten es ihren Eltern gleich.

Aber: Auch die Juden sind Sünder und stehen unter der Macht der Sünde. Das Gesetz kann sie nicht retten oder rechtfertigen. Es fordert und verbietet, aber kein Mensch, auch kein Jude, kann die Forderungen erfüllen und die Verbote einhalten. Es zeigt vielmehr einem jeden, daß er gesündigt hat und bewirkt, daß sich der betreffende Mensch ein schlechtes Gewissen machen muß.

Die Rettung geschieht anders. Schon das Alte Testament spricht an herausragenden Stellen von Gnade und Vergebung, wie bei David, und von der Gerechtigkeit aus Glauben, wie bei Abraham. Es war von vornherein klar, daß das sinaitische Gesetz und der mit ihm errichtete Bund nicht einen neuen Heilsweg darstellen sollte. Darum kann Paulus im Einklang mit dem Alten Testament sagen: „weil wir wissen, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht.“ (V. 16) Paulus erinnert Petrus mit diesen Worten an den im Alten wie im Neuen Testament klar ausgesprochenen Grundsatz, daß nur der Glaube an Christus rechtfertigt. Dieser Grundsatz verbindet die beiden Apostel, und gegen diesen Grundsatz hat Petrus mit seinem Verhalten verstoßen. Deswegen muß er Petrus vorgehalten werden.

## **2. Wer dem Gesetz den kleinen Finger reicht**

Vielleicht hält der eine oder andere Paulus für einen Streithahn und möchte ihm entgegen: „Paulus, liegt denn Petrus wirklich so falsch? Er stimmt doch mit Dir überein in der Meinung, daß nur der Glaube an Christus rechtfertigt! Ihr seid Euch doch in den zentralen Fragen einig. Zeig doch mal ein bißchen Allianzgesinnung! Sind nicht die Beschneidung, die Speisegebote, die Reinheitsgesetze und anderes mehr bloße Äußerlichkeiten und darum Randfragen? Warum willst Du Dich wegen solcher Fragen streiten? Ist es nicht viel wichtiger, zu missionieren anstatt sich zu streiten? Und übrigens: Willst Du nicht zugeben, daß die Christen sich auch in ihrem Lebensstil von den Heiden unterscheiden? Warum sollen die Heiden nicht die doch ganz biblischen jüdischen Lebensformen übernehmen? Es ist doch Gottes

Gesetz, dem sie dann folgen, jahrhundertealte, bewährte Lebensordnungen, und wenn die Heiden das Gesetz übernehmen, ist dies ein deutliches Signal für die Kontinuität zwischen Israel und der Gemeinde. Nicht zuletzt hält sich auch die Jerusalemer Urgemeinde an das Gesetz!“

Was würde Paulus antworten? Paulus würde zunächst deutlich machen: „Hier geht es nicht um eine Randfrage, sondern ums Prinzip. Es geht um die Frage, wie der Mensch gerechtfertigt wird. Soll er dazu Werke tun, oder soll er dem Evangelium glauben? Bedenkt doch, daß die judenchristlichen Gesetzesfanatiker lehren: ‚Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Ordnung des Mose, könnt ihr nicht selig werden.‘ (Apg 15,1). Sie fügen dem Evangelium eine neue Bedingung für die Rettung des Menschen hinzu, und das ist keine Randfrage.“

Paulus hat mehrfach deutlich gemacht: Gerechtigkeit erlangt der Mensch nur durch den Glauben. Wenn ein Mensch Gesetzeswerke tun soll, dann fordert man von ihm, daß er formal-äußerlich bestimmten Lebensformen entspricht. Dann kommt seine Gerechtigkeit aus dem bloßen Tun, und der betreffende Mensch lebt dann nicht mehr „aus Glauben“. Christsein ist dann eine Funktion von Imperativen.

Wer dem Gesetz den kleinen Finger reicht, darf sich nicht wundern, wenn es nach der ganzen Hand schnappt. Damit sage ich: Wer neben dem Glauben fragt: „Was kann ich tun, um mein Christsein aufzubessern?“, der tritt in die Falle der Gesetzesgerechtigkeit. Er darf sich nicht wundern, wenn er unter dem Leitwort „Gehorsam“ bald das ganze Christsein als Befolgung des Gesetzes ansieht und das Versöhnungswerk Christi auf einmal nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Warum? Es ist grundverkehrt, wenn der Christ Werke tut, um mit diesen seine Gerechtigkeit zu demonstrieren, wenn er es Gott, den Menschen oder sich selbst zeigen möchte, wie gut er ist und daß er die Gnade verdient. Dann hat er den Glauben verlassen und gibt dem Unglauben Raum. Dann stellt er sich außerhalb von Christus und wieder unter das Gesetz. Das ist eine ganz große Versuchung.

Ähnlich wie damals in Galatien ist dies die Versuchung für alle frommen Leute, die an einer authentischen christlichen Lebensführung interessiert sind. Nur zu schnell übernehmen sie die Forderungen des mosaischen Gesetzes und tragen sie an den Christen heran. Ich spreche hier von dem, was wir gemeinhin Gesetzlichkeit nennen. Sie vergißt, daß das Heil in Christus wirklich vollbracht ist. Sie führt am

Glauben vorbei und von Christus weg. Das gilt insbesondere dann, wenn der neutestamentlichen Kirche analog zum alttestamentlichen Israel das mosaische Gesetz als Bundesverpflichtung vorgetragen wird. Der Christ kann dann nur glauben, in Christus die Vergebung zu haben, wenn er sich auch der Pflicht unterzieht, das Gesetz seinerseits erneut zu erfüllen. Das ist gerade die Verkehrung dessen, was Paulus im Galaterbrief lehrt.

Diese Tendenz, das Gesetz wieder aufzurichten, sehe ich zum Beispiel in der aus Amerika kommenden Bewegung der *Christian Reconstruction*. Zwar ist deren Anliegen richtig, aus dem Gesetz Leitlinien für das öffentliche Leben abzuleiten, wie es der sogenannte erste Gebrauch des Gesetzes lehrt. Diesem zufolge soll das Gesetz Grundlage der weltlichen Gesetzgebung und Rechtsprechung sein und dem Bösen einen Riegel vorschieben. Es ist auch richtig, das Gesetz im Sinne seines dritten Gebrauchs, als Anweisung, wie der Christ leben soll, zu lehren; das tut das Neue Testament selbst sehr häufig.<sup>3</sup> Wenn aber der Inhalt der rekonstruktionistischen Predigt wesentlich der ist, daß der Christ dem Gesetz zu gehorchen habe und die Rechtfertigung aus Glauben keine tragende Rolle mehr spielt, dann geht das am Evangelium vorbei. Hier wird übersehen, daß es in Christus und für den Christen nur ein erfülltes Gesetz gibt.

Bei dieser Sicht müßte man fragen: Was passiert, wenn der Christ nicht alle Forderungen erfüllt? Zieht Gott ihm dann etwas von der Gnade ab? Bestraft er ihn mit Krankheit oder anderem Mißgeschick? Die Bibel gibt uns nicht den geringsten Anhaltspunkt, so zu denken. Es wäre auch irrsinnig, denn was soll die Forderung angesichts der Tatsache, daß Christus das Gesetz bereits erfüllt hat? Solches Denken ist ein Versuch, die Bedeutung des Werkes Christi zu schmälern.

### **3. Die Gesetzesgerechtigkeit ist gegen das Evangelium**

Würde man von den Christen verlangen, sich auf das Gesetz zu verpflichten, würde man sie in eine Ordnung zurückrufen, die wesentlich Sünde aufdeckt, ein schlechtes Gewissen macht und gerade nicht freispricht. Christus wäre dann „ein Diener der Sünde“, weil sein Heilswerk den Christen wieder an das Gesetz ausliefern würde, das doch nur Sünden aufdecken, aber nicht von ihnen retten kann. Die Gesetzesgerechtigkeit, die durch die Predigt des Evangeliums im

---

<sup>3</sup> Über dieses Thema spreche ich in den Predigten Nr. 23, 27 und 28.

Grundsatz verneint wurde, würde wieder aufgerichtet. Das wäre dem Wesen des Evangeliums zuwider. Paulus weist dies darum sehr entschieden ab, wenn er sagt „Das sei ferne“, und fügt hinzu: „Denn wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.“ Paulus selbst wäre wieder ein Übertreter, einerseits, indem er dem Evangelium zuwider den Glaubensweg verlassen würde, und andererseits, indem er das Gesetz erneut nicht erfüllen würde, weil er es ja nicht kann – auch als Christ nicht.

Paulus macht also mit seiner Tadelrede an Petrus deutlich: Man kann nicht erst das Evangelium predigen und dann mit dem Gesetz kommen. Man kann die Menschen nicht erst mit der freien Gnade und der Vergebung der Sünden locken und ihnen dann das Joch des Gesetzes aufladen. Jeder Versuch, mit den Geboten etwas Geistliches hervorzubringen, ist zum Scheitern verurteilt, weil das Gesetz weder Glauben noch ein Leben aus Glauben hervorbringen kann.

### **Zum Schluß**

Auch in diesem Abschnitt sehen wir, wie energisch Paulus für das Evangelium einsteht. Er läßt nicht zu, daß die Freiheit des Glaubens an Christus eingeschränkt und die Bedeutung Christi geschmälert wird. Im Namen Christi widerstand er sogar dem großen Petrus und deckte seine Heuchelei auf.

Die Frage, die sich uns daraus stellt, ist, ob auch wir das Evangelium wirklich *rein* haben. Es entspricht nur zu sehr der Neigung des natürlichen Menschen, mit dem Halten der Gebote die Illusion zu kultivieren, man sei heiliger oder besser als andere Christen, und Gott müsse einem deswegen doch besonders gnädig sein. Tausendfach ist der christliche Glaube in diesem Sinne mißverstanden worden. Wo immer ein Mensch auf sein religiöses Werk hin und nicht auf den Glauben und ein Leben aus Glauben hin angesprochen wird, haben wir es mit diesem Mißverständnis zu tun und nicht mehr mit dem reinen Evangelium. Wo immer menschliches Tun – und sei es das Gebet oder ein anderes von Gott gebotenes Werk – zum Instrument gemacht wird, um Gottes Arm zu bewegen, wird das Evangelium verkehrt und unser Verhältnis zu Gott von einer menschlichen Leistung abhängig gemacht.

Hier müssen wir alle in unserem Denken öfter Großputz machen und uns die Frage stellen: Warum bete ich? Warum engagiere ich

mich in der Gemeinde? Warum tue ich Gutes? – Niemand kann dagegen sein, Gutes zu tun. Aber wenn wir das Gute tun, um damit auf Gott einzuwirken, leben wir nicht in Christus allein. Wenn wir es nur tun, um einer Forderung Gottes zu entsprechen, handeln wir nicht aus Glauben. Das sollten wir uns vor Augen halten und uns ehrlich die Frage stellen: Wie lese ich die Bibel? Höre ich das Gesetz, wie es Gottes heiligen Willen lehrt und meine Sünde aufdeckt? Oder stelle ich meine Sünde schnell zur Seite und mißbrauche das Gebot, um meine eigene Gerechtigkeit, die ich mit dem Etikett „Heiligung“ versehen, aufzubauen?

Sie merken, wie sehr die Thematik des Galaterbriefes *unser* Verhältnis zu Gott betrifft. Gott gebe es uns allen, daß wir Christus recht erkennen und an ihn glauben und nicht den Verlockungen der Werkerechtigkeit folgen.

Amen.

## **7. Das Gesetz und der Glaube (Galater 2, 19-21)**

---

*19 Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. 20 Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. 21 Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.*

---

### **Zur Einführung**

Als sich die Apostel in Jerusalem versammelten, um über die Frage zu diskutieren, wie es sich denn mit dem sinaitischen Gesetz verhielte, ob die Christen aus den nichtjüdischen Völkern es übernehmen müßten oder nicht, stellte Petrus in einem Diskussionsbeitrag die Frage: „Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können?“ (Apg 15,10). Er sagte damit: Das Gesetz ist ein Joch, eine Last, ein Zeichen für die Unterdrückung und die Sklaverei. Es lag auf dem Nacken des Volkes Israel, aber Israel vermochte dieses

Joch nicht zu tragen. Es war zu schwer, weil es Dinge forderte, die kein Jude sein Leben lang leisten konnte. Es verlangte Unmögliches. Möglich war zwar der Kultus, die Beschneidung, die Opfer, die Waschungen, die Reinheitsgebote und Festtage, eben der äußerliche Ritus, denn rituelle religiöse Handlungen kann man absolvieren. Aber was man nicht konnte und kann, ist, die ethischen Forderungen des Gesetzes zu halten. Wenn das größte Gebot im Gesetz fordert, Gott über alle Dinge zu lieben und dies mit allen Kräften, dann kann kein Jude behaupten, dieses Gebot jemals in seinem Leben gehalten zu haben, neben den vielen großen und kleinen Sünden gegen die Gebote Gottes, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens tut. Jakobus sagt ja: „Denn wenn jemand das ganze Gesetz hält und sündigt gegen ein einziges Gebot, der ist am ganzen Gesetz schuldig“ (Jak 2,10). Das sinaitische Gesetz ist eben nicht gegeben, um zu retten, sondern um Sünden aufzudecken und das Todesurteil zu verkünden. Paulus stellt in unserem Text gerade dies heraus: Das Gesetz hat ihn zu Tode gebracht. Darüber möchte ich im ersten Teil meiner Predigt sprechen.

### **1. Das Gesetz und die Todesstrafe**

Warum das sinaitische Gesetz den Tod des Sünders fordert, werde ich im Zusammenhang einer Predigt über Kapitel 3 besprechen. Daß es ihn fordert, soll uns hier vor Augen stehen, wenn Paulus zunächst herausstellt: „Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben“. „Durch das Gesetz“ heißt: Mit Hilfe des Gesetzes, das meinen Tod forderte und erfüllt werden mußte, bin ich zu Tode gekommen. Das ist ähnlich wie bei der Todesstrafe in einigen amerikanischen Bundesstaaten. Die Gesetze sind dort so, daß auf Mord die Todesstrafe steht. Wenn jemand einen Mord begeht, dann wird er mit Hilfe des geltenden Gesetzes verurteilt und dann mit dem Tode bestraft.

Ähnlich ist es beim Gesetz vom Sinai. Aber wie kam Paulus zu Tode? Wann wurde die Todesstrafe über ihm vollzogen? Er lebte ja immer noch, er reiste im Mittelmeerraum umher, predigte, schrieb Briefe, saß bisweilen in Haft, aber er war alles andere als tot. Was bedeutet es also, wenn er sagt: „ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben“? Es bedeutet, daß Paulus, wie er gleich anschließend sagt, „mit Christus gekreuzigt“ ist. Der Tod, von dem Paulus hier spricht, ist der Tod Christi. Der Tod Christi aber geschah stellvertretend für die vielen, die an ihn glauben, und damit auch für Paulus. Wegen der Rechtsordnung der Stellvertretung kann er sagen: „Ich bin mit Chri-

stus gekreuzigt.“ Gott hat also seinen Sohn auf die Erde gesandt und hat an ihm den Tod über der Sünde der Welt vollstreckt. Er hat sein Gesetz genommen und es selbst erfüllt.

Indem nun Jesus stellvertretend für sein Volk stirbt, wird die Beziehung eines jeden Gläubigen zum Gesetz aufgelöst. Damit ist jeder Christ dem Gesetz gegenüber gestorben. Folglich hat Paulus in Christus kein Verhältnis mehr zum Gesetz in dem Sinne, daß es Forderungen an ihn stellte, die er erfüllen müßte, denn Christus hat alle Forderungen des Gesetzes erfüllt. Paulus hat hier besonders die Forderung nach dem Tod des Sünders vor Augen. Das Gesetz deckt nicht nur Sünde auf, sondern fordert auch die Todesstrafe für den Sünder. Ohne Christus steht diese Forderung über jedem Menschen offen. Wenn aber ein Mensch durch den Glauben Jesus als seinen Stellvertreter hat, ist sie erfüllt. Dann gibt es über ihm keine Forderung mehr, und zwar weder eine Todesforderung noch eine Forderung nach der Erfüllung der Gebote.

Das ist so ähnlich wie beim bürgerlichen Gesetz. Auch dieses richtet sich nur an Lebende. Bei Toten hat es sein Recht verloren. Wenn ich zum Beispiel ein Auto lease und einen Leasingvertrag abschließe über vier Jahre, und nach zwei Jahren sterbe, dann sind alle Forderungen, die aus diesem Vertrag gegen mich bestehen, hinfällig. Wenn ich tot bin, kann keiner mehr etwas von mir wollen. Das bürgerliche Gesetz hat am Tod seine Grenze. Genauso ist es mit dem sinaitischen Gesetz. Wenn es mir mit seinen Forderungen vor Augen tritt, dann kann ich sagen: „Pardon, aber du hast keinen Anspruch mehr auf mich. In Christus ist alles, was du von mir willst, erfüllt. Sein Tod ist mein Tod. ‚Ich bin mit Christus gestorben‘, und darum bin ich für dich kein Gesprächspartner mehr.“

## **2. Christus im Christen**

Doch was ist die Alternative? Wie gestaltet sich das Verhältnis des Christen zu Gott, wenn es nicht auf dem Gesetzesgehorsam beruht?

Zunächst sagt Paulus: „Ich lebe“, und hat dabei vor Augen, daß er nach wie vor der Saul von Tarsus ist, wie er nach geschöpflicher Weise lebt, daß er ißt und trinkt, reist, predigt und tut, was zum normalen Leben gehört. Das verbindet ihn mit allen anderen Menschen. Doch dann fährt er fort: „Doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Damit stellt Paulus heraus: Mein Leben ist vor Gott und für Gott. Das

wurde schon in V. 19 deutlich, wo er sagte, „ich bin ... gestorben, damit ich Gott lebe.“

Der Nichtchrist indes lebt für sich selbst. Er will zuerst seine Bedürfnisse stillen, seine Wünsche erfüllen und seine Träume verwirklichen – er will reich werden, berühmt werden und das Leben genießen. Er will er selbst sein. Sein Leben kreist um ihn selbst. Er produziert auch seine Frömmigkeit und will mit seinen guten Werken vor Gott Gerechtigkeit beanspruchen. Auch darin sucht er sich selbst. Das wird daran deutlich, daß er sich vor Gott seiner Werke rühmt, daß er stolz ist auf seine religiöse Leistung. Dieser Selbstbezug ist Ausdruck der Sünde. Die Sünde verbiegt den Menschen so sehr, daß er selbst vor Gott noch sich selbst und seinen Vorteil sucht. Sie verbiegt ihn so sehr, daß er seine guten Werke zum Selbstruhm mißbraucht.

Der Christ aber hat einen anderen Lebensgrund: „Christus lebt in mir.“ Diese Aussage ist oft im Sinne der Mystik mißverstanden worden. Man hat gemeint, Paulus weise auf eine verborgene Einheit mit Christus, auf eine spezielle, geistliche Anwesenheit Christi in seiner Seele. Watchman Nee und Major W. Ian Thomas und mit ihnen eine breite Front evangelikaler und charismatischer Prediger haben unermüdlich davon gesprochen, Jesus sei als geistliche Lebenskraft, als innere Stimme, als Tiger im Tank oder als Power-Prinzip in der Seele bzw. im Geist anwesend und verleihe dem Christen übernatürliche Kräfte, mit denen er die alltäglichen Begrenzungen überschreiten könne. Häufig wird dann auch die Lehre vertreten, daß der ‚Christus in uns‘ uns in die Lage versetze, das sinaitische Gesetz zu erfüllen und gar die hohen Forderungen im ersten Teil der Bergpredigt in die Tat umzusetzen. Natürlich heißt es regelmäßig: „Das können wir nicht aus uns selbst heraus. Hierzu brauchen wir die Kraft des Heiligen Geistes.“ Dann werden die Bedingungen aufgezählt, die der Christ erfüllt haben muß, damit die Kraft des Heiligen Geistes auch wirksam wird, wie völlige Hingabe, regelmäßiges Gebet, regelmäßiges Sündenbekenntnis oder was auch immer sonst.

Das ist eine gefährliche Irrlehre, weil sie den Christen auf sich selbst weist und seinen Aberglauben nährt, er wäre mit göttlicher Kraft durchdrungen. Damit wird der Heilige Geist vor den Karren der menschlichen Anmaßung gespannt, eine vom Menschen gemachte, unvollkommene, ja dürftige Werkgerechtigkeit produzieren zu können. Wenn er dann doch noch Sünde und Versagen, Unlust zum Gehorsam gegen Gott und böse Gedanken bei sich wahrnimmt, dann

muß er sich fragen, ob denn die göttliche Kraft wirklich in ihm sei. Das Resultat ist: Entweder er lebt in schwärmerischem Überschwang, weil er sich so „powerful“, so kraftgeladen fühlt und seine Sünde nicht mehr wahrnimmt, oder der Zweifel beschleicht ihn: Habe ich den Heiligen Geist? Bin ich überhaupt Christ? Stimmt vielleicht etwas nicht mit meinem Christsein?

Der religiöse Mensch der Gegenwart freilich, der nicht an einen persönlichen Gott glaubt, aber mit Yoga, Tai Chi und Qi Gong sein Bedürfnis nach Lebenskraft, Gesundheit, Harmonie und Selbstfindung stillt, fragt natürlich nicht danach, wie er bei Gott gerecht sein könnte. Die fernöstlichen Praktiken geben ihm vielmehr das Gefühl, daß er selbst in der Lage ist, die genannten Ziele zu erreichen, wenn er nur die dafür erforderlichen Techniken lernt. Aber er muß doch bestimmte Dinge tun, bestimmte Übungen geistiger und körperlicher Art machen, um die gedachten unsichtbaren Kräfte in sich wirksam werden zu lassen. So unterliegt auch er einer Disziplin, die ihn fordert, einem bequemen Soll, das er auf sich nimmt, um sich in Harmonie mit der übersinnlichen Welt zu bringen und sie für sich nutzbar zu machen. Man kann dies als eine Art atheistische Religion ansehen. Das Göttliche ist hier nur eine unsichtbare Kraft und der Mensch kann sich mit dieser in Einklang bringen. Mehr ist nicht drin. Die Wirklichkeit der Sünde und des ewigen Todes ist hier ebenso ausgeblendet wie die Versöhnung in Christus und das ewige Leben. Bisweilen wird dieses asiatische Denken mit der Anschauung verbunden, es sei doch der Heilige Geist, der hier wirksam werde. Doch das ist moderner Synkretismus.

Der Heilige Geist indes spricht von der Erfüllung des Gesetzes in Christus und bezeugt die bessere Gerechtigkeit. Es ist ein Mißverständnis, wenn wir meinen, wir seien Christen und hätten den Heiligen Geist als göttliche Kraft, mit der wir nun Gottes Gebote erfüllen könnten. Das Leben im Glauben ist immer ein solches, das aus dem erfüllten Gesetz kommt. Hier steht kein unerfülltes Soll mehr im Raum.

### **3. Das Leben im Glauben**

„Christus lebt in mir“ – das heißt, daß Christus wirklich im Christen gegenwärtig ist, und zwar im Heiligen Geist. Christus ist die Substanz, von der er lebt, das, womit er sein Leben bestreitet. Wie sieht das praktisch aus, wenn es nicht eine verborgene, mystische Anwe-

senheit Christi im Christen sein soll? Paulus sieht die Anwesenheit Christi bei sich sehr nüchtern, denn er stellt fest: „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes“. Er lebt noch im Fleisch, was er mit dem „Ich lebe“ von vorhin bereits gesagt hat. Aber dieses geschöpfliche Leben ist gekennzeichnet durch den Glauben. Er begründet also die Anwesenheit Christi bei sich mit der Tatsache, daß er an Christus glaubt.

Das aber heißt: Christus kommt im Evangelium zu ihm. Er kommt nicht auf einer zweiten, geistlichen Schiene, sondern im äußeren, biblischen Wort, das der Heilige Geist, der ja der Geist Christi ist, durch die Propheten und Apostel geredet hat und das in der heiligen Schrift vorliegt. Es soll von Pastoren und Evangelisten gepredigt werden. Und indem ein Mensch in seinem Herzen dem Wort Gottes glaubt, lebt Christus in ihm. So sagt Paulus es auch in Epheser 3,17: „... daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne“. Indem der Christ dem Evangelium glaubt, hat er Christus im Herzen, ist Christus „in ihm“. Das ist das neue, das Besondere am Christen, wenn man denn schon das Wesen des Christen beschreiben will.

Es bedeutet aber, daß der Christ sich nun gerade nicht mit sich und seinem Tun beschäftigt, wenn es um seine Rechtfertigung geht. Er beschäftigt sich vielmehr mit Jesus und erkennt anhand der Schrift Jesus selbst. Er versteht: In ihm – und nur in ihm – habe ich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er hat getan, was ich nicht tun konnte. Den Wert Christi erkennt Paulus am Werk Christi: „... der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben“. Er vertraut darauf, daß er im Sühnopfer Christi, in dessen unschuldigem Leiden und Sterben die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit hat, die vor Gott gilt. In Christus hat er Gnade, Frieden mit Gott und ewiges Leben frei und umsonst. Deshalb wirft er die Gnade nicht weg. Sie ist sein wertvollster Besitz. Was hätte er auch sonst?

Indem er an Christus glaubt, sieht er auf Gottes Zusagen. Dann vertraut er darauf, daß es gilt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird gerettet werden“ (Apg 2,21; Joel 3,5). „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst Du und dein Haus selig“ (Apg 16,31). „Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns reinigt von aller Untugend“ (1Joh 1,9). „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh 3,36). Wir könnten die Reihe noch lange fortsetzen.

Wenn er sich diese großen Zusagen Gottes vor Augen führt, dann ist es vollkommen überflüssig, daß er sich krampfhaft den geistlichen Puls fühlt, um festzustellen, ob Christus denn wirklich in ihm lebt. Er muß sich nicht an sich selbst vergewissern, ob er einen geistlichen Impuls verspürt, ob er bei sich Akte der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten wahrnimmt, ob er den Drang zur persönlichen Evangelisation verspürt oder einen Drang zum Gebet. Das alles ist überflüssig, denn wenn er im Glauben lebt, dann hat er dies alles ohnehin.

Damit hat Paulus das Grundprinzip des Christseins formuliert. Es ist das des Lebens Christi im Christen, das darin besteht, daß der Christ im Glauben an Christus lebt. Das ist etwas grundlegend anderes als alle Gesetzes- und Werkgerechtigkeit, die der Mensch erwirkt. Beim rechten Christsein geht es um die Gerechtigkeit im Tode Christi und um ein Leben im Glauben an diese Wirklichkeit.

### **Zum Schluß: Die Gnade bewahren**

Als Christen stehen wir heute in einer ähnlichen Situation wie damals. Es sind zwar nicht judenchristliche Gesetzesfanatiker, die uns vom Evangelium abbringen. Wir haben unsere abendländischen Muster des Abgleitens vom Glauben in die Werkgerechtigkeit. Über viele Jahrhunderte hinweg meinten die Menschen, wenn man ins Kloster ginge, Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobte und sich dieser Regel praktisch unterzöge, dann sei das der bessere christliche Weg. Andere machten und machen Wallfahrten zu den Gräbern von Heiligen und wieder andere hangeln sich an den Zehn Geboten zur ihrer vermeintlichen Gerechtigkeit hoch. Evangelikale beanspruchen in der Regel die Kraft des Heiligen Geistes für das Wachstum in der Heiligung, die sie an der Zahl und der Qualität ihrer guten Werke ablesen. Postmoderne Christen möchten einfach Jesus erleben. Das, so meinen sie, reiche doch.

Diese Menschen leben alle aus ihren natürlichen Kräften. Sie haben nicht den Blick für die Wirklichkeit Christi. Sie meinen, sie könnten mit ihren religiösen Werken etwas erreichen. Sie werfen die Gnade Gottes weg. Sie wollen nicht aus Gnaden gerettet werden. Sie mischen der Gnade ihre Werke, ihr Bemühen, ihre Redlichkeit oder ihr religiöses Streben bei oder ersetzen sie ganz durch diese Dinge. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn sie dann bei Gott keine Gnade finden.

Demgegenüber sagt Paulus: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Paulus hat Christus vor Augen, der ihn so sehr geliebt hat, daß er sein Leben für ihn gegeben hat. Wo passiert das schon, daß einer sein Leben für seine Feinde, für Sünder, für ein ganz unwürdiges Pack, hergibt? Jesus hat es getan, und diese Wirklichkeit bindet das Bewußtsein des Paulus. An ihr liest er ab, wie groß die Liebe Gottes ist. An ihr sieht er, wie freundlich Gott zu ihm ist. Am gekreuzigten Christus tut er einen Blick in das Herz Gottes und sieht dessen gnädige Gesinnung. Hier kann er gewiß sein, daß Gott für ihn ist, ihm seine Sünden vergibt, ihn ohne Verdienst gerechspricht und ihn zu seinem Kind macht. Diese große und herrliche Wirklichkeit – wie könnte er sie geringschätzen? Sie ist sein Ein und Alles.

Die Gnade wegwerfen – das ist so, wie wenn ein Mensch, der von seinen Eltern eine gutgehende Fabrik auf dem Wege der Schenkung übertragen bekommt: eine neue Lebensgrundlage, eine sichere Existenz, ein neues Arbeitsfeld als Geschäftsführer, ein hohes Einkommen – und dies alles geringschätzen würde, um als Angestellter bei der von der Pleite gefährdeten Konkurrenz zu arbeiten. Wem eine solche Chance geboten wird und sie nicht wahrnimmt, der ist selber schuld, wenn er schließlich mit dem mageren Arbeitslosengeld nicht über die Runden kommt.

Darum wollen wir es mit Paulus halten und die Gnade in Christus nicht geringachten, weil wir durch sie einen großen und unvergänglichen Reichtum haben.

Amen.

## **8. Das Evangelium und der menschliche Unverstand (Galater 3,1-5)**

---

*1 O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert, denen doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte? 2 Das allein will ich von euch erfahren: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? 3 Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden? 4 Habt ihr denn so vieles vergeblich*

*erfahren? Wenn es denn vergeblich war! 5 Der euch nun den Geist darreicht und tut solche Taten unter euch, tut er's durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?*

---

## **Zur Einführung**

Unverstand geht uns auf die Nerven. Da ist der Sechstklässler, der in der Schule die Dezimalrechnung nicht kapiert. Der Lehrer hat sie schon mehrmals erklärt, aber sie will ihm nicht in den Kopf. Die elterliche Nachhilfe greift nicht. Dann kommt den entnervten Eltern schnell der Gedanke und nicht selten auch das Wort „Mensch, hast du eine lange Leitung!“ – wenn es nicht noch derbere Beschimpfungen sind. Unverstand: etwas will nicht in den Kopf, obwohl es mit allen Mitteln der Kunst vorgetragen worden ist.

So ähnlich war es auch bei den Galatern: Paulus hatte ihnen Christus vor die Augen gemalt, so daß sie ihn wie mit Händen hätten greifen können. Er hatte ihnen in Klarheit und Kraft das Evangelium erklärt. Sie verstanden es und kamen zum Glauben. Doch dann kamen die judenchristlichen Gesetzesfanatiker, nahmen ihnen das Evangelium weg und gaben ihnen dafür ihre Gesetzesreligion. Die Galater schenken ihnen Gehör und folgten ihrem falschen Evangelium. „O ihr unverständigen Galater!“ muß Paulus ihnen sagen.

Mit diesen Worten beginnt ein neuer Abschnitt im Galaterbrief. Paulus hat bisher die Frage nach seiner Autorität als Apostel und nach der Herkunft des Evangeliums diskutiert. Nun wendet er sich der inhaltlichen Seite der Probleme zu, die in den galatischen Gemeinden herrschten. Was tut Paulus gegen den Unverstand seiner geistlichen Kinder? Er ermahnt die Galater nicht zu mehr religiösen Werken, zu mehr Buße oder Liebe oder Hingabe, sondern er meißelt die rechte, biblische Perspektive für ihr Verhältnis zu Gott heraus. Es ist so, als hätte er eine Gemeindeversammlung vor sich und würde dieser unter immer neuen Gesichtspunkten verdeutlichen, was es mit dem Glauben an Christus einerseits und der Gesetzesgerechtigkeit andererseits auf sich hat.

## **1. Der Unverstand der Galater**

Der Punkt, an dem Paulus die Galater „abholen“ muß, ist nun mal ihr Unverstand. Er ist über diesen Unverstand tief betroffen und kann

es nicht begreifen, daß sie sich vom Evangelium abgewandt haben. „Wer hat euch bezaubert?“ fragt er. Offensichtlich sieht er Kräfte am Werk, denen etwas Irrationales anhaftet, das gegen alle Einsicht ist. Paulus hatte wohl gemeint, die Erkenntnis Christi sei bei den Galatern wirklich so tief und klar, daß sie nicht mehr ausgelöscht werden könnte. Doch die neuesten Entwicklungen sind für den Apostel ein Anlaß zu dem Seufzer: „O ihr unverständigen Galater!“

Vom Unverstand ist z.B. in Titus 3,3 die Rede. Dort lesen wir: „Denn auch wir waren früher unverständig, ungehorsam, gingen in die Irre, waren mancherlei Begierden und Gelüsten dienstbar und lebten in Bosheit und Neid, waren verhaßt und haßten uns untereinander.“ Es ist ein Kennzeichen für den Ungläubigen oder Heiden, das Evangelium nicht zu verstehen und in solchem Unverstand zu leben. Der Ungläubige ist taub, er nimmt Gottes Wort nicht wahr, und die Folge ist, daß er von seinen irrigen Annahmen und von seinen Begierden geleitet wird. Solchen Leuten stellen sich die Galater gleich, indem sie vom Evangelium abfallen.

An mehreren Stellen im Neuen Testament können wir sehen, daß Paulus dann, wenn er den Menschen beschreibt, der im Glauben an das Evangelium steht und den Heiligen Geist hat, Begriffe gebraucht wie „verständlich“, „einsichtig“, „besonnen“ – Begriffe, die eine geistige Aktivität oder Haltung des Menschen bezeichnen. Die griechischen Christen in der Zeit der Alten Kirche fanden das besonders ansprechend. Sie hatten immer schon ein Interesse am Geist, an der Selbstbeherrschung und der Besonnenheit. Die vier antiken Tugenden Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit spiegeln dieses Interesse wider. Indem Paulus die Verständigkeit hervorkehrt, paßt er das Evangelium nicht dem griechischen Denken an. Er betreibt auch nicht die heute so oft gescholtene „Verkopfung“ des Evangeliums, jenes Kokettieren mit der menschlichen Vernunft, die das Christsein zu einer denkerischen Leistung macht. Es liegt aber im Wesen des Evangeliums, daß es den Menschen verständig macht, daß er Christus erkennt und durch die Erkenntnis Christi auch Gott selbst. Christlicher Glaube ist nicht in seinem Wesen Gefühl, innere Neigung oder ein übervernünftiger Antrieb, sondern bewußtes, besonnenes Vertrauen auf Gottes Zusagen.

Es ist zutiefst unverständlich, wenn ein Mensch, der Christus erkannt hat, gegen diese Einsicht handelt und sich von ihr abwendet. Daß es solches gibt, zeigt der Galaterbrief. Offensichtlich hatten die

judenchristlichen Eiferer in der Gemeinde Boden gewonnen und die Menschen folgten ihnen, ließen sich beschneiden und wollten die Gerechtigkeit vor Gott in ihren Werken finden. Paulus bescheinigt ihnen: „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.“ (5,4). Warum eigentlich?

Paulus macht in V. 3 deutlich, worauf er zielt: „Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?“ Er meint damit: Als ich euch das Evangelium verkündigte, da glaubtet ihr. Das war dem Heiligen Geist gemäß: es war sein Werk und damit Gottes Werk. Nun aber fügt ihr dem Glauben an Christus eure Werke hinzu: Werke, die im Gesetz geboten sind, aber die ihr ohne Glauben tun könnt und tut. Ihr denkt wohl, daß ihr mit euren Werken besser und vollständiger im Heil steht. – Also: Die Galater machten einen Anfang im Glauben, aber eine Fortsetzung in Gesetzeswerken. Paulus identifiziert dies sehr deutlich als eine Fortsetzung oder Vollendung „im Fleisch“. Das ist eine harsche Kritik, denn „Fleisch“ ist das natürliche, aber von der Sünde gezeichnete Wesen und Vermögen des Menschen. Auf dieses greifen die Galater zurück, um ihr Christsein zu bestreiten. Aber es steht dem Glauben und dem Evangelium entgegen.

Deswegen fragt Paulus so energisch: „Wer hat euch bezaubert?“ Es ist eine rhetorische Frage. Er kritisiert damit die Galater, daß sie sich anderen Einflüssen geöffnet haben. Hat Paulus hier an okkulte Kräfte gedacht? Immerhin war er sich bewußt, daß er nicht gegen Fleisch und Blut zu kämpfen hatte, sondern „gegen die Mächtigen und Gewaltigen, die in der Luft herrschen“, wie er es im Epheserbrief sagt, gegen die Mächte des Satans, die die Gemeinde bedrohen. Doch diese Kräfte hatten eine Gestalt: die judenchristlichen Eiferer, die die galatischen Christen umgarnten. Ihre Botschaft schien einleuchtend zu sein. Sie konnten sich auf die damals vorhandene Bibel berufen – das Alte Testament. Ihre Botschaft leuchtete vor allem den religiösen Menschen ein: hier konnten sie etwas tun und etwas zu ihrem Heil beitragen. Das hatte eine betörende Wirkung. Es betäubte den Sinn für die Gnade, und weckte das natürliche, fleischliche Denken wieder auf, bei dem der Mensch wieder auf seine Werke vertraute. Es war ein Irrlicht; es schien so hell, daß es die sehenden Augen blendete und das Verhältnis zu Gott zugleich in einem neuen Licht erscheinen ließ. Dieses Irrlicht ist so bezwingend, so eindrucksvoll, daß es die Wahrnehmung, die ein Mensch hat, verstellen kann. So kommt es, daß ein

Mensch meint, er sehe im Blick auf sein Verhältnis zu Gott klar, aber er sieht falsch.

## **2. Der Heilige Geist und die Predigt des Evangeliums**

Um die Fehlsichtigkeit der Galater aufzudecken stellt Paulus weitere Fragen. Er möchte, daß sie sich Rechenschaft darüber ablegen, was sie eigentlich zu Christen gemacht hat und was ihnen den Heiligen Geist vermittelt hat, durch den sie zur Erkenntnis Christi und zum Heil gelangt sind.

Paulus erinnert sie an all das, was bei ihnen geschehen war, als sie zum Glauben kamen. Als Paulus auf seiner ersten Missionsreise war, gab es Gott, daß Juden und Heiden zum Glauben kamen und daß in den galatischen Städten christliche Kirchen entstanden. Die Menschen sahen die Zeichen und Wunder, die die Predigt des Paulus und Barnabas begleiteten und beglaubigten. Es gab zum Teil Tumulte, weil Feinde des Evangeliums den Aposteln widerstanden, es gab Bedrängnisse der ersten Gemeinden. Alles das nahmen die Galater in Kauf. Ihr Glaube war stark und es störte sie nicht, daß sie um Christi willen Nachteile in Kauf nehmen mußten. Das alles hatten die galatischen Gemeinden erlebt, und daran erinnert der Apostel. Sollte es umsonst gewesen sein?

Die Verse 2 und 5 beinhalten Fragen, die sachlich dasselbe sagen: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?“ Gibt Gott den Heiligen Geist durch Gesetzeswerke oder durch die Predigt vom Glauben? Was meint Paulus damit?

Es ist klare biblische Lehre, daß der Heilige Geist durch das Wort mitgeteilt wird. Bedenken wir: Der Heilige Geist ist Gott, er ist Person, er ist unsichtbar und er ist in seinem Wirken frei. Wir können ihn nicht einfangen oder gar über ihn verfügen. Vielmehr verfügt er über uns nach dem Ratschluß Gottes. Aber er kommt zu uns in einer konkreten und erkennbaren Gestalt: in, mit und unter dem biblischen Wort. Das Wort ist auch ihm gemäß, so wie es Gott gemäß ist, denn Gott ist ein redender Gott. Der Heilige Geist nimmt nun das menschliche Wort und macht es sich so zu eigen, daß der, der das Wort hat, den Geist hat. Wo immer also Gottes Wort ist, da haben wir es mit dem Heiligen Geist zu tun – positiv wie negativ, sei es, daß wir das Wort annehmen und glauben oder ihm widerstehen. Wenn wir es glauben, haben wir den Heiligen Geist, wenn wir ihm widerstehen,

widerstehen wir dem Heiligen Geist. Auch die Tatsache, daß wir dem Wort glauben, verdanken wir dem Heiligen Geist. Mit dem Wort erleuchtet er unser Herz, unseren Verstand, daß wir es verstehen können, verständlich werden und glauben können, was Gott uns in seinem Wort zusagt.

In 2Korinther 3 spezifiziert Paulus diesen Aspekt noch mehr. Er unterscheidet dort „das Amt, das den Tod bringt und das mit Buchstaben in Stein gehauen war“ von dem „Amt, das den Geist gibt“ und zur Gerechtigkeit führt. Jenes ist das Amt des Mose, das Amt des Gesetzes. Das Gesetz ist Gottes Wort; Gott hatte es Mose am Sinai gegeben. Aber es bringt den Tod. Damit ist gemeint, daß es die Aufgabe hat, dem Menschen den Willen Gottes zu verkündigen und ihm seine Sünde vorzuhalten. Indem es dies tut, zeigt es dem Menschen, daß er gesündigt hat, und spricht über ihm das Todesurteil aus. Das Gesetz also vermittelt nicht den Heiligen Geist. Paulus will damit sagen: Man hat den Heiligen Geist nicht, indem man das Gesetz hört und es zu befolgen versucht. Man bekommt auch nicht mehr vom Heiligen Geist, wenn man sich als Christ bemüht, das Gesetz zu halten. Aber es ist dem Heiligen Geist gemäß, wenn er uns durch das Gesetz zur Einsicht in unsere Sündhaftigkeit und Verlorenheit führt. Doch wir bekommen den Heiligen Geist nicht durch bloße Zerknirschung und Reue.

Der Heilige Geist kommt vielmehr im Evangelium von Jesus Christus. Das Evangelium soll gepredigt werden. Zu dieser Aufgabe beruft Gott seine Diener, indem er ihnen die Gabe gibt, das Evangelium zu verstehen und es verkündigen zu können. Das „Amt, das den Geist gibt“, ist der Dienst des Predigers des Evangeliums. Wer das Evangelium von Christus predigt, spricht vor allem und zuerst von Christus, dem Gekreuzigten. Genau das hatte Paulus in Galatien getan. Er hatte seinen Hörern den gekreuzigten Christus gepredigt. Er hatte deutlich gemacht, daß Gottes Weg zum Heil kein anderer ist als der des stellvertretenden Sühnetodes Jesu.

Eine solche Predigt ist dem Heiligen Geist gemäß und bringt ihn zu uns. Freilich macht nicht erst die Predigt den Heiligen Geist anwesend. Die Predigt kommt ja aus dem Wort von Christus, aus der heiligen Schrift, die ja schon vom Heiligen Geist geredet ist. Die Predigt bringt also nicht *mehr* Heiligen Geist als die Bibel auch, nur soll Gottes Wort nach dem Befehl Jesu gepredigt werden.

Das „Amt, das den Geist gibt“, ist also nicht die Tätigkeit eines charismatischen Predigers, der einen bezwingenden Einfluß auf seinen Hörer ausübt. Es ist auch nicht das Werk eines Predigers, der es versteht, in seiner Predigt eine elektrisierende Spannung zu erzeugen, und es ist nicht das Werk eines Mannes, der in Heilungen, Wundern und Zeichen die scheinbare Evidenz bietet, daß bei ihm „etwas passiert“ und daß Gott sich bei ihm sichtbar manifestiert. Das „Amt, das den Geist gibt“, ist freilich auch nicht die Tätigkeit eines Priesters oder Liturgen, der meint, kraft seiner Ordination über himmlische Kräfte zu verfügen und sie durch Sakramente oder religiöse Riten zu vermitteln.

Das heißt nun, daß der Heilige Geist dort ist, wo das Wort von Christus ist, näherhin, wo Erkenntnis Christi ist und wo ein Mensch und wo eine Gemeinde dem Evangelium glauben, damit sie durch den Glauben an der Gerechtigkeit Christi teilhaben. Hatte nicht Paulus kurz zuvor schon gesagt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich *im Glauben* an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben?“ Im Glauben hat er an Christus teil, im Glauben ist Christus durch den Heiligen Geist gegenwärtig und lebt in ihm. Den gekreuzigten Christus hat er vor Augen und erkennt: So gnädig ist Gott zu mir, so sehr liebt er mich, daß er seinen Sohn für mich dahingibt. Am gekreuzigten Christus wird er seines Heils, seiner Gnade und seiner Rechtfertigung gewiß. Das meint er, wenn er im Römerbrief sagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“ (Röm 5,5).

### **3. Die moderne Verzauberung**

Was Paulus damals an die Galater geschrieben hat, ist heute keineswegs bedeutungslos. Das Grundmuster der Probleme in den galatischen Gemeinden findet sich bei uns in ganz ähnlicher Weise. Zwar haben wir nicht die Auseinandersetzung mit dem Judaismus, aber es ist häufig zu beobachten, daß Christen ihr Christsein mehr mit dem Gesetzeswerk bestreiten als mit dem Glauben an das Evangelium. Generell kann man vom Pietismus sagen, daß er die Gnade nur mehr punktuell bei der Bekehrung hat. Dort nämlich erwartet er die Vergebung seiner bis dahin begangenen Sünden, die bedingungslose Annahme und Rechtfertigung durch Gott. Doch die Schritte danach, das Leben als Christ, die „Heiligung“, wie er sagt, ist in der Praxis nichts

anderes als fromme Werkerei. Wenn zum Beispiel Jesus für das Christenleben nichts anderes ist als ein Herr, der einem sagt, was man tun solle, dann liegt hier ein typisch fleischliches Verständnis des Evangeliums vor, ja eine Verkehrung des Evangeliums in eine neue Sollenordnung. Wenn überdies noch die von den Menschen erfundene Führung durch den Heiligen Geist eingefordert wird, wenn also gesagt wird, „laß dich führen“, „höre auf das, was der Geist dir in der stillen Zeit zeigt“ und dies als besondere Gnade und Möglichkeit des Evangeliums verkauft wird, dann klingt das zwar sehr geistlich, aber es ist fleischlich, weil der Mensch damit zum Knecht eines Solls gemacht wird, das in der Bibel an keiner Stelle erhoben wird. Der Geist ist nicht dazu da, einem Christen durch innere Eindrücke Wegweisung zu geben, sondern er ist da, um Christus und die Gnade Gottes in ihm großzumachen.

In einer christlichen Monatsschrift las ich vor einiger Zeit einen Artikel, in dem der Autor beklagte, daß die Gemeinden, mit denen er es zu tun hatte, weithin tot seien, daß das geistliche Leben nur leere Routine sei. Aber was verordnete er? Reue, Buße und Hingabe! Das klingt biblisch und kann doch nicht schaden – so möchte man meinen. Doch die Erkenntnis Christi ist in diesen Forderungen nicht zu finden. Die Zusagen Gottes, von denen der Christ leben kann, werden nicht benannt. Können etwa Menschen eine tote Gemeinde mit Reue, Buße und Hingabe zu neuem Leben erwecken? Die Reue ist nutzlos, wenn man nicht weiß, was man bereuen soll und die Alternative, nämlich Christus, nicht kennt. Buße ist leer, wenn man nicht weiß, wohin man sich bekehren soll. Die Hingabe ist leer, wenn einem der Herr selbst unbekannt bleibt und wenn nicht vom Reichtum in Christus die Rede ist. Wenn man dann den Ruf zur Buße noch verstärkt und eine wirklich *ernsthafte* Buße einfordert, dann hinterläßt man damit zwar einen besonders hehren Eindruck, aber man hinterläßt auch viele schlechte Gewissen. Die Hörer oder Leser denken: „Genau, ich nehme es mit Jesus zu leicht, ich bin nicht ernsthaft genug bei der Sache, ich sollte wirklich mit mehr Energie meine Beziehung zu Jesus pflegen.“ Und schon folgen sie der Logik des Fleisches, des natürlichen, sündigen Triebes, das Christsein im Frömmigkeitsstreß der Selbstheiligung zu leben. Sie fallen sodann in das typische „Wenn-dann-Denken“: Wenn ich mehr die Bibel lese, wenn ich mehr bete, wenn ich mich mehr bemühe, meinen Mitmenschen Zeugnis von meinem Glauben zu geben, wenn ich energischer für Jesus einstehe, wenn ... – dann, ja erst

dann, bekomme ich eine größere Portion vom Heiligen Geist, erst dann habe ich mehr von Jesus, erst dann erlebe ich die Zeichen und Wunder, die Jesus an anderen Orten in der Welt angeblickt tut.

Auf diese Art und Weise narrt der Satan die Christen mit der Frömmigkeit des natürlichen Menschen. Er nimmt eine biblische Aufforderung, die an sich im Zusammenhang des Evangeliums steht und nur aus diesem heraus richtig verstanden werden kann, und macht sie zu einem Mittel der Selbstheiligung oder Selbstrettung. Was mit dem Glauben an die Vergebung der Sünden begann, wird so mit den Mitteln des Gesetzes zum Scheitern gebracht.

### **Zum Schluß**

Um dem Unverstand zu begegnen, argumentiert der Apostel. Hier zeigt sich übrigens, wie geistliche Krisen und gemeindliche Schwierigkeiten nach der Bibel angegangen werden: Durch gesunde Lehre. Auf diese Weise handelt *Gott*: auf dem Wege der Argumentation schafft er rechte Einsicht, rechte Überzeugungen und rechtmäßigen Glauben. *So* bewahrt er die Gläubigen, *so* rettet er die Erwählten und *so* macht er den Widerspruch der Ungläubigen offenbar.

Wir wollen darum neu die Fragen des Paulus hören: Wie ist unser Christsein beschaffen? Leben wir aus der Erkenntnis Christi in der Freiheit des Glaubens und in der Vergebung? Ist es die Liebe, die Gott zu uns hat, die unser Leben trägt? Ist es das Evangelium von der vollbrachten Versöhnung und der freien Gnade, das uns vor Augen steht? Ist es die Zusage, die Gott in seinem unwandelbaren Bund macht, daß wir seine Kinder und Erben sind, weil er es uns aus Gnaden schenkt? Oder verstehen wir das Christsein als eine Summe von Geboten, die erfüllt werden müssen, um den Heiligen Geist zu haben? Kehren wir doch wieder um zu dem in Christus vollbrachten Heil und dem Reichtum in ihm.

Amen.

## **9. Wie Gott uns mit Abraham gewinnen läßt (Galater 3,6-9)**

---

*6 So war es mit Abraham: »Er hat Gott geglaubt, und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden« (1. Mose 15,6). 7 Erkennt also: die*

*aus dem Glauben sind, das sind Abrahams Kinder. 8 Die Schrift aber hat es vorausgesehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht macht. Darum verkündigte sie dem Abraham (1. Mose 12,3): »In dir sollen alle Heiden gesegnet werden.« 9 So werden nun die, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.*

---

### **Zur Einführung**

Im Jahre 1291 schworen die drei Zentralschweizer Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden den bekannten Rütlichschwur und begründeten damit die Schweizer Eidgenossenschaft, einen Bund zu dauerndem Bestand. Sie versprachen einander zu ihrem besseren Schutz und zu ihrer Erhaltung Beistand, Rat und Förderung mit Leib und Gut. Ihr Bündnis richtete sich gegen die von den Habsburger Kaisern eingesetzten Vögte, von denen sie unterdrückt wurden. Zu den drei Urkantonen kamen im Laufe der Jahrhunderte weitere Kantone hinzu, so etwa Zürich, Luzern und Bern im 14. Jahrhundert, Basel und Schaffhausen im Jahre 1501 und Neuenburg und Genf erst im 19. Jahrhundert. Auch wenn die Schweiz durch die Jahrhunderte hindurch unterschiedlichen politischen und militärischen Mächten gegenüberstand und sich wieder und wieder wehren und ihre Souveränität behaupten mußte, so blieb doch die Eidgenossenschaft eine rechtliche Konstante, unter der die verschiedensten Volksgruppen – deutschsprachige, französischsprachige, das italienischsprachige Tessin und das rätoromanische Graubünden mit ihren seit der Reformation auch unterschiedlichen konfessionellen Bindungen Platz fanden.

So wie die große Mehrzahl der heutigen Schweizer Kantone zu der ursprünglichen Eidgenossenschaft hinzukamen, so tritt aus biblischer Sicht der Mensch dann, wenn er Christ wird, immer in einen schon bestehenden Bund ein. In diesem Bund kommt er zu dem Gott, der sich in der Geschichte seines Volkes offenbart hat, zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er kommt zu seinem Sohn Jesus Christus, der seiner irdischen Herkunft nach aus dem Volk Gottes stammte, der durch seinen Tod am Kreuz die Menschen mit Gott versöhnt hat, und in dem Gott die Bundeszusagen, die er Abraham gemacht hatte, eingelöst hat.

Die Wurzel des christlichen Glaubens ist also nicht eine religiöse Erfahrung, die man irgendwann in seinem Leben macht. Christsein heißt nicht, zu einem unsichtbaren Gott, den man nicht näher bestim-

men kann, eine Beziehung aufzubauen und sie durch Gebet, Gehorsam gegenüber Gottes Geboten oder auch durch mystische Erfahrungen zu pflegen. Im Grunde ist das Schwärmerei: Man meint, direkt mit Gott in Kontakt treten zu können und Gott unmittelbar erleben zu können. Doch das ist nicht die biblische Sicht. Die Wurzel des christlichen Glaubens ist vielmehr Gottes Offenbarung in der Geschichte.

Diese Wirklichkeit wird uns im biblischen Wort bekannt gemacht und wir haben sie im biblischen Wort. Wir müssen noch nicht einmal zu ihr kommen, sondern sie kommt zu uns. Das biblische Wort gibt uns Menschen am Anfang des 21. Jahrhunderts genauso daran Anteil wie den Menschen zur Zeit der Apostel. Obwohl die Bibel schon so alt ist, wie die Wirklichkeit, die sie bezeugt, redet sie genauso in die Welt der Raumfahrt, der Gentechnik, der Börsenspekulationen, in das moderne Europa – oder auch Amerika oder einen anderen Teil der Welt.

In der Geschichte, in der Gott sich offenbart hat, spielt der Bund mit Abraham eine grundlegende Rolle. Deshalb nimmt der Apostel Paulus darauf Bezug, obwohl auch er schon zweitausend Jahre nach Abraham lebte. Er beweist mit dem Beispiel Abrahams, daß die Gerechtigkeit aus Glauben kommt. Deshalb lohnt es sich, über Abraham nachzudenken. Abraham hat eine Schlüsselstellung inne im Blick auf die Art, wie Gott die Menschen rechtfertigt. Das gilt sowohl hinsichtlich des Grundsatzes selber, nämlich daß der Mensch aus Glauben gerechtfertigt wird, als auch in offenbarungsgeschichtlicher Hinsicht, insofern Abraham als Vater aller Gläubigen zu stehen kommt und die, die glauben wie er, seine Kinder und Gottes Volk sind. Der entscheidende Satz lautet: „Er hat Gott geglaubt, und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden“ (1Mose 15,6). Das ist der große Satz, der das Alte und das Neue Testament durchzieht, die große Konstante in der biblischen Heilsordnung. Lassen Sie mich den Glauben Abrahams und die daran gebundene Rechtfertigung näher beschreiben. Wir werden daraus lernen, wie auch wir an Gottes Gerechtigkeit teilbekommen.

### **1. Der Glaube Abrahams gründete sich auf die Zusagen Gottes**

Ohne Gottes Zusagen kann es keinen christlichen Glauben geben. Der Glaube entsteht an den Zusagen Gottes. Sie sind der Same, aus dem der Glaube hervorgeht. Er ist inhaltlich bestimmt aus der Einsicht, die ein Mensch im Blick auf die Absichten Gottes gewinnt. Gott

hat es sich angelegen sein lassen, seine Absichten und Zusagen mitzuteilen. Mehr noch: Gott hat einen Vertrag mit Abraham gemacht, einen Bund, in dem er die Zusagen verbürgt. Von diesem Bund lesen wir in 1Mose 17.

Die Verheißung, die Gott Abraham gegeben hat, schloß ein, daß Abraham viele Nachkommen haben würde. Aber bis zu seinem neunundneunzigsten Lebensjahr hatte er noch nicht einmal einen einzigen rechtmäßigen Nachkommen, denn seine Frau war unfruchtbar und er selbst konnte in diesem Alter keinen Sohn mehr zeugen. Menschlich gesehen war das, was Gott ihm zugesagt hatte, unmöglich. Und doch glaubte Abraham gegen alle Erfahrung. Paulus schildert dies in Römer 4 sehr anschaulich. Wir lesen dort: „Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste: was Gott verheißt, das kann er auch tun“ (Röm 4,20-21).

Damit wird ein Wesenselement des Glaubens beschrieben. Der Glaube stellt Gottes Zusage allem Augenschein und gegebenenfalls sogar aller Erfahrung entgegen. Er vertraut darauf, daß etwas Wirklichkeit wird, was bis dahin noch nicht Wirklichkeit ist. Er hat dabei vor Augen, daß Gott selbst diese Wirklichkeit schafft, weil der Mensch, der Glaubende, sie selbst nicht schaffen kann. Er umfaßt mit dem Wort Gottes Gott selbst, den, der das Unwirkliche wirklich machen kann. Dabei spielt sich der Glaube nicht in den Tiefen der Mystik ab, in einer göttlichen Provinz im Unbewußten, sondern im ganz normalen und alltäglichen Bewußtsein: Er hört und versteht Gottes Zusage. Er weiß: Gott erfüllt sein Wort. Er rechnet damit, daß das bis dahin Unsichtbare im Glauben schon wirklich ist, der Glaube ist die sichtbare Gestalt des Unsichtbaren, das noch wirklich werden soll.

Wenn Paulus nun schlußfolgert: „So werden nun die, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Erkennt also: die aus dem Glauben sind, das sind Abrahams Kinder“, dann korrigiert er damit eine Vorstellung bei den Galatern, als käme die Teilhabe am Gottesvolk durch die Beschneidung, die Übernahme des Gesetzes und die Erfüllung seiner Forderungen. Die Gliedschaft im Gottesvolk besteht im Glauben, und aller geistliche Segen von Gott kommt auf dem Wege des Glaubens zum Menschen.

## **2. Der Glaube Abrahams wartete auf die Erfüllung der Zusagen Gottes**

Wenn Gott etwas zusagt, dann ist es an sich noch nicht da oder noch nicht sichtbare Wirklichkeit geworden. Wer nun der Zusage Gottes glaubt, der hat, was Gott zugesagt hat, so gewiß, wie Gott nicht lügt. Aber er hat es etwa im Sinne eines Rechtstitels, denn er hat es noch nicht wirklich in der Hand. Der Glaube sieht also immer auf die zukünftige Verwirklichung des Zugesagten, auf die Erfüllung der Verheißung Gottes. So war es bei Abraham. Immerhin mußte er etwa fünfundzwanzig Jahre auf den zugesagten Nachkommen warten, aber dann bekam er ihn: Isaak wurde geboren. Nur: Isaak war nicht derjenige, in dem der Segen schon Wirklichkeit werden würde. Isaak war ein sündiger und fehlbarer Mensch wie Abraham auch. Nur insofern Isaak der Vater jenes Nachkommen war, in dem der Segen Wirklichkeit werden sollte, als Vorfahre Jesu, hatte Isaak eine Bedeutung für Abraham. Darum schaute der Glaube Abrahams weit über Isaak hinaus.

Wir lesen in Johannes 8, 56 daß Jesus sagt: „Abraham, euer Vater, wurde froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Wir sehen also, wohin Abraham schaute: auf Christus. In Christus waren die Zusagen, die Gott ihm gegeben hat, eingelöst. In Christus kommt der Segen, den Abraham erwartete. Paulus kann darum in Epheser 1,3 sagen: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus.“ Er zählt dann auf, worin dieser besteht: in der Erwählung, der Vergebung der Sünden, in dem Erbe, das uns Gott zuge-dacht hat, im Glauben, den er durch den Heiligen Geist wirkt. Wer also an Christus glaubt, der hat Teil an dem Segen, den Abraham versprochen bekam.

Doch hier erkennen wir: Auch wenn wir in Christus alle diese Heilsgaben haben, so haben wir sie ähnlich wie Abraham im Glauben. Auch wir warten noch auf die Vollendung der Zusagen Gottes. Wir lesen in Hebräer 11,9-10: „Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Bau-meister und Schöpfer Gott ist.“

Abraham erwartete keine irdische Heimstätte, sondern er erwartete eine ewige Stadt, eine solche, die von Gott erbaut ist, eine Stadt, die

nicht von Feinden eingenommen wird, deren Bauten nicht verfallen, eine Stadt des Friedens, eine definitive Heimat. Das war für ihn insofern ganz real, als er als Nomade lebte und in Zelten wohnte. Wir lesen weiter in Hebräer 11, daß Abraham, Isaak und Jakob gestorben sind und hier auf Erden die Erfüllung der Verheißung nicht gesehen haben: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie das Land gemeint hätten, von dem sie ausgezogen waren, hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut“ (Hebr 11,13-16).

Indem der Hebräerbrief als neutestamentliche Schrift die alttestamentlichen Glaubensväter als Vorbilder herausstellt, wird deutlich, daß wir in einer Situation leben, die der Abrahams gleicht. Auch wir sind noch nicht in diesem Vaterland angekommen, das Gott verheißt hat, sondern wir leben hier auf Erden. Wir sind sogar Sünder und sind von unserer Beschaffenheit her noch nicht einmal geeignet für Gottes Welt. Aber Gott schämt sich nicht, solcher Sünder Gott zu sein, denn diese Sünder warten auf ihn und ehren ihn mit dem Vertrauen auf seine Zusage als ihren Retter. Im Glauben halten wir Ausschau nach dem Vaterland in der neuen Schöpfung und einem Wohnort im Himmel.

Diese Perspektive des Glaubens wird heute in den meisten Predigten vergessen. Der christliche Glaube wird heute vornehmlich als Lebenshilfe verstanden, die sich auf das Leben hier und jetzt beschränkt. Wichtiger und lebensnaher ist dem modernen Menschen eine Botschaft, die ihm hilft, die Wechselfälle dieses Lebens zu bewältigen, Krisen durchzustehen, aber auch das diesseitige Leben aufzubessern zu einem gelingenden und erfolgreichen Leben. Christsein ist dann nur eine Weise, hier in *dieser* Welt zu existieren. Die Verheißung des ewigen Lebens, die Teilhabe an der neuen Schöpfung, wird selbst in evangelikalen Predigten kaum noch vorgetragen. Manch ein Prediger schämt sich, von der künftigen Welt zu sprechen.

Der auf das Sichtbare fixierte moderne Mensch wird vielleicht argumentieren: „Die Aussagen der Bibel von Gottes neuer Schöpfung sind doch nur das Produkt von religiösen Phantasten, die sich den

Problemen hier nicht mehr stellen wollten, die von der sichtbaren Wirklichkeit die Nase zu voll hatten und ihr zu entfliehen suchten und nun alle ihre Hoffnungen in ein paradiesisches Jenseits projizierten.“ Weil man denn die neue Welt nicht sehen kann oder mal hinfahren und schon mal „reinschnuppern“ kann, bleibt es allenfalls der frommen Phantasie überlassen, wie sie aussehen mag, und wer genug Phantasie entwickelt, der wird sich vielleicht innerlich auf solch eine Welt einstellen. Trotzdem: Sie paßt nicht in unser modernes Weltbild oder unser Wirklichkeitsverständnis. Darum interessieren wir uns nicht für sie. Wir gehen lieber auf Nummer sicher und akzeptieren nur ein solches Evangelium, das uns heute und jetzt etwas bringt. Doch bei Abraham und den biblischen Protagonisten war es anders. Sie warteten auf die Erfüllung der Zusagen Gottes. Kehren wir zu Abraham zurück und damit zum letzten Teil unserer Predigt.

### **3. Der Glaube Abrahams wurde zur Gerechtigkeit gerechnet**

Wir lesen in 1Mose 15,6: „Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Ist der Glaube nach dieser Aussage nicht doch ein verdienstliches Werk? Ist er eine religiöse Leistung? Sieht Gott damit nicht doch eine menschliche Tätigkeit an und fällt dann das Urteil: Gerecht? So könnte es hier scheinen, und die jüdische Auslegung dieses Verses aus 1Mose 15,6 sah dies auch so.

Doch schauen wir genauer hin. Die menschliche Seite des Glaubens beinhaltet doch, daß der Mensch sieht: Ich bin ein Sünder. Würde Gott mich nach seinem Gesetz beurteilen, dann würde ich durchfallen, selbst wenn ich mich bemühte, seine Forderungen, die er im Gesetz an mich stellt, zu erfüllen. Was immer ich täte, es wäre alles nichts angesichts der Tatsache, daß ich gesündigt habe und die Verdammnis verdiene. – Diese Einsicht kann kein Mensch von sich aus gewinnen. Sie kommt vielmehr aus dem Gesetz Gottes, und ab einer bestimmten Stelle müssen wir sogar dem Gesetz Gottes glauben, daß wir wirklich so korrupt sind, daß wir den Tod verdienen.

Regelmäßig verschließt sich der Mensch der Einsicht, daß er *nichts* in der Hand hat und sich *nichts* beschaffen kann, um sich zu retten, daß er wirklich verloren ist und sich auch mit seiner Bekehrung nicht retten kann. Nur dann, wenn Gott ihm alle Stützen nimmt und ihm zeigt, daß er mit keinem Werk, auch nicht mit seiner Bekehrung zu Jesus sich ins Heil stellen kann, ist der Weg frei für rechten Glauben: einen Glauben, der ausschließlich auf das Werk Gottes –

oder besser: auf das Werk Jesu Christi – sieht und von diesem alles erwartet. So wird Jesus wirklich im *Glauben* aufgenommen, wie es im Heidelberger Katechismus heißt. Weil aber Christus der Gerechte ist, sieht Gott den Gläubigen, der Christus erfaßt, unter der Gerechtigkeit Christi. Er rechnet ihm die Gerechtigkeit zu.

Daß Abraham in seinem Glauben auf Christus sah, wird aus den oben zitierten Stellen des Hebräerbriefes deutlich. Natürlich kannte er den Namen und die Person Jesu noch nicht. Aber Jesus war gewissermaßen eingewickelt in die Zusagen, die Gott Abraham gemacht hatte. Die Zusagen sind noch so allgemein, daß die Person Jesu aus alttestamentlicher Sicht noch nicht darin erkennbar ist. Aber der „Segen“, den Gott verheißt hatte, war kein anderer als der, der in Jesus Wirklichkeit wurde. Von Christus her empfangt Abrahams Glaube seine rechtfertigende Kraft, denn Christus war von Gott auch für Abraham zur Gerechtigkeit gemacht worden. Christus aber kann man nur im Glauben richtig haben. So sieht Gott den Glauben an, der Christus ergreift, und rechnet aufgrund dessen dem Glaubenden die Gerechtigkeit Christi zu, vergibt ihm seine Sünden und nimmt ihn auf in sein Volk, in seinen Haushalt.

Vom Glauben Abrahams heißt es weiter: „Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste: was Gott verheißt, das kann er auch tun. Darum ist es ihm auch »zur Gerechtigkeit gerechnet worden« (Röm 4,20-22).

Das ist die Erklärung dafür, warum der Glaube Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. In seinem Denken war kein Platz für den Zweifel, ob Gott sein Wort erfüllen würde oder nicht. Kommt also die Rechtfertigung aus der Kräftigkeit des Glaubens, aus einem „starken“ Glauben? Es stand für Abraham fest: Was Gott verheißt, das kann er auch tun. Mit dieser Haltung ehrte er Gott. Er wußte ganz genau, daß er und seine Frau Sara keine Kinder mehr bekommen konnten. Aber er wußte auch: Gott, der Schöpfer, kann dort, wo kein Leben ist, Leben schaffen und wird sein Wort wahr machen. Er hielt die Einsicht in die Kraft Gottes dem Zweifel entgegen. Darum brauchte er keine Allegorese, um die Verheißung so zu vergeistlichen, daß er nicht mehr auf eine Erfüllung in der leiblichen Wirklichkeit hätte Ausschau halten müssen. Darum verzichtete er auf eine historisch-kritische Sichtung der Zusage Gottes, die nur Ausdruck seines Unglaubens gewesen wäre. Er vertraute Gott in seiner Macht. Solcher Glaube ehrt den all-

mächtigen Gott. Gott antwortet darauf, indem er ihm die Gerechtigkeit zuspricht.

### **Zum Schluß**

Es ist ein besonders deutliches Argument des Paulus, daß diese Gerechtigkeit auch den Nichtjuden zugedacht ist. Denn Abraham wurde verheißen: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Es stand also schon über Abraham die Zusage: Nicht nur deine leiblichen Nachkommen, sondern alle Völker sollen „in dir“ gesegnet werden. Wie aber sind Menschen, die nicht leibliche Nachkommen Abrahams sind, „in ihm“? Sie sind es, indem sie wie Abraham den Zusagen Gottes glauben. Das ist das Argument des Paulus in V. 7: „Erkennt also: die aus dem Glauben sind, das sind Abrahams Kinder.“ Und er fügt hinzu: „So werden nun die, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.“ Abraham steht also wie eine Art Baumwurzel da. Wer von dieser Wurzel ernährt wird, ist Gottes Volk und Abrahams Nachkommenschaft.

Da gab es die natürlichen Zweige an diesem Baum, die Israeliten. Aber schon im Alten Testament wurden viele von ihnen ausgebrochen. Und als die Juden zur Zeit Jesu diesem gegenüber im Unglauben verharren, wurden sie auch ausgebrochen. Dafür wurden fremde Zweige eingepropft: Griechen, Römer, Perser, Afrikaner, später Germanen und heute vielleicht besonders Chinesen und Koreaner und viele andere. Dies geschah und geschieht durch die Predigt des Evangeliums von Christus.

Durch den Glauben kommen auch wir in die biblische Heilsordnung hinein und leben von dem Segen, der Abraham verheißen war und in Christus gegeben ist. Durch den Glauben sind wir Gottes Volk, Gottes Kinder, und die Erben seines Reiches. Darum schließe ich mit einem Wort Römer 15,8-10: „Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Juden geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; die Heiden aber sollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.« Und wiederum heißt es (5. Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!«“ So mögen auch Sie wie Abraham den Zusagen Gottes glauben und sich an dem Heil, das Gott Ihnen zusagt, freuen.

Amen .

## 10. Kann ein Mensch so an Gott scheitern? (Galater 3,10-12)

---

*10 Denn die aus den Werken des Gesetzes leben, die sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben (5. Mose 27,26): „Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ 11 Daß aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn »der Gerechte wird aus Glauben leben« (Habakuk 2,4). 12 Das Gesetz aber ist nicht »aus Glauben«, sondern: »der Mensch, der es tut, wird dadurch leben« (3. Mose 18,5).*

---

### **Zur Einführung: Aus den Werken des Gesetzes leben?**

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Diese Sicht, wie Goethe sie klassisch formuliert hat, entspricht der Logik des natürlichen, religiösen Menschen: Wenn ich bestimmte Dinge tue, dann ziehe ich Gottes Wohlgefallen auf mich, dann habe ich bei Gott einen Stein im Brett. Wenn ich mich bemühe, Gottes Gebote zu halten, dann muß Gott doch anerkennen, daß ich kein schlechter Mensch bin. Daß ich sie nicht vollkommen halten kann, das weiß er doch. Wenn er wirklich gnädig ist, dann muß er mir doch meine Fehler verzeihen. So dachten die Juden, und so denken viele fromme Christen. Aber sie leben „aus dem Gesetz“, sie „sind aus dem Gesetz“, wie es wörtlich heißt. Das ist die Art und Weise, wie der Mensch von Hause aus sein Verhältnis zu Gott auffaßt. Sehr weit verbreitet ist dieses Denken in katholischen, aber auch in volkskirchlich-evangelischen Kreisen.

Diese Logik teilt auch der Nichtchrist. Wenn er religiös ist, also an die Existenz Gottes glaubt und sich vor Gott verantwortlich fühlt, dann wird er sich Gottes Gebote vor Augen stellen und sein Leben danach ausrichten. Wohlgermerkt: Ich spreche hier von Menschen, die nicht im biblischen Sinne an Christus glauben. Solche Menschen gab es viele im sogenannten christlichen Abendland. Aber ihre Zahl hat abgenommen.

Ganz anders denkt der postmoderne Mensch im Blick auf Gott. Er ist Materialist und glaubt nicht, daß es Gott gibt. Er versteht sich

selbst und die Welt nicht als Schöpfung Gottes. Für ihn hat sich die Welt aus sich selbst heraus entwickelt. Es gibt für ihn keinen Schöpfergott. Also kann er die Zehn Gebote auch nicht als Gottes Gebote ansehen, sondern bestenfalls als Ausdruck religiöser Überzeugungen, die Menschen in alttestamentlicher Zeit hatten und die man vielleicht heute auch noch haben kann – allerdings nur soweit, wie sie einen nicht an der Verwirklichung seiner Wünsche und Träume hindern. Auf keinen Fall kann er akzeptieren, daß ein Christ ihm die Gebote als verbindliche Norm aufdrängt. Das empfindet er als Bevormundung. Praktisch aber gibt es für ihn keine verbindlichen Werte. Es ist für ihn ziemlich egal, ob er sich betrinkt oder nicht, sich von seiner Frau scheiden läßt oder nicht, ob er bei der Steuererklärung mogelt oder nicht.

Nichtsdestoweniger hat Gott vor mehr als 3400 Jahren am Sinai sein Gesetz offenbart. Es ist Gottes Wort, das zuerst an sein Volk Israel erging, das aber mit der christlichen Verkündigung in alle Welt hinausgegangen ist und sich an alle Völker richtet. Es richtet sich an fromme und unfrome Menschen, an Christen, Moslems, Buddhisten und Materialisten, an Theisten und Atheisten, an Konservative wie an Progressive. Seine Hauptaufgabe ist, Sünde offenbar zu machen. Das müssen wir im Auge behalten, wenn wir im Licht des heutigen Predigttextes die Frage stellen, welche Forderungen das Gesetz des Mose an den Menschen stellt und was für Konsequenzen sich daraus ergeben. Ich spreche also jetzt vom zweiten Gebrauch des Gesetzes: seinem theologischen oder pädagogischen Gebrauch. Ich spreche jetzt nicht von seinem Gebrauch im Bereich der weltlichen Ordnungen, dem politischen oder ersten Gebrauch, und auch nicht vom dritten Gebrauch des Gesetzes, seiner Funktion bei dem Gläubigen. Darüber werde ich später sprechen.

### **1. Das Gesetz Gottes muß vollständig erfüllt werden.**

Im Gesetz, namentlich in den Zehn Geboten, formuliert Gott seinen unwandelbaren und heiligen Willen. Er formuliert ihn als Forderung: „Du sollst“ heißt es bei jedem Gebot – „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“, „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen; bete sie nicht an und diene ihnen nicht“, „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst nicht stehlen“, „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, aber auch „Du sollst

nicht begehren“ und einige mehr. Sie haben, wie ich hoffe, die Gebote vor Augen. Diese Forderungen müssen Sie vollständig erfüllen, denn Gottes Wille ist heilig, gerecht und gut. Gott ist ein heiliger Gott, der in seiner Gerechtigkeit Sünde nicht ungestraft lassen kann. Er paßt seine Maßstäbe nicht Ihrer Leistungsfähigkeit an. Die Erfüllung der Gebote Gottes ist also nicht damit gegeben, daß Sie sich *bemühen*, die Gebote zu erfüllen, Sie müssen sie tatsächlich erfüllen, und zwar Ihr Leben lang voll und ganz.

Es reicht darum nicht aus, wenn Sie sagen: „Ab heute werde ich mit Gottes Geboten ernst machen.“ Gottes Forderungen beziehen sich auch auf das, was Sie gestern, vorgestern, im vergangenen Jahr, ja in Ihrer Jugendzeit und Ihrem ganzen bisherigen Leben getan haben. Sie merken bald: Selbst wenn Sie sich Ihr Leben lang bemüht haben, die Gebote zu erfüllen, erfüllt haben Sie sie keineswegs. Im Gegenteil: Tag für Tag haben Sie sie an der einen oder anderen Stelle übertreten – manchmal offen mit Wort und Tat, manchmal im verborgenen. Sie müssen einsehen: Gegenüber der Forderung Gottes habe ich keine Chance.

Nun gilt im Gesetz folgende Regel: „Der Mensch, der es tut, wird dadurch leben“ (3Mose 18,5). Ich gebe zu, daß mir dieser Satz schon viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Vor allem deswegen, weil er wie eine Verheißung aussieht. Hat Gott ernsthaft daran gedacht, Israel das ewige Leben zu geben, wenn es das Gesetz hält? Ist das Gesetz ein real gangbarer Weg zum Heil? Man muß hier sorgfältig hinsehen. Dieser Satz steht im Gesetz und er verfolgt deshalb auch die Absicht des Gesetzes, Sünde offenbar zu machen. Hier redet der Pädagoge, der „Zuchtmeister auf Christus hin“, wie Paulus das Gesetz auch nennt. Gott weist auf die Gebote, er fordert das Tun, und nicht den Glauben. Deshalb kann Paulus auch sagen: „Das Gesetz aber ist nicht ‚aus Glauben‘“. Israel soll sich also am Gesetz die Zähne ausbeißen. Hat man also diese Aufgabe des Gesetzes vor Augen, dann steht diese Aussage „Der Mensch, der es tut, wird dadurch leben“ im Zeichen der Forderung und ist keine Verheißung. Es ist eine Vergeltungsordnung, nach der Gott die menschliche Leistung belohnt.

Das heißt nun: sobald Sie dem Gesetz Gottes begegnen, hält es Ihnen vor, daß Sie es gerade nicht erfüllt haben. Es ist ein Spiegel, in dem Gott Sie Ihre eigene Schwachheit und Schande sehen läßt.

Wer trotzdem meint, Gottes Gebote nehmen zu können, um sie zu halten, der mißbraucht sie, um sich selbst zu retten. Er mag wie einst

Erasmus, der große Kritiker Luthers, und mit ihm viele humanistisch denkende Christen argumentieren: Wozu hat denn Gott die Gebote gegeben, wenn nicht, damit wir sie erfüllen? Wenn Gott eine Forderung stellt, dann setzt dies voraus, daß der Mensch auch in der Lage ist, sie zu erfüllen. Aber diese Art zu argumentieren übersieht, daß Gott das Gesetz nicht mit dieser Absicht gegeben hat und auch nicht voraussetzt, daß der Mensch es erfüllen kann. Ausdrücklich sagt die Bibel: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Darum ist jeder Versuch, sich anhand der Gebote aus der Sünde zu ziehen, zum Scheitern verurteilt.

Gottes Gesetz deckt indes nicht nur unsere Sünde auf. Wenn wir in unserem Predigttext weiterlesen, erfahren wir noch mehr:

## **2. Das Gesetz spricht den Fluch aus über dem, der es nicht erfüllt.**

Damit ist gesagt, daß das Gesetz auch ein Urteil fällt über dem Sünder. Wie lautet das Urteil? „Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ Paulus zitiert hier 5Mose 27,26, also eine Stelle aus dem Gesetz. Der Zusammenhang zeigt klar, daß es sich nicht um abstrakte Sünden handelt, sondern Gott gibt dort Beispiele:

„Verflucht sei, wer einen Götzen oder ein gegossenes Bild macht, wer seinen Vater oder seine Mutter verunehrt, wer seines Nächsten Grenze verrückt, wer einen Blinden irreführt auf dem Wege, wer das Recht des Fremdlings, der Waise und der Witwe beugt, wer bei der Frau seines Vaters liegt, wer bei irgendeinem Tier, wer bei seiner Schwester liegt, die seines Vaters oder seiner Mutter Tochter ist, wer seinen Nächsten heimlich erschlägt, wer Geschenke nimmt, daß er unschuldiges Blut vergieße!“ Und dann folgt der von Paulus zitierte Satz: „Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ Wo immer also ein Mensch Gottes Gesetz übertritt, steht er unter dem Fluch Gottes.

Der Fluch beinhaltet, daß Gott einem Menschen gerade nicht gnädig ist. Solange eine Forderung Gottes gegen ihn offen ist, steht er unter Gottes Zorn. Gott kann mit einem solchen Menschen nicht freundlich reden, sondern er muß ihn tadeln, ja eben verurteilen. Der Fluch ist nichts anderes als das Todesurteil, der Ausdruck des Zornes Gottes gegenüber dem Sünder. Das aber heißt: Wenn Sie auf Ihre guten Werke bauen, dann verfehlen Sie nicht nur das anvisierte Ziel,

weil Sie die Forderung des Gesetzes überhaupt nicht erfüllen können, sondern dann steht schon das Todesurteil Gottes über Ihnen. Sie gehen also mit dem Gesetz um, ohne zu merken, daß Sie schon längst im Namen dieses Gesetzes verurteilt sind. Paulus zeigt damit, daß Sie sich mit dem Gesetz nicht retten können und daß Sie verloren sind. Das Gesetz hat keine rettende Kraft.

Wenn in einer Evangelisation gesagt wird: „Die Zehn Gebote sind Gottes gute Ordnung, die Gebrauchsanweisung des Schöpfers für dein Leben oder die Leitplanken, mit denen Gott dir den rechten Weg weist. Nimm Jesus als deinen Herrn an und lebe danach“, dann wird suggeriert: „Du hast im Tun der Zehn Gebote das Leben. Deswegen bist du Christ.“ Doch das ist eine massive Irrlehre. Nach Paulus macht Gott dem Menschen mit dem Gesetz klar, daß er nicht nur nicht zwischen den Leitplanken fährt, sondern sich abseits der Fahrbahn auf einem morastigen Feldweg in die falsche Richtung bewegt.

### **3. Alle Menschen außerhalb von Christus stehen unter dem Gesetz**

Des weiteren müssen wir betonen, daß jeder, der nicht in Christus ist, unter dem Gesetz steht. Zwar standen die Israeliten im sinaitischen Bund in besonderer, offenbarungsgeschichtlicher Weise unter dem Gesetz. Ihnen war das Gesetz gegeben, sie hörten die Zehn Gebote, aber nicht nur diese, sondern auch die Kultvorschriften, die Vorschriften über soziale Angelegenheiten und vieles mehr. Aber die Nichtjuden, die das Gesetz Gottes nicht kannten oder kennen, werden nicht weniger nach den Maßgaben des Gesetzes beurteilt. Gott fragt auch sie: Was habt ihr getan? Paulus nimmt darauf in Römer 2,1 ff Bezug und stellt heraus, daß auch sie das Gesetz der Struktur nach kennen. Indem ein Heide ein moralisches Urteil fällt, indem er zum Beispiel in einem säkularen Staat vor einem säkularen Gericht „im Namen des Volkes“ ein Urteil fällt, zeigt er, daß er sehr wohl eine Unterscheidung macht zwischen Recht und Unrecht. Wenn also ein ganz normaler Politiker auf seine Fahnen schreibt, den Korruptionssumpf zu bekämpfen, dann signalisiert er damit: Es ist unrecht, wenn ein Mensch durch Bestechung Vorteile erlangt. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß er selber unbestechlich wäre. Oft genug sehen wir das Gegenteil. Daran wird deutlich, daß Menschen wohl moralische Maßstäbe kennen und an andere Menschen anlegen, aber auch, daß sie sich selbst nicht daran halten – wohl in der Hoffnung, daß es nie-

mand merkt. Auch solchen Menschen begegnet Gott, indem er ihnen anhand ihrer eigenen Maßstäbe zeigt, daß sie gesündigt haben und damit vor Gott schuldig sind. Fazit: Im Raster des Gesetzes Gottes ist kein Mensch vor Gott gerecht.

Wer Gottes Gesetz nicht *ganz* erfüllt, der hat es *nicht* erfüllt und steht als Sünder da. Er kann sich nicht damit herausreden, es versucht zu haben. Er hat es in diesem Falle vielmehr zur Selbstrettung mißbraucht. Da ist der titanenhafte Versuch des sündigen Menschen, sich doch noch aus eigener Kraft zu retten: Er mißbraucht seine guten Taten, um sich vor Gott zu empfehlen, obwohl Gott schon längst das Urteil über ihm gesprochen hat: sündig, untauglich, ungerecht – und verloren. Es zeigt, wie rebellisch der Mensch gegen Gott sein kann.

Normalerweise weicht der Mensch dieser Einsicht aus und flüchtet zu irgendeinem religiösen Werk. Die galatischen Christen wandten ihre Aufmerksamkeit dem jüdischen Gesetz zu. Der normale Gutmensch verweist auf seinen guten Willen und seine guten Taten, denen womöglich nur wenige schlechte gegenüberstehen. Der Evangelikale baut auf seine Bekehrung. Doch mit ihr ergreift er Jesus nicht im Glauben, sondern er inszeniert mit ihr seine Selbstrettung. Er hält die Tatsache, daß er seine Sünden bekannt und Jesus aufgenommen hat, für den Ausweg aus seiner mißlichen Lage. Er „glaubt“, daß er gerettet ist, weil er eine angeblich biblische Bedingung erfüllt hat, nämlich „Jesus aufgenommen“ zu haben. Aber die Tatsache, daß er sein Heil an den Akt der Annahme bindet, zeigt, daß er im Grunde doch nicht an Jesus allein glaubt, sondern an sich und sein Tun. Das ist eine Variante des großen Irrtums, Gott rette den Menschen nicht ohne dessen Beitrag.

#### **4. Wie der Mensch trotzdem vor Gott leben kann**

„Der Gerechte lebt, weil er glaubt“ – das ist die entscheidende positive Aussage in unserem Text. Paulus betont sie, weil sie schriftgemäß ist. Aus ihr wird klar, daß mit Gesetzeswerken niemand bei Gott punkten kann. Das war ja auch von Abraham her klar, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird und daß er seine Gerechtigkeit nicht aus dem Tun des Gesetzes bekommt. Hier also haben wir die positive Aussage unseres Predigttextes.

Leben meint hier das Leben vor Gott, das Leben, das in Christus ist. Es ist das ewige Leben, das in der Gemeinschaft mit Christus besteht. Dieses Leben hat ein Mensch, der an Jesus Christus glaubt.

Nicht als Lohn für den Glauben, sondern weil er mit dem Glauben Christus ergreift und in ihm das Leben. Noch einmal: Anders kann man Christus nicht haben. Wir haben das Leben nicht als Power-Prinzip in uns, als unerklärlichen Impuls zur Heiligung oder zu guten Werken. Wir haben Christus ebensowenig als moralisches oder religiöses Vorbild. Auch haben wir das Leben nicht als wohlgestaltetes, erfolgreiches diesseitiges Leben. Wir haben es in Christus, der zur Rechten Gottes sitzt. Und wenn Christus, wie Paulus sagt, in uns wohnt, dann eben indem wir glauben, daß er nicht stirbt, sondern vor Gott ewig lebt, und daß wir wie er einst zum ewigen Leben auferweckt werden.

Der Glaube, von dem hier die Rede ist, ist der Glaube an das Evangelium, an die Zusagen Gottes, die er im Blick auf Christus gemacht hat. Dazu gehören auch die alttestamentlichen Zusagen, die Gott im Rahmen des Bundes mit Abraham gemacht hat, wie im vorausgehenden Abschnitt zu sehen war und im folgenden zu sehen ist. Es geht dabei um einen Glauben, der sich Tag für Tag neu die Zusagen Gottes vor Augen führt und aus ihnen die Gewißheit schöpft, daß Gott ihm gnädig ist. Dieser Glaube wird auch dann, wenn er auf Werke hin angesprochen wird, wenn ihm eine aus dem Unglauben kommende Religiosität abverlangt wird, widerstehen und sagen: „Nein danke, ich habe Christus.“ Er läßt sich nicht unterkriegen durch die unterschiedlichsten Forderungen nach einer Gerechtigkeit aus Werken.

Dies ist auch die Ermahnung des Hebräerbriefes: „Darum werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt. Denn »nur noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht lange ausbleiben. Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben. Wenn er aber zurückweicht, hat meine Seele kein Gefallen an ihm«. Wir aber sind nicht von denen, die zurückweichen und verdammt werden, sondern von denen, die glauben und die Seele erretten“ (Hebr 10,35-39). Sehen wir also, wie entschieden der Schreiber des Hebräerbriefes den Glauben einfordert. Er verzichtet auf die Selbstrettung und weiß, daß Christus der Retter ist. Er hält Gott in seinen Verheißungen für treu und ehrt ihn darin, daß er seinen Zusagen vertraut.

Wir merken den Unterschied: Hier ist der Mensch nicht gefordert, zu handeln, um mit seinem Handeln seine Gerechtigkeit zu schaffen

oder unter Beweis zu stellen. Hier wird ihm die Gerechtigkeit frei und umsonst geschenkt. Ausdrücklich klammert Paulus die Gesetzeswerke aus dieser Gerechtigkeit aus, wenn er sagt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Röm 4,5).

Ein Mensch, der so glaubt, kann frei und offen bekennen, ein Sünder zu sein, ja in seinem Herzen und Wesen gottlos zu sein und doch wissen: Vor Gott bin ich in Christus gerecht. So also ist der Glaube, der die Verheißung der Gerechtigkeit hat.

### **Zum Schluß**

Wir sehen an dieser Stelle, daß Gott mit uns nicht nur freundliche Worte redet. Mit seinem Gesetz macht er offenbar, daß wir vor ihm schuldig sind. Gott hält auch nicht zurück, uns seinen Zorn zu offenbaren, der zu nichts anderem führen kann als zu unserer endlichen Verdammnis, zum zeitlichen Tod und zur Hölle, dem ewigen Tod. „Das Gesetz richtet nur Zorn an“, sagt Paulus in Römer 4,15. Er hat deutlich gemacht, daß das sinaitische Gesetz kein Heilsweg sein kann. Es ist schwach, weil es keinen Menschen dazu bringen kann, es wirklich zu halten oder zu erfüllen. Sooft es einem Menschen begegnet, identifiziert es ihn als Sünder und stellt ihn unter das Todesurteil Gottes. Es kann nicht rechtfertigen. Wer trotzdem das Gesetz gebraucht, um damit bei Gott zu punkten, weiß nicht, was er tut: er schadet damit sich selbst, weil „der Schuß nach hinten losgeht“, wie man sinnfällig sagen möchte: Gott wird dem Betreffenden das Gesetz entgegenhalten, um ihn zu verurteilen. Das, was er als Weg zur Rettung wähnte, wird ihm zum Weg in die Verdammnis – eine bittere Einsicht.

Darum rufe ich Sie auf, umzukehren und Ihr Verhältnis zu Gott nicht mehr mit Gesetzeswerken zu bestreiten, sondern auf Christus zu vertrauen. Also: Hin zum Vertrauen auf die Zusagen des Evangeliums, hin zum Glauben an Christus, wenn Sie vor Gott leben wollen!

Amen.

## **11. Fluch und Segen (Galater 3,13-14)**

---

*13 Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns; denn es steht geschrieben (5. Mose 21,23):*

*»Verflucht ist jeder, der am Holz hängt«, 14 damit der Segen Abrahams unter die Heiden komme in Christus Jesus und wir den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben.*

---

## **Zur Einführung**

Versetzen wir uns in die Zeit des Alten Testaments zurück, so etwa ins Jahr 500 vor Christus: Das jüdische Volk, das Bundesvolk Gottes, war wieder aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Das verwüstete Land wurde wieder in Besitz genommen und kultiviert und die zerstörten Häuser wieder aufgebaut. Auch der Tempel in Jerusalem wurde wieder errichtet, wenn auch nicht in derselben Pracht wie der salomonische Tempel, der von Nebukadnezar zerstört worden war. Aber was sollte aus dem jüdischen Volk werden? Es hatte seine Souveränität verloren. Das jüdische Königshaus, das Haus Davids, war entmachtet und heidnische Mächte herrschten als Großmacht über das kleine Gottesvolk; um 500 vor Christus waren es die Perser, später kamen die Griechen und zur Zeit Jesu waren es die Römer.

Doch das jüdische Volk hatte immer noch große Verheißungen Gottes für sich. Mose hatte vor über neunhundert Jahren von den großen Zusagen Gottes an Abraham berichtet, und die Propheten hatten in den Jahrhunderten dazwischen wiederholt von Jesus geredet. Aber die Verheißungen waren noch nicht erfüllt. Derjenige, der kommen sollte, war noch nicht da: der Prophet, von dem Mose geweissagt hatte, der Messias, der Gottesknecht, von dem Jesaja gesprochen hatte, der Sproß aus Davids Stamm, der Friedenskönig und der Erlöser Israels – er war noch nicht gekommen und es sollte noch ein halbes Jahrtausend dauern, bis er endlich käme. So ist das ganze Alte Testament von einem durchgehenden Thema gekennzeichnet: dem Warten auf den Erlöser.

Indes stand Israel nicht nur unter großen Verheißungen. Es stand auch unter dem Gesetz, das Gott durch Mose am Sinai gegeben hatte. Es ist zwar auf Christus und die Gnade hin konzipiert, aber im Gesetz, sofern es den heiligen Willen Gottes ausdrückt, redet Gott nicht gebend und schenkend, sondern fordernd und verurteilend. Wir haben die Gebote Gottes vor Augen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß Gott hier in großer Klarheit sagt, was sein Wille ist und was wir tun sollen. Indem Gott sein Gesetz offenbart, zeigt er dem Menschen, was

zwischen ihm und Gott steht: die Sünde. Mehr noch: Gott spricht mit dem Gesetz auch den Fluch aus über dem, der es nicht auf Punkt und Komma hält. Es verkündigt den Zorn Gottes über dem Sünder und „tötet“ ihn, indem es ihn zum Tode verurteilt.

So ist um 500 vor Christus die Frage immer noch offen, wie Gott das Segenswort an Abraham und das Fluchwort durch Mose übereins bringen wird. Was gilt? Die Segensverheißung? Der Fluch? Wovon redet die Schrift, wenn sie vom Segen spricht? Und wie will Gott segnen, wenn er zugleich verflucht?

Nun ist Christus zwischenzeitlich gekommen, wie es das Neue Testament berichtet und wie wir alle wissen. In ihm wird endlich klar, wie Gott seine beiden Worte, Fluch und Segen, wahrmacht. Es sind gerade die beiden Verse unseres Predigttextes, die diese jahrtausendealte Frage beantworten. Wir führen uns heute die beiden Linien – die Segensverheißung und das Fluchwort – vor Augen und wollen sehen, wie Gott in Christus beide zur Erfüllung gebracht hat.

## **1. Abraham und die Zusage des Segens**

Die Bibel berichtet von Abraham, dem Stammvater des Volkes Israel, der etwa 2000 Jahre vor Christus gelebt hat, also heute vor etwa 4000 Jahren. Gott hatte ihm eine wichtige und wesentliche Zusage gemacht: „Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1Mose 12,2-3)

Hier ist vom „Segen“ die Rede. Er wird inhaltlich nicht näher bestimmt. Aber er ist die zentrale Größe, um die es geht. Was ist mit Segen gemeint? Das hebräische und das griechische Wort für *segnen* besagen, daß Gott freundlich mit jemandem redet. Segen heißt also: Gott hat nichts gegen den Betreffenden, er redet freundlich mit ihm, er ist ihm geneigt, er liebt ihn und beschenkt ihn. Bekanntlich steht im Gegensatz zum Segen der Fluch. Er beinhaltet, daß Gott in seinem Zorn mit dem Menschen redet, daß er ihn richtet und verurteilt. Gerade das aber tut er nicht, wenn er segnet. Fluch und Segen schließen einander aus.

Die Zusage des Segens an Abraham heißt: Gott sagt ihm seine Gnade zu. Wir dürfen den Segen nicht in erster Linie auf den materiellen Reichtum beziehen und meinen, er bestünde in einer großen

Zahl von Kamelen, Schafen, Rindern und einer ertragreichen Landwirtschaft. Zwar hat Gott im Rahmen des sinaitischen Bundes seinen Segen auch in diese Formen gefaßt, aber der Segen, den Gott Abraham versprochen hatte, ist in erster Linie geistlich: Gott will sein Gott sein, er will ihm, Abraham, die Sünden vergeben und ihm seine Gerechtigkeit zurechnen, wenn er seinen Zusagen glaubt, er will ihn erhören, wenn er ihn anruft, er will für ihn streiten und ihn verteidigen, er will ihm Recht schaffen. Daß dies alles erst in Christus Wirklichkeit werden würde, war Abraham noch nicht bekannt. Aber obwohl er noch nicht alles wußte, was wir wissen, glaubte er den Zusagen Gottes.

Im Rahmen seines Bundes mit dem Erzvater hat Gott Abraham versprochen: „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, daß es ein ewiger Bund sei, so daß ich dein und deiner Nachkommen Gott bin“ (1Mose 17,7). Abraham stand demzufolge nicht als einzelner Mensch im Bund mit Gott. Ausdrücklich bezieht Gott die Nachkommen Abrahams in die Verheißung ein, und zwar so, daß Gott auch deren Gott sein will. Diese Zusage Gottes zeigt, wie er sich zu Menschen, eben zu Abraham und seinen Kindern, bekennt. Abraham und seine Nachkommen sind nun Gottes Volk. Sie sind es nicht, weil sie besonders hervorragende Menschen wären, sondern sie sind es ausschließlich aufgrund der Zusage Gottes. Diese Zusagen gelten, denn sie sind Gottes unverbrüchliches Wort.

Die Verheißung des Segens galt also den Israeliten im Alten Bund, aber auch denen, die damals schon zum Volk Israel hinzukamen, wie Rahab, der Hure aus Jericho, Ruth, der Moabiterin, die sich in der späten Richterzeit mit Boas verheiratete und Davids Urgroßmutter wurde, der Witwe von Zarpath zur Zeit Elias, Naeman von Syrien zur Zeit Elisass und der syrophönizischen Frau zur Zeit Jesu, um einige Beispiele zu nennen. Sie alle deuteten an, was in 1Mose 12,3 bereits gesagt ist und nach der in Jesus vollbrachten Versöhnung in breiter Form Wirklichkeit wurde: daß auch Nichtjuden, Heiden, durch Abraham gesegnet werden.

Daran wird deutlich, daß die leibliche Nachkommenschaft Abrahams nicht der entscheidende Faktor ist für die Teilhabe an dem versprochenen Segen. Entscheidend ist vielmehr der Glaube. Wir sahen bereits in einer früheren Predigt, daß es der Glaube Abrahams war und bis heute ist, durch den Gott einem Menschen seine Gerechtigkeit

zukommen läßt. Diejenigen sind Abrahams Kinder, die wie Abraham den Verheißungen Gottes glauben. Das erklärt auch, warum es im alttestamentlichen Israel so viele Menschen gab, die im offenen Unglauben lebten, obwohl sie leibliche Nachkommen Abrahams waren.

Durch den Glauben wurde Abraham der Vater vieler Völker. Dieser Tatbestand wurde ja besonders daran deutlich, daß Abraham im Glauben an die lebensschaffende Kraft Gottes seinen Sohn Isaak zeugte und dieser von Sara in demselben Glauben empfangen wurde.<sup>4</sup>

Damit leuchtet das Licht der Zusagen Abrahams auch uns, die wir keine Juden sind, sondern zu nichtjüdischen Völkern gehören und ganz außerhalb des sinaitischen Bundes stehen. Auch für uns ist es notwendig, zur Nachkommenschaft Abrahams zu gehören, um an dem Segen, den Gott Abraham zugesprochen hat, teilzuhaben.

Doch ganz so schnell geht es auch im Haushalt Gottes nicht. Bevor Gott seine Zusagen einlöst, macht er noch etwas ganz anderes und sehr Unerfreuliches offenbar: den Fluch des Gesetzes.

## **2. Christus und der Fluch des Gesetzes**

Wir haben in der letzten Predigt ausführlich über den Fluch des Gesetzes gesprochen. Der Fluch beinhaltete das Todesurteil über die Menschen, die Gottes Gebote übertreten, und dieses Todesurteil trifft alle Menschen, weil eben alle gegen Gott gesündigt haben. Gott wird dieses Urteil auch vollstrecken und muß es vollstrecken, wenn er seiner Gerechtigkeit Genüge tun will. Täte er dies nicht, dann müßte er sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er fünf gerade sein lasse, wenn er einen Menschen rechtfertige, nur weil dieser glaubt. Er würde sich dem Vorwurf aussetzen, er sei ungerecht, wenn er Unrecht ungesühnt lasse und dem Gericht in seiner Gnade zuvorkomme. Mit anderen Worten, der Fluch und mit ihm das Todesurteil kommen unabwendbar auf den Menschen zu.

Doch wie will Gott dem Menschen gnädig sein, ohne seine Gerechtigkeit durchzusetzen? Wie will er retten, wenn er verdammen muß? Wie will er segnen, wenn er verflucht? Diese Frage blieb im Alten Testament unbeantwortet. Freilich, eine vorläufige Antwort finden wir in Jesaja 53, wo uns der Gottesknecht vorgestellt wird, der für die Sünden seines Volkes leidet und stirbt. Doch wer das sein würde und wann das geschehen würde, das blieb noch offen. So klafft

---

<sup>4</sup> Vgl. Röm 4,18-21; Hebr 11,11-12.

in der Botschaft des Alten Testaments eine Lücke. Es berichtet nicht, daß diese Lücke geschlossen worden wäre, sondern weist nur auf, wie sie geschlossen werden kann, nämlich durch ein Opfer für die Sünden. Davon spricht es vorausschauend auf Christus, und der alttestamentliche Gläubige kann nur warten und hoffen, daß Gott sein Wort einlöst und das erwünschte Heil schafft.

Gott selbst hat einen Weg gefunden, den Fluch, das Gerichtsurteil gegen den Sünder, aus der Welt zu schaffen. Er sandte seinen Sohn und ließ ihn für die Sünden der Welt leiden und sterben. Jesus Christus, der Sohn Gottes und der Sohn der Maria, der Gottmensch, der als Mensch die Menschen vertreten konnte und der zugleich wesentlich Gott war, hat das getan, was niemand sonst hätte tun können: Er hat Gott mit den Menschen versöhnt. Diesen Sachverhalt beschreibt Paulus hier mit der Aussage: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns.“

Hier wird in großer Klarheit gesagt, daß Christus „für uns“, nämlich an unserer Statt, ein Fluch wurde. Er nahm unsere Sünden auf sich und stellte sich mit diesen Sünden stellvertretend für uns unter das Gesetz des Mose und ließ den Fluch, das Todesurteil, an sich vollstrecken. Das genau ist der Sinn des Geschehens auf dem Golgatha-Hügel vor den Toren Jerusalems.

Indem Jesus dies tat, kam das Gesetz des Mose zu seiner Erfüllung. Nicht nur darin, daß Jesus es in seinem Leben hielt, so daß er selbst ohne Sünde war, sondern auch und gerade darin, daß er es in seiner Forderung nach dem Tod des Sünders erfüllt hat! Wie konkret Christus das Gesetz Gottes eingehalten hat, wird daran deutlich, daß Christus an einem Holzkreuz starb, das Gesetz aber dazu sagt: „Verflucht ist jeder, der am Holz hängt“. Wörtlich heißt es in 5Mose 21,23: „ein Aufgehängter ist verflucht bei Gott“. Damit hat Jesus selbst durch die Art seiner Hinrichtung dem Wortlaut des Gesetzes entsprochen und es wurde im Licht des Gesetzes offenbar: Der Mann, der dort am Kreuz hängt, ist wirklich von Gott zum Fluch gemacht worden.

Der Fluch traf ihn, unseren Stellvertreter, und nicht uns. Damit steht keine offene Forderung Gottes mehr gegen uns. Vielmehr ist damit die Tür geöffnet, daß Gott nun wirklich gnädig sein kann. Dieser Aspekt, daß Gott gnädig ist auf der Basis des stellvertretenden Sühnopfers Jesu Christi, wird in der modernen Theologie massiv bestritten. Da wird gespottet über einen Gott, der nicht vergeben könne,

solange er kein Blut sähe. Die biblische Aussage, daß Gott aufgrund eines Opfers gnädig sei, wird als archaisch, barbarisch und roh apostrophiert. Es sei doch die Logik der Religionen, daß man durch ein Opfer auf Gott einwirke und ihn umstimme. Wenn Gott nicht aus freien Stücken vergeben könne, dann könne man nicht von der Liebe Gottes sprechen. Dann sei Gott im Grunde ein Gott der Rache.

Hier ist zu entgegnen, daß uns die Bibel nun mal einen Gott vorstellt, der das Sühnopfer fordert. Darin zeigt sich, daß Gott die menschliche Sünde todernst nimmt. Er läßt sich von seiner strafenden Gerechtigkeit nichts herunterhandeln, sondern er setzt seine Gerechtigkeit im stellvertretenden Sühnopfer Christi durch. Seine Gnade ist deshalb eine starke Gnade, eine solche, die eine Rechtsgrundlage hat. Seine Liebe wird gerade darin sichtbar, daß Gott nichts weniger als seinen Sohn hergibt, um seine Liebe im Sühnetod Jesu auszudrücken. Die Liebe Gottes ist also nicht nur ein Wort oder eine religiöse Vorstellung, und seine Gnade steht nicht jenseits allen Rechts. Das macht die Rede von Liebe und Gnade einsichtig und gibt dem christlichen Glauben seine Gewißheit.

### **3. Der Segen und der Glaube**

Ausdrücklich wird hier das Werk Jesu mit dem Segen Abrahams in Verbindung gebracht: „... damit der Segen Abrahams unter die Heiden komme in Christus Jesus“. Der Segen Abrahams hätte nicht kommen können ohne das Werk Christi. Gott hat die Segenzusage an Abraham in Christus eingelöst. Auch Abraham selbst hatte keinen anderen Segen als den in Christus, aber er hatte ihn verständlicherweise noch nicht als gegenwärtiges Gut. Er schaute vielmehr in die Zukunft, auf den Tag, an dem ihm Gott geben würde, was er ihm zugesagt hatte. In Christus nun hat er es gegeben, in ihm hat Gott seine Gnade, seine schenkende Freundlichkeit offenbart. In Christus vergibt Gott die Sünde und macht den Gottlosen gerecht – so wie Abraham, der ja auch ein Sünder war und aus Gnaden um Christi willen gerechtfertigt wurde.

Das heißt nun: Was Gott Abraham zugesagt hatte, ist in Christus Wirklichkeit geworden. Außerdem erinnern wir uns: Schon in 1Mose 12,3 hatte Gott gesagt: „... in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ In Christus haben wir die Erfüllung. Es war von vornherein Gottes Absicht, im Rahmen des Bundes, den er mit Abraham schloß, allen Völkern und nicht nur einem, dem Volk Israel,

das Heil zu geben. Ausdrücklich wird der Schritt in Richtung Nichtjuden an das Werk Christi gebunden. Erst mußte das sinaitische Gesetz erfüllt und die Gerechtigkeit in Christus zur Tatsache werden. Dann aber können alle herzukommen und mit Abraham gewinnen.

Auf welche Weise gewinnen wir den Segen, den Gott Abraham zugesagt hatte und der uns in Christus gegeben ist? Paulus nimmt auf diese Frage bezug mit den Worten: „damit ... wir den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben“. Gott teilt den in Christus gegebenen Segen aus, indem er uns den Heiligen Geist gibt. Über den Glauben hat Paulus schon mehrfach gesprochen. Hier erwähnt er, daß wir durch den Glauben den Heiligen Geist bekommen. Doch was macht der Heilige Geist?

Führen wir uns zunächst vor Augen, daß der Heilige Geist Gott ist, die dritte Person der Dreieinigkeit. Im Geist kommt Gott selbst zum Menschen. Er kommt aber nicht als Wind oder Sturm, als Kraft, die den Menschen zu allerlei seltsamen Handlungen bewegt, als schönes Gefühl oder innerer Antrieb, als Liebe oder als psychologisch faßbare positive Stimmung, sondern er kommt, wie wir in der Predigt über Galater 3,1-5 sahen, mit dem Wort, dem Evangelium. Das aber heißt: Er kommt, indem er uns Christus erkennen lehrt, indem er bei uns die Einsicht schafft, daß wir trotz unserer Sündhaftigkeit in Christus gerechtfertigt sind. Er macht uns frei von allem Gesetzeszwang und von allem Werkdenken, bei dem wir meinen, Gott mit unseren Werken gefallen zu müssen. Er läßt uns sehen, daß wir in Christus so gerecht und heilig sind, daß wir Gott um seinetwillen gefallen, daß Gott sein Ja zu uns gesprochen hat, weil er am Opfer Christi Gefallen hat. Der Heilige Geist stellt uns in die Freiheit des Glaubens. Er macht uns eins mit Gott in der Gesinnung, die er in uns wirkt. Er macht uns so kühn, daß wir es wagen, auf Gottes Zusage zu vertrauen, daß Gott uns in Christus die Sünden vergeben hat und wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, obwohl wir bei uns die Sünde noch sehen und den Zorn Gottes fühlen. Er läßt uns kühn darauf vertrauen, daß Gott uns das ewige Leben bereitet hat, obwohl wir es noch nicht sehen und obwohl wir vielleicht noch lange Jahrzehnte hier auf Erden leben und wir zusehen müssen, daß wir hier gebrechlich und krank werden und schlußendlich sterben.

Der Segen Gottes ist Gott selbst, der Heilige Geist, der Geist Christi. Wir empfangen ihn, indem wir glauben. Glaubensweise ist er bei uns und wohnt in unseren Herzen.

## **Zum Schluß**

Paulus hat mit den beiden Versen unseres Predigttextes das Zueinander von Gesetz und Evangelium auf den Punkt gebracht: Er hat die Todesforderung des Gesetzes, den Fluch, mit Christus in Verbindung gebracht und festgestellt, daß der Fluch in Christus zu seiner Vollstreckung gekommen ist.

Wenn wir heute an Jesus Christus glauben, dann bedeutet das nichts anderes, als daß wir an dem Segen teilhaben, den Gott Abraham bereits zugesagt hat. Wenn also ein Mensch Christ wird, dann beinhaltet das mehr als daß er eine individuelle Beziehung zu Gott bekommt. Er kommt zu einer geistlichen Wirklichkeit, von der Gott schon vor viertausend Jahren gesprochen und die er vor zweitausend Jahren hergestellt hat. Den Reichtum, der uns in Christus gegeben ist, erkennen wir erst auf dem Hintergrund des Alten Testaments recht. Wir verstehen, was wir in Christus haben, wenn wir sowohl die Zusagen an Abraham als auch die Forderungen des sinaitischen Gesetzes vor Augen haben. So erkennen wir Christus im Heiligen Geist.

Wer dagegen eine Beziehung zu Gott haben möchte ohne das Opfer Christi, ohne daß er vom Fluch des Gesetzes befreit wird, wer eine Beziehung zu Gott haben will ohne die Erkenntnis Christi im Heiligen Geist und ohne Glauben, hat keine Beziehung zu Gott. Er steht noch unter dem Fluch Gottes und ist verloren.

Gott will, daß auch Sie Christus als den erkennen, der Ihre Sünden getragen hat, der für Sie ein Fluch geworden ist, damit auch Sie teilhaben können am Segen, an der Vergebung, der Rechtfertigung und dem ewigen Leben in Christus. Darum glauben Sie wie Abraham und viele andere Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart den unverbrüchlichen Zusagen Gottes!

Amen

## **12. Das Testament Gottes (Galater 3,15-18)**

---

*15 Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Man hebt doch das Testament eines Menschen nicht auf, wenn es bestätigt ist, und setzt auch nichts dazu. 16 Nun ist die Verheißung Abraham zugesagt und seinem Nachkommen. Es heißt nicht: und den Nachkommen, als gälte es vielen, sondern es gilt einem: »und deinem Nachkommen«*

*(1Mose 22,18), welcher ist Christus. 17 Ich meine aber dies: Das Testament, das von Gott zuvor bestätigt worden ist, wird nicht aufgehoben durch das Gesetz, das vierhundertdreißig Jahre danach gegeben worden ist, so daß die Verheißung zunichte würde. 18 Denn wenn das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben; Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt.*

---

## **Zur Einführung**

Ein Testament ist in der Regel eine willkommene Sache, wenn es etwas zu erben gibt, und über je mehr Erbmasse es verfügt, desto interessanter ist es. Da ist der kinderlose Herr Schulze, der ein größeres Haus mit einem entsprechenden Garten sowie nicht wenig Geld zu vererben hat. Er ist verwitwet und hat keine Angehörigen, die ihn umwerben, sondern er ist ganz alleinstehend. Er macht mit siebzig Jahren sein Testament. Marco, einer der Nachbarsjungen, gerade sechzehn Jahre alt, hat ihm seit einigen Jahren Gesellschaft geleistet und in Haus und Garten manches für ihn getan. Er ist als der alleinige Erbe im Testament eingesetzt. Herr Schulze stirbt mit achtzig Jahren und Marco, der mittlerweile sechsundzwanzig Jahre alt ist, wird von einem Tag auf den anderen ein reicher Mann. Die Trauer über den Verlust des Opas von nebenan wird geradezu erstickt von dem Gedanken: „Endlich! Jetzt habe ich ein Haus! Und Geld, viel Geld! Jetzt kann meine Karriere beginnen!“ Doch dann funkt Marcos älterer Bruder Jens dazwischen und will auch etwas vom Nachlaßkuchen haben. Aber so sehr er seinen Neid kultiviert, das Testament des alten Herrn ist eindeutig und gilt. So bleibt es dabei: Jens bekommt nichts und Marco alles, was nach der Erbschaftssteuer übrigbleibt.

### **1. Ein Testament ist eine definitive Bestimmung**

Auch Gott hat ein Testament gemacht. Darauf nimmt Paulus in unserem Text bezug. Er möchte seine These stützen, daß der Segen, den Gott Abraham verheißen hatte, in Christus zu allen Menschen kommt. Deshalb spricht er hier speziell vom Bund beziehungsweise vom Testament, das Gott Abraham gegeben hatte.

Paulus hat in den vorausgegangenen Versen bereits gezeigt, daß Abraham durch den Glauben gerecht wurde. Das Gefäß aber, in dem

Gott seine Gerechtigkeit vergab, war das Testament oder der Bund, den er mit Abraham schloß. So wie man in einem Gefäß etwas für längere Zeit aufbewahrt, so ist auch das Testament dazu da, diesen Inhalt – die Gerechtigkeit und das Heil – aufzubewahren, so daß jede Generation aus diesem Gefäß schöpfen kann. Dieses Testament habe ich in der vorausgehenden Predigt unter dem Stichwort „Bund“ bereits erwähnt, als ich von der Segensverheißung sprach, die Gott Abraham gegeben hat. Nun bedeutet das griechische Wort für „Bund“, *diatheke*, auch „Testament“ und auf diese Bedeutung spielt Paulus hier an.

Ein Testament ist eine letztwillige Verfügung. Wir kennen das auch aus unserem Rechtssystem. Ein Testament kann nach dem Tode des Erblassers nicht mehr geändert werden. Nur der Erblasser kann es ändern, solange er noch lebt. In der antiken griechischen Welt konnte sogar der Erblasser das Testament nicht mehr ändern, außer wenn dies ausdrücklich darin geschrieben stand. Mit dem Tod des Erblassers tritt das Testament in Kraft. Wenn das Testament den gesetzlichen Vorgaben entspricht, fällt das Erbe den im Testament genannten Erben zu, und sie können es in Besitz nehmen. So, wie selbst in der unbeständigen Menschenwelt ein Testament nicht geändert werden kann, so kann auch das Testament Gottes nicht geändert werden.

Paulus vergleicht nun den Abrahambund mit einem Testament: „Ich will nach menschlicher Weise reden“, sagt er. Er will an einem Beispiel aus dem Alltagsleben deutlich machen, wie es sich mit dem Bund, den Gott mit Abraham geschlossen hat, verhält: Es ist so wie bei menschlichen Verträgen. Was vor einem Notar unterschrieben und von diesem beglaubigt ist, ist eine öffentlich gültige und zuverlässige Angelegenheit. Wenn es schon in der Welt der unbeständigen und ihre Meinung ändernden Menschen so ist, wieviel mehr ist dies bei Gott so! Hier, in der Beständigkeit einer testamentarischen Verfügung, liegt der Vergleichspunkt. Damit sagt Paulus, daß das Testament, das Gott Abraham gegeben hatte, nicht aufgehoben werden konnte. Selbst das sinaitische Gesetz konnte es nicht aufheben, obwohl auch dieses ein Wort Gottes ist. Aber es konnte und kann die Segensverheißung, die Gott Abraham zugesprochen hat, nicht außer Kraft setzen.

Wir erinnern uns: Sowohl in den galatischen Gemeinden als auch generell bei den Juden und Christen war es zunächst eine wichtige Frage, wie der Bund mit Abraham sich mit dem Gesetz vom Sinai

verträgt. Im Abrahambund verheißt Gott Segen aus Gnaden, im Sinai-bund fordert Gott Werke. Daß diese beiden Linien in Christus zusammenlaufen, haben wir bereits gesehen und werden es in dieser Predigt erneut sehen. Doch wenn der Sinaibund dieses feste Testament nicht außer Kraft setzen konnte, welche Rolle spielte er dann angesichts der testamentarischen Verfügung an den Erzvater Abraham? Dieser Frage widmet Paulus die folgenden Ausführungen, und zwar nicht nur im obigen Text, sondern auch im folgenden und im ganzen vierten Kapitel des Galaterbriefes. Also: Wie stehen Abrahambund und Sinaibund zueinander?

## **2. Wer ist der Erbe, dem es gilt?**

Eine der vielen Fragen, die es in diesem Zusammenhang zu beantworten ist, lautet: Wer ist der Erbe, dem das Testament gilt? Wer ist im Testament Gottes der Begünstigte, der alles erben soll? Ist es Christus oder sind es die Christen? Christus ist ja derjenige, der stirbt, und sein Tod macht das Erbe erst zugänglich. Dies jedenfalls ist die Perspektive von Hebräer 9. Dort lesen wir: „Und darum ist er auch der Mittler des neuen Bundes, damit durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen. Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod dessen geschehen sein, der das Testament gemacht hat. Denn ein Testament tritt erst in Kraft mit dem Tode; es ist noch nicht in Kraft, solange der noch lebt, der es gemacht hat. Daher wurde auch der erste Bund nicht ohne Blut gestiftet“ (Hebr 9,15-18). Hier also liegt es klar auf der Hand: Christus ist derjenige, der stirbt. Mit seinem Tod tritt das Testament in Kraft, und die Erben sind wir, die Christen, zusammen mit allen Gläubigen des Alten Bundes.

Doch die Bibel sagt dazu noch mehr. An mehreren Stellen im ersten Mosebuch ist von der Nachkommenschaft Abrahams die Rede (1Mose 17,7.8; 22,17.18). Es ist wichtig zu wissen, daß das hebräische Wort für Nachkommenschaft, *z<sup>e</sup>ra*, soviel wie „Same“ bedeutet. Dieses Wort kann in der Einzahl, in der es hier steht, ein Kollektivbegriff sein, den man mit dem deutschen Wort „Nachkommenschaft“ wiedergeben kann. Als Kollektivbegriff schließt er eine Mehrzahl von Menschen ein. So war es auch bei Abraham. Er hatte viele leibliche Nachkommen der Zahl nach: zunächst Ismael und dessen Kinder; später, als Sara verstorben war, heiratete er Ketura und hatte auch mit ihr noch Kinder. Aber die Nachkommenschaft, die Gott verheißt

hatte und mit seiner Zusage meinte, war diejenige, die von Sara geboren war, nämlich Isaak, Jakob und seine zwölf Söhne, aus denen das Volk Israel wurde.

Doch ganz offensichtlich hat Paulus hier etwas anderes vor Augen. Ausdrücklich sagt er, daß der Nachkomme, dem die Verheißung gilt, Christus ist. Das macht Paulus an einem interessanten Detail fest. Er nimmt die Tatsache, daß hier das hebräische Wort *z'ra* in der Einzahl gebraucht wird, zum Anlaß, diesen Text auf Jesus zu beziehen, also auf einen einzigen Menschen. Grammatikalisch ist das richtig; das hebräische Wort kann in der Tat auch für einen einzigen Nachkommen gebraucht werden, so wie in 1Mose 4,25 im Blick auf Seth und in 1Samuel 1,11 für Samuel. Was im Alten Testament noch verborgen war, ist eben im Neuen offenbar: Gott hat damals schon an Jesus gedacht, als er von dem Nachkommen in der Einzahl sprach. Die Menschen in alttestamentlicher Zeit verstanden das noch nicht, aber indem Jesus kam und die Welt mit Gott versöhnte, wurde es klar.

Das heißt nun: Gott verheißt etwas, aber der, dem die Verheißung gilt, ist der eine, Christus. Die Verheißungen, die Gott Abraham gegeben hat, sind in Christus in Erfüllung gegangen. In ihm und an keiner anderen Stelle hat Gott das gegeben, was er vormalig versprochen hatte. In Christus gilt: Ich will dein und deiner Nachkommen Gott sein; Christus ist der „Immanuel“, der „Gott mit uns“. Er ist der Gerechte, und in Christus gibt Gott die Gerechtigkeit, die er dem Glauben zurechnet.

Die Stellung Jesu Christi ist nun eigentümlich: Einerseits ist er der Gottessohn, der stirbt und sterben muß, damit *durch* ihn die Glaubenden zu ihrem Erbe kommen, andererseits aber ist er derjenige, der das Erbe hat, die Gerechtigkeit, die Versöhnung und das neue, ewige Leben. Er ist also Erblasser und Erbe zugleich. Erblasser ist er, weil er stirbt und erst über seinem Tod das Testament gültig wird, wie es die oben zitierte Stelle des Hebräerbriefes sagt. Erbe ist er als der Auferstandene. Er hat alle Güter, die ihm Gott, der Vater, überläßt. Das geht auch aus Römer 8,17 hervor: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Also: Christus ist der Sohn, der das Reich Gottes ererbt, und alle, die an ihn glauben, sind Miterben. Wieder sehen wir, wie eng Gottes Heilsgaben an Jesus Christus gebunden sind. Genau das Glei-

che sagt Paulus in Galater 3,29: „Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.“

Christi Werk ist ohne Frage der entscheidende Schritt im Heilshandeln Gottes. In ihm verwirklicht Gott, was er schon immer wollte und wovon er im Alten Bund laufend gesprochen hat. Die Heilswirklichkeit – die neue Schöpfung, das ewige Leben, die Gerechtigkeit – alles ist in Christus. Aus diesem Grund kann Paulus sagen, daß Christus es ist, dem die Verheißung gilt. Ihm hat Gott alles in die Hand gegeben, und wer durch den Glauben ihm angehört, der hat am Erbe teil und ist Miterbe Christi. Das galt für Abraham und alle alttestamentlichen Gläubigen. Sie bekamen unter den Verheißungen, die Gott ihnen gegeben hatte, das Heil, das in Christus ist. Das gleiche gilt für uns ebenso.

### **3. Hebt das sinaitische Gesetz das Testament auf?**

Beim Streit in den galatischen Gemeinden ging es ja um die Frage, ob das Heil nicht auch aus dem Gesetz vom Sinai kommen könnte. Dafür sprach die Tatsache, daß auch Gläubige im Rahmen des Sinai-bundes im Heil standen. Ausdrücklich wird etwa in 3Mose 3-5 dem alttestamentlichen Israeliten Vergebung der Sünden zugesagt durch die Opfer. Es gab also unter dem Gesetz einen wirklichen Lebensraum vor Gott, ein Teilhaben an dem geistlichen Segen, den Gott Abraham bereits zugesagt hatte. Aber das war nicht das eigentlich Neue am Gesetz, denn daß Gott gnädig ist und Sünden vergibt, war ja von Abraham her bereits bekannt. Man kann also sagen, daß die Verheißungsschiene auch im Gesetz, in der sinaitischen Ordnung, fortbesteht. Sie wird nicht aufgehoben oder verlassen.

Es kommt jedoch mit dem Gesetz etwas Neues in das Verhältnis zwischen Mensch und Gott hinein, was der Verheißungsschiene gerade entgegenläuft. Es ist dies das „Du sollst“ des Gesetzes, die Forderung Gottes. Von ihrer Art her ist sie alles andere als Verheißung. Sie fordert den Menschen nicht auf, zu glauben, sondern recht zu handeln. Und überdies verspricht Gott, viele gute Dinge zu geben und zu tun, wenn sein Volk tut, was er sagt. Man lese hier etwa 5Mose 28,1-14 wo Gott seinem Volk politische Macht, militärischen Sieg, geistliche Größe und materiellen Wohlstand in jeder Hinsicht zusagt.

Man muß sich die Gegensätzlichkeit beider Ordnungen immer wieder vor Augen führen. Die Verheißung fordert nicht, sondern sie verspricht etwas. Sie erwartet keine menschliche Leistung, sondern

sie gibt frei und umsonst. Das Gesetz hingegen ist ganz anders. Es fordert. Auf Schritt und Tritt sagt es, was man tun soll, und verkündet dem, der es nicht hält, obendrein das Todesurteil.

Wie verhält sich's nun? Hat Gott dadurch, daß er das Gesetz gab, den Bundeszusagen etwas hinzugefügt oder gar die früheren Bundeszusagen außer Kraft gesetzt? Kommt das Heil also auch durch das Gesetz? Verläßt Gott also die Verheißungsschiene und steigt auf eine Bedingungsschiene um? Israel fuhr im Blick auf sein Verhältnis zu Gott auf der Bedingungsschiene. Es meinte, man könne vor Gott gerecht werden, indem man das Gesetz hielte. Aber Paulus weist diesen Gedanken sehr entschieden ab. Wenn es nämlich wirklich so wäre, daß der Mensch durch das Halten von Gesetzen geistlichen Segen auf sich herabziehen könnte, dann würde das Erbe in der Tat durch das Gesetz gegeben. Dann wäre die Verheißung zunichte und Gott hätte sein Testament geändert.

Ganz offensichtlich möchte Paulus herausstellen, daß das Testament auch wirklich gilt, nachdem es einmal erstellt ist. Es ist unanfechtbar. Keiner kann sich darüber hinwegsetzen. Selbst Gott hat sich daran gebunden. Daran zeigt sich, daß dieses Testament wirklich eine zuverlässige, sichere Sache ist. Was Gott testamentarisch verfügt hat, das kann einem nicht nur kein Mensch mehr streitig machen, sondern das will auch Gott nicht ändern. Gerade deswegen hat er ja ein für allemal testamentarisch verfügt, das Heil aus Gnaden zu geben. Also: Der Bund mit Abraham bleibt unverändert. Die Zusagen, die Gott dort gemacht hat, gelten ohne Abstriche weiter. Sie gelten gerade auch in der späteren Zeit des Gesetzes. Sie werden nicht durch das Gesetz vom Sinai ersetzt. Dieses ist auch nicht so stark, daß es die Bundesverheißungen außer Kraft setzen könnte.

Indem Paulus gemäß 2Mose 12,40 erwähnt, daß das Gesetz vierhundertdreißig Jahre nach dem Testament mit Abraham gegeben worden ist, zeigt er, daß die Verheißungsschiene früher war und also den Vorrang hat. Die Jahreszahl selbst bezieht sich wohl auf die Zeit zwischen Jakob und dem Auszug aus Ägypten. Denn Gott gab Abraham die Verheißung und bestätigte sie gegenüber Isaak<sup>5</sup> und Jakob.<sup>6</sup> Dann kamen die vierhundert Jahre in Ägypten, in denen Israel zu einem Volk wurde. Danach nahm Gott in seiner Freundlichkeit und seiner

---

<sup>5</sup> 1Mose 25,11; 26,3-5.24.

<sup>6</sup> 1Mose 28,13-15; 35,9-12.

Treue zu seinem Wort die Verheißung, die er Abraham, Isaak und Jakob gegeben hatte, wieder auf und führte Israel aus Ägypten, um ihm das Land Kanaan zu geben. Erst zu diesem Zeitpunkt, nach der großen und gnädigen Befreiung aus Ägypten, kam das Gesetz. Es konnte und kann aber den Bund mit Abraham nicht aufheben, denn auch hier heißt es „Ich bin der Herr, dein Gott“ – ganz gemäß der Zusage, die Gott Abraham gegeben hat: „Ich will dein und deiner Nachkommen Gott sein.“

#### **4. Das Erbe wird frei geschenkt**

So, wie in der Regel das Vermögen der Eltern den Kindern als Erbe zufällt, ohne daß sie etwas dafür tun, so überläßt uns auch Gott sein Reich als Erbe. Der idealistische Satz, „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“, wie Goethe es meinte, kann hier nicht gelten. Daß Gott uns das Erbe – den Heiligen Geist, die Vergebung der Sünden, die Teilhabe an seinem Reich, die neue Schöpfung und das ewige Leben – gibt, beruht nicht darauf, daß wir sein Gesetz gehalten hätten oder halten wollten. Das war schon bei Abraham so, und so ist es seither. Wir müssen also darauf achten, daß wir unser Verhältnis zu Gott nicht auf der Bedingungsschiene bestreiten, sondern erkennen, daß Gott es auf der Verheißungsschiene regelt.

Frei und umsonst erhält der Christ den Segen Gottes. Er wird eben begnadigt. Er muß auch keine Erbschaftssteuer bezahlen, um das Erbe antreten zu können. Verdient hätte er das Gegenteil, nämlich Ungnade und Verdammnis, denn das würde ganz und gar dem Gesetz Gottes entsprechen. Aber Gott sucht seine Ehre darin, Menschen gnädig zu sein, ihnen unverdienterweise zuvorzukommen und ihnen das Heil zuzuwenden. Gott tut das, indem er es uns in seinem Testament zuspricht.

Das heißt nun für Sie: Sie können sich nicht im Sinne der üblichen menschlichen Religiosität Gottes Gebote vornehmen und sagen: So, jetzt will ich sie halten! – um dann zu meinen, Gott müsse Ihnen gnädig sein. Das gilt auch und gerade, wenn Sie Christ sind und versucht sind, Ihre Heiligung auf der Bedingungsschiene zu sehen. Sie lesen in Hebräer 12,14, „Jagt dem Frieden nach mit jedermann und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird“ und meinen: Hier muß ich aber etwas leisten, damit ich einst den Herrn sehe. Also bemühen Sie sich, Ihr Leben zu bessern. Sie tun dies in der Meinung, die Bedingung zu erfüllen, die angeblich Gott selbst gesetzt hat – und schon

sind Sie wieder auf der Bedingungs- und Werkschiene. Da glauben Sie wohl an die Rechtfertigung aus Gnaden, aber schalten die Heiligung aus dem Halten der Gebote zu und machen dies gleichzeitig zur Bedingung für Ihre endliche Errettung. So verkehren Sie unter der Hand das Evangelium zu einer Soll- und Vergeltungsordnung.

Doch das Gesetz hat keine heiligende Kraft. Sie müssen, wenn Sie wirklich an Gottes Gerechtigkeit teilhaben wollen, zu Christus gehen. Dort wird sie Ihnen frei geschenkt. Dort sagt Ihnen Gott: „Ich rechne dir deine Sünden nicht zu, sondern ich bekleide dich mit der Gerechtigkeit Jesu. In meinen Augen bist du rein und vollkommen.“ Dort sagt er Ihnen auch: „Er hat sich für dich geheiligt. In seinem Opfer bist du mein Eigentum.“ „Schau dir an, was ich dir in Christus alles gegeben habe! Und versäume es nicht, mir zu glauben, daß es alles wirklich dir gehört. Und wenn du mir glaubst, dann wirst du dich nicht verirren im Betrug der Sünde. Dann wirst du die Sünde, die in dir wohnt, verleugnen, um das Bessere zu gewinnen und deine Hände und Füße, deine Zunge und alles was du bist und hast, in meinen Dienst stellen.“

Das Erbe wird uns frei geschenkt. Es gibt nichts in der ganzen Heilsordnung, was uns nicht aus Gottes Freundlichkeit und ohne unsere Vorleistung geschenkt würde.

### **Zum Schluß**

Drei Dinge sollten uns nun klargeworden sein:

(1) Das Gefäß, aus dem Abraham schöpfte, das Testament, das uns Gottes Gnade verheißt, steht immer noch offen da, und Gott läßt auch uns daraus schöpfen. Wir haben die Gerechtigkeit in demselben Glauben, in dem Abraham sie hatte, nämlich im Vertrauen auf die Zusagen Gottes.

(2) Wenn wir das Alte Testament lesen, dann müssen wir diese Ordnung immer wieder vor Augen haben. Gottes Gnadenzusage gilt von Abraham her über Mose und David und in der ganzen Zeit des sinaitischen Bundes bis ins Neue Testament hinein. Das Gesetz vom Sinai kann diese Gnadenzusagen nicht aufheben. Wir dürfen auch nicht in das Gesetz vom Sinai hineinlesen, daß es eine Rechtfertigung aus Werken lehre, sondern es soll Sünde aufdecken und die Verlorenheit des Menschen offenbar machen. Unter diesem Blickwinkel steht es ganz im Dienst der Gnade Gottes.

(3) Indem Gott durch eine testamentarische Verfügung seine Gnade zusagt, schafft er einen festen und unveränderbaren Grund, auf dem unser Glaube ruhen und das künftige Erbe erwarten kann. Zu diesem Glauben rufe ich Sie hier ein weiteres Mal!

Amen.

### **13. Wozu Gott das Gesetz gegeben hat (Galater 3,19-21)**

---

*19 Was soll dann das Gesetz? Es ist hinzugekommen um der Sünden willen, bis der Nachkomme da sei, dem die Verheißung gilt, und zwar ist es von Engeln verordnet durch die Hand eines Mittlers. 20 Ein Mittler aber ist nicht Mittler eines Einzigen, Gott aber ist Einer. 21 Wie? Ist dann das Gesetz gegen Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Denn nur, wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, käme die Gerechtigkeit wirklich aus dem Gesetz.*

---

#### **Zur Einführung**

Paulus hat in den vorausgehenden Versen deutlich gemacht, daß Gottes Bund mit Abraham nicht aufgelöst wurde und werden konnte. Es war ein Testament, und ein solches wird nicht geändert. Der Gnadenbund, der mit Abraham geschlossen wurde, genoß Vorrang gegenüber dem Sinaibund – zeitlich, weil die Verheißungen an die Erzväter mehr als vierhundertdreißig Jahre älter sind als der Bund am Sinai, und sachlich, weil Gott die Menschen aus Gnaden rechtfertigt, indem er ihnen die Verheißung des Heils gibt und sie mit ihr zum Glauben führt. Das steht durch die Jahrhunderte hindurch fest und ändert sich nicht. Die Juden hätten angesichts einer solchen Vorgabe leicht argumentieren können: „Paulus, du redest gegen das Gesetz des Mose! Für dich ist das Gesetz überflüssig, für dich ist doch alles, was Gott durch Mose geredet hat, unbedeutend und nutzlos, ja vielleicht sogar falsch oder gefährlich. Du meinst doch, daß ein Mensch der auf das abstellt, was Gott durch Mose geredet hat, voll daneben liegt. Nach deiner Theologie bräuchte es das Gesetz überhaupt nicht zu geben.“ So ergibt sich zwangsläufig die Frage, die unser heutiger Text stellt: „Was soll dann das Gesetz?“

Daß Paulus solche oder ähnliche Vorwürfe begegneten, wird an der Tatsache erkennbar, daß er mehrfach auf diese Frage Bezug nimmt. Sehr bedeutend sind in diesem Zusammenhang seine Ausführungen in Römer 6 und 7, aber auch die in unserem Text und in den beiden ganzen Kapiteln 3 und 4 des Galaterbriefes. Also, was sollen die vielen Gebote und Vorschriften und alles, was Gott damit verbunden hatte, wenn das Heil durch den Glauben kommt? Paulus beantwortet diese Frage, indem er eine ganz wesentliche offenbarungsgeschichtliche Einordnung eines breiten Teils der Bibel vornimmt. Das ist die Aufgabe, die Gott dem Ex-Pharisäer Paulus gegeben hat. Gegen den Widerstand der Juden im allgemeinen und des Pharisäertums im besonderen soll er deutlich machen, wie es sich wirklich mit dem Gesetz verhält. Seine Antwort lautet: „Es ist hinzugekommen um der Sünden willen, bis der Nachkomme da sei, dem die Verheißung gilt.“ Ich möchte diese Aussage in drei Teile gliedern und zunächst inhaltlich bedenken:

### **1. Das Gesetz ist „hinzugekommen“**

Daß Paulus hier den Begriff „hinzugekommen“ gebraucht, zeigt an, daß vor Mose und dem Sinaibund schon etwas da war. Was aber war da? Es war der Gnadenbund mit Abraham. Das wird auch bestätigt, durch den Begriff, den Paulus in Römer 5,20 gebraucht. Dort sagt er, das Gesetz sei „dazwischen hineingekommen“, damit die Sünde mächtiger würde. Das Gesetz ist also etwas, was nicht zum Wesensbestand des Gnadenbundes gehört. Der Gnadenbund bestand schon voll und ganz, und die Väter Israels hatten in diesem den ganzen Segen, den Gott ihnen zugesagt hatte, indem sie den Zusagen Gottes glaubten. Jesus sagt zum Beispiel von Abraham: „Abraham, euer Vater, wurde froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Der große Mann im Alten Testament schaute über zweitausend Jahre hinweg nach vorne auf die Erfüllung der Zusagen, die Gott ihm gegeben hatte. Was er da sah, das erfüllte sein Herz mit größter Freude. Das war es, was Gott ihm in seinem Bund mit ihm zugesagt hatte. In diesen Bund hinein also gab Gott das mosaische Gesetz.

Gott gab das Gesetz „durch die Hand eines Mittlers.“ Diese Bemerkung und die folgende, „Ein Mittler aber ist nicht Mittler eines Einzigen, Gott aber ist Einer“ (V. 20) können nur aus einem breiteren biblischen Zusammenhang erschlossen werden. Was sagt Paulus da-

mit? Paulus betrachtet ja das Zueinander vom Abrahambund und dem Sinaibund. Im Abrahambund erschien Gott selbst und gab Abraham die uns bekannte Segensverheißung. Ähnlich ist es bei Christus. In ihm kommt Gott selbst zu den Menschen und schafft die Versöhnung und den Frieden. Bei diesem Handeln Gottes ist kein Mensch dazwischengeschaltet. Beim Sinaibund ist es anders. Obwohl Gott der Autor des Gesetzes ist und obwohl es seinen unwandelbaren Willen ausdrückt, so weisen die Umstände seiner Mitteilung doch auf einen Unterschied zu dem Gnadenbund. Es ist „durch Mose“ gegeben, wie aus 5Mose 5,5 hervorgeht und wie es Johannes 1,17 ausdrücklich sagt. Sodann erwähnt er, daß es „von Engeln“ vermittelt worden sei, was dann bedeuten würde, daß Mose die Gesetzestafeln nicht direkt aus der Hand Gottes, sondern durch Gottes Boten, durch Engel, empfangen hätte. Das läßt sich anhand der alttestamentlichen Aussagen nicht belegen. Aber Paulus sagt es hier, und auch Stephanus erwähnt dies zweimal in seiner Rede (Apg 7,38.53), und deshalb können wir nicht hinter deren Aussagen zurück. Bei der Übermittlung des Gesetzes also ist Gott selbst nicht direkt beteiligt wie bei Abraham oder in Christus. Mit anderen Worten: Paulus betont den Abstand, den Gott hielt, als er – durch die Hand der Engel – Mose die Gesetzestafeln für das Volk übergab.

Hinzu kommt, daß Paulus betont, daß der Mittler es immer mit zwei Seiten zu tun hat. Im Gesetz, das Mose zu vermitteln hatte, redete Gott zu dem Volk Israel, und dieses Volk sollte auf die Gesetzesoffenbarung antworten. Der Sinaibund war ein Bund, der an Bedingungen geknüpft war, die die Israeliten erfüllen sollten. Darum war eine Vermittlung überhaupt notwendig. Hier ist es also anders als im Gnadenbund: Im Gnadenbund schafft Gott allein das Heil und stellt es fertig in die Welt. Im Sinaibund dagegen wird auch der Mensch angesprochen, das seine zu tun. Mose war wohl als Überbringer des Gesetzes ein Mittler, aber er war nicht Mittler, wie Jesus es war. In Jesus kommt der eine Gott selbst. Jesus handelt zwar auch für viele, aber doch so, daß die vielen in ihm wirklich und vollständig mit Gott versöhnt werden, ohne daß sie dabei aktiv beteiligt werden. Mose hingegen stand zwischen Gott und der Vielzahl der Israeliten und mußte mit dem Gesetz die menschliche Leistung einfordern.

Die Stoßrichtung des Sinaibundes ist nun nicht, die Versöhnung zu bringen, sondern vielmehr zu zeigen, daß Versöhnung notwendig ist. Paulus sagt das, um zu signalisieren, daß der Sinaibund nicht densel-

ben Stellenwert hat wie der Abrahamsbund und wie der Neue Bund. Das wird daran deutlich, daß der Sinaibund nicht die vollkommene und endgültige Offenbarung Gottes bietet, sondern nur so lange gilt, bis der „Nachkomme“, also Christus, da ist. Im Gegensatz zum Abrahamsbund, der in Christus seine Erfüllung fand und der durch die Zeiten hindurch gilt, ist der Sinaibund eine vorübergehende und weniger als eineinhalb Jahrtausende währende Ordnung. Er ist mit der Einrichtung des Neuen Bundes beendet.

Als Gott durch Mose das Gesetz gab, wurde der Abrahamsbund dadurch weder ergänzt noch vervollständigt. Es wäre dies auch problematisch gewesen, weil Israel dann vor der Frage gestanden hätte, ob Gott ihm nun auf dem Wege der Verheißung und des Glaubens oder auf dem Wege des Gesetzes und des Werkes begegnen würde. Aber selbst in der mosaischen Ordnung, im Sinaibund, gibt Gott das Heil durch die Verheißung, die im Glauben empfangen wird, und nicht durch die Forderung, der der Mensch mit dem Werk entsprechen muß. Ich erinnere hier an die zahlreichen Verheißungen der Vergebung der Sünden, die Gott im Zusammenhang der verschiedenen Opfer in 3Mose 3-5 gibt. Das Gesetz ist also nicht *gegen* Gottes Verheißungen. Es hat aber eine bestimmte Aufgabe, die im Dienst der Verheißung steht. Indem es Sünde aufdeckt und den Fluch verkündigt, zeigt es an, daß die Verheißung notwendig ist und daß es keinen anderen Weg der Rettung gibt als durch die Versöhnung im Opfer.

Daß es in den bestehenden Bund „hinzugekommen“ oder „dazwischen hineingekommen“ ist, stelle ich mir folgendermaßen vor: Im Chemieunterricht experimentiert man manchmal mit Säuren oder Laugen. Um nun festzustellen, ob eine Flüssigkeit sauer oder basisch ist, braucht man einen Indikator. Früher nahm man meistens Lackmuspapier. Hält man also Lackmuspapier in Salzsäure hinein, färbt es sich rot, hält man es in Natronlauge, färbt es sich blau. Es kommt von außen zu der Substanz hinzu, aber es verändert sie nicht, es zeigt nur die Beschaffenheit der Substanz an. Ähnlich verhält es sich mit dem Gesetz im Rahmen des Gnadenbundes.

## **2. Das Gesetz ist „um der Sünden willen“ hinzugekommen**

Es ist „um der Sünden willen“ in den Heilsbund hineingekommen. Weil die Menschen wieder und wieder sündigen, hat Gott das Gesetz gegeben. Er macht im Gesetz seinen Willen bekannt. Er sagt dem Menschen, was er tun soll. Damit stellt es das Leben und Tun des

Menschen in das Licht seiner Heiligkeit. Der Mensch wird mit dem konfrontiert, was er eigentlich tun sollte und wie er sein sollte. Gott sagt ihm: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben und konfrontiert damit den Menschen, der in Gedanken und Tat immer dazu geneigt ist, sich andere Götter zu machen und sie auch darzustellen und davor niederzufallen.

Nehmen wir ein Beispiel aus der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit. Die „Deutschlandallee“, die Avenida Alemania in Temuco, in der wir von 1978-1983 gewohnt haben, führte vom Stadtzentrum nach Westen hinaus. Am Anfang der Allee, am Rande des Stadtzentrums, stand auf der rechten Seite stadtauswärts eine große katholische Kirche und direkt daneben ein Marienheiligtum. Eine lebensgroße Marienstatue schaute huldvoll auf die Menschen, die vor ihr knieten, zu ihr beteten und ihre Gelübde taten. Diese Menschen hatten Gott nicht erkannt. Sie hatten sein Wort verdreht und Maria, die Mutter Jesu, zur Göttin und Himmelskönigin gemacht. Sie meinten, Maria wäre die Mittlerin zwischen ihnen und Christus, so wie es ihnen der Priester beigebracht hatte. Deshalb kreiste ihre Frömmigkeit und ihr Kultus um Maria. Wenn nun diese Menschen das Gebot Gottes hören, sich kein Bildnis zu machen und dieses nicht anzubeten, dann zeigt es ihnen, daß das, was sie tun, in den Augen Gottes verkehrt ist. Sie sollten den dreieinigen Gott anbeten, der unsichtbar ist, und den man nicht in einem sichtbaren Bild darstellen kann. Sie sollten am Gebot Gottes erkennen: Wir beten nicht Gott an, sondern ein Bild, das wir uns selbst gemacht haben. Wir sind Götzendiener und Götzenanbeter. So, wie wir es uns vorstellen, ist Gott nicht, und Gott gefällt eine solche Frömmigkeit nicht.

Dieses Beispiel ist sehr eindeutig. Nehmen wir ein anderes. Das Gesetz gebietet auch: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Diesem Gebot wird eine hohe Bedeutung zugewiesen, weil in ihm neben dem Gebot der Liebe zu Gott die Zusammenfassung des gesamten Gesetzes besteht. Es weist mit diesem Gebot in die Sphäre der Gedanken und Sinne des Herzens. Es fordert die Liebe und natürlich auch die der Liebe folgende Tat. Wenn ein Mensch in seinem Herzen nicht mehr liebt, wenn Haß, Neid und Eifersucht ihn erfüllen, dann ist das Sünde. Diese Sünde wird zwar nicht gleich nach außen hin sichtbar, aber sie ist doch ganz real da, und der betreffende Mensch kann anhand des Gebotes Gottes erkennen, daß er schon in seinem Inneren ganz verdorben ist.

Gott nimmt also das Gesetz wie ein Lackmuspapier und hält es an den Menschen. Es macht dann deutlich: Du bist nicht so, wie du vor Gott sein sollst. Du bist ein Sünder. Es ist offenbar, daß du gesündigt hast. Du kannst dich nicht mehr entschuldigen oder herausreden. Aber: So wie das Lackmuspapier eine Flüssigkeit nicht verändern kann, so kann auch das Gesetz den Menschen nicht besser machen. Es kann ihm, dem Sünder gegenüber, immer nur feststellen: „So bist du – ein Sünder. Du hast die Forderungen Gottes nicht erfüllt und kannst sie nicht erfüllen.“

Hier sagt Paulus noch nicht, was er anderwärts sagt, nämlich daß durch das Gesetz Erkenntnis der Sünden komme. Hier deutet er dies nur an: „Es ist hinzugekommen um der Sünden willen.“ Diese Funktion hat das Gesetz bei allen Menschen und weist damit über den spezifischen Rahmen des sinaitischen Bundes hinaus: Wir lesen im 1Timotheusbrief: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn es jemand recht gebraucht, weil er weiß, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vaternmördern und Muttermördern, den Totschlägern, den Unzüchtigen, den Knabenschändern, den Menschenhändlern, den Lügern, den Meineidigen und wenn noch etwas anderes der heilsamen Lehre zuwider ist“ (1Tim 1,8-10).

Ausdrücklich sagt er hier, daß das Gesetz den Sündern und Gottlosen gegeben ist. Indem Paulus dies an die Galater schreibt, hat er vor Augen, daß es nicht nur die Götzendiener und Ehebrecher aus dem jüdischen Volk sind, an die sich das Gesetz richtet, sondern auch an die aus den nichtjüdischen Völkern. Auch die Athener mit ihren vielen Götzentempeln und die Alkoholiker, Huren und Homosexuellen in Korinth sollen das Gesetz Gottes hören. Wir sind geneigt, noch konkreter zu reden: Der Sextourist aus Deutschland, der Drogenhändler aus Kolumbien, der Mädchenschänder aus Belgien, der Menschenhändler aus der Ukraine und der Terrorist aus dem Irak – aber ebenso der anständige und unbescholtene, aber ungläubige Durchschnittsbürger von überall, sie alle sollen Gottes Gesetz hören und ihre Lebensweise als Sünde erkennen, wo immer sie mit Gottes Gesetz in Konflikt geraten sein mögen. Die menschliche Sünde machte es notwendig, daß Gott den Menschen mit dem Gesetz verdeutlicht: „Du bist ein Sünder und stehst unter dem Zorn Gottes.“

Dabei richtet sich das Gesetz an einen schwachen, sündigen Menschen, der diese Forderung niemals erfüllen kann. Deswegen ist es unwirksam. Es kann nicht retten. So sehr sich der Mensch auch bemüht, es zu halten, jedesmal erinnert es ihn an unerfüllte Forderungen. Darum kann es niemanden gerecht machen.

### **3. Die sinaitische Ordnung gilt, „bis der Nachkomme da sei, dem die Verheißung gilt“**

Mit dieser Aussage rückt Paulus die offenbarungsgeschichtliche Seite des Sinaibundes ins Blickfeld. Obwohl das Gesetz auch außerhalb der mosaischen Ordnung die Aufgabe wahrnimmt, Sünden aufzudecken, hatte Gott doch das Gesetz in einen eigenen Bund, eben den Sinaibund, gepackt. Das aber hieß, daß Gott in den vierzehnhundert Jahren zwischen Mose und Christus mit Israel in einer besonderen Weise umging. Wie können wir diese Weise beschreiben?

Israel stand einerseits im Abrahambund unter der Verheißung des Heils, und konnte und sollte dieser Zusage glauben. Das galt auch im sinaitischen Bund. Daß es auch in diesem Gnade und Vergebung gab, war nichts Neues, denn die gab es vorher auch schon. Aber das Neue, was Gott in der sinaitischen Ordnung deutlich machen wollte, war, daß der Mensch Sünder ist und deswegen der Gnade bedarf. Im sinaitischen Bund exerzierte Gott mit dem Volk Israel gleichsam exemplarisch für alle Völker und Menschen durch, was sein heiliger Wille ist. Auch machte er damit offenbar, warum der Abrahambund und seine Erfüllung in Christus überhaupt notwendig sind. Der Sinaibund macht deutlich, daß die Gesetze nicht retten können. Sie fordern zwar, aber sie machen offenbar, daß die Menschen zu schwach sind, das Gute zu tun.

Daran wird auch deutlich, daß der Imperativ, das „Du sollst“, keine rettende Kraft hat. Hätte er diese Kraft, dann wäre der Sinaibund ein Konkurrenzunternehmen zum Gnadenbund. Dann käme die Gerechtigkeit wirklich aus dem Gesetz, und das Gesetz stünde dem Gnadenbund entgegen und würde ihn relativieren oder aufheben. Aber Paulus weist diesen Gedanken entschieden zurück mit dem typischen „Das sei ferne!“ (V. 21). Das Gesetz ist nicht gegen Gottes Verheißungen und hebt den Gnadenbund nicht auf.

Man kann es so sagen: Gott baut mit dem Sinaibund die Kulisse auf, vor der das Heilswerk Christi geschieht und auf deren Hintergrund es zu verstehen ist. Denn was Christus getan hat, war einerseits

exakt das, was das Gesetz forderte. Andererseits aber war Christus derjenige, in dem die Verheißungen, das Testament, das Gott mit Abraham geschlossen hatte, Wirklichkeit wurden. So bringt Gott in Christus beides zur Erfüllung: die Verheißung von Abraham her, und das die Sünden aufdeckende und fordernde Gesetz vom Sinai, die Gnadenordnung und die Vergeltungsordnung.

Mit der Erfüllung des Gesetzes aber kommt die mosaische Ordnung zu ihrem Ende. Sie ist eine befristete Ordnung und gilt, „bis der Nachkomme da sei“. Gott redet nach Christus, in der neutestamentlichen Heilsordnung, sein Volk nicht mehr an, als gäbe es noch etwas zu erfüllen. Nein er verkündigt nun Christus als den, auf den das mosaische Gesetz zielte. Er ist gekommen, um es zu erfüllen. Und damit hat die alte Ordnung ausgedient. Freilich, wie wir gesehen haben, muß das Gesetz nach wie vor verkündigt werden, um die Menschen zu der Einsicht zu führen, daß sie Sünder sind. Aber dies geschieht außerhalb der sinaitischen Ordnung – ohne Beschneidung und Opfer, ohne Priestertum, Tempel, Feste und Zeremonien. Das Gesetz aber wird gepredigt mit Blick auf Christus, dessen Werk nun geschehen ist. In ihm hat Gott die Ordnung aufgerichtet, die er Abraham bereits versprochen hatte. Jetzt gilt sie, und in ihr tritt Gott nicht als Forderner, sondern als Gebender auf den Plan.

### **Zum Schluß**

Mit seinen Ausführungen rückt Paulus das jüdische Verständnis des sinaitischen Gesetzes zurecht. Er stellt eine Aufgabe des Gesetzes heraus, die der natürlichen Religiosität vollkommen fremd ist. Der religiöse Mensch nimmt das Gesetz automatisch, um zu tun, was es sagt, um damit seine Anerkennung bei Gott zu begründen. Doch gerade das weist Paulus mit Entschiedenheit ab und betont, daß Gott das Gesetz gegeben hat, um Sünder ihrer Sünde zu überführen.

Damit kann ich die eingangs gestellte Frage beantworten. Hinsichtlich dessen, was Gott mit dem Gesetz tut und dessen, was er mit dem Evangelium tut, besteht ein Unterschied. Im Gesetz – und zwar in dem, was er besonders durch Mose verkündigt – deckt er Sünde auf. Im Evangelium aber spricht er die Vergebung der Sünde zu. Daß aber das Gesetz in einer offenbarungsgeschichtlichen Linie mit dem Evangelium steht, daß es dem rechten Verständnis des Evangeliums dient, und daß auch der sinaitische Bund keine andere Gerechtigkeit als die

des Glaubens verkündigt, das zeigt, daß das Gesetz dem Evangelium keineswegs widerspricht, sondern ganz im Einklang mit ihm steht.

Ich sage mit alledem: Gottes Wort an uns hat nicht eine einheitliche, sondern eine doppelte Gestalt, nämlich die von Gesetz und Evangelium. Das hat eine nachhaltige Bedeutung auf unser Verstehen breiter Passagen des Alten Testaments und namentlich des mosaischen Gesetzes im engeren Sinn. Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, daß das mosaische Gesetz eine Aufgabe hat, die nicht dieselbe ist wie die des Evangeliums.

Daraus ergibt sich für uns, daß wir uns beim Lesen der Bibel diese Unterscheidung immer wieder vor Augen führen müssen. Wir dürfen Aufforderungen nicht als Bedingung verstehen, die wir zu erfüllen hätten, damit Gott uns gnädig wäre. Die Aufforderungen sind außerhalb von Christus Gebote, die Sünde aufdecken sollen. In Christus aber zeigen sie, welche Gestalt der rechte Glaube in unserem Verhalten finden soll. Niemals aber dürfen wir die Geltung der Zusagen Gottes kompromittieren, indem wir sie an Bedingungen knüpfen, die wir zu erfüllen hätten. Was vor Gott schlußendlich zählt, ist der Glaube an seinen Sohn Jesus Christus. Zu diesem Glauben rufe ich Sie auf, und in diesem Glauben wollen wir als Christen leben.

Amen.

## **14. Im Gefängnis des Gesetzes (Galater 3,22-24)**

---

*22 Aber die Schrift hat alles eingeschlossen unter die Sünde, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesus Christus gegeben würde denen, die glauben. 23 Ehe aber der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben hin, der dann offenbart werden sollte. 24 So ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerecht würden.*

---

### **Zur Einführung**

Der Apostel Paulus gab sich offensichtlich große Mühe, um deutlich zu machen, um was es beim Gesetz des Mose geht. Immer wieder kommt er darauf zu sprechen, und die Tatsache, daß wir uns in unse-

ren Predigten laufend mit dieser Thematik beschäftigen, spiegelt dies wider. So wundert es nicht, daß er in den obigen Versen noch einen neuen Gedanken hervorkehrt, der die Aufgabe des sinaitischen Gesetzes beschreibt: Es sperrt den Menschen wie in eine Gefängniszelle ein. Doch bevor wir dies im Detail betrachten, treten wir einfach ein Stückchen zurück und fragen uns noch einmal: Wovon redet Paulus in diesen Versen? Spricht er von dem Zustand der Juden im Rahmen des mosaischen Bundes und davon, wie es sich dann im Neuen Bund verhält? Dann wären diese beiden Verse im Sinne einer offenbarungsgeschichtlichen Abfolge zu verstehen: es ginge Paulus darum, zu zeigen, welcher Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund liegt.

Oder spricht Paulus von der Erfahrung des einzelnen Menschen, wie er unter dem Anruf des Gesetzes seine Sünde erkennt, wie er durch das Urteil Gottes in eine Gefängniszelle eingesperrt wird, und wie er dann, wenn er zum Glauben kommt, die Befreiung erfährt und Gottes Kind wird? Dann wären diese Aussagen auf das Erleben eines Menschen, der Christ wird, zu beziehen. Was gilt nun?

Ohne Frage spricht Paulus die offenbarungsgeschichtliche Abfolge an. Daß das Gesetz Gottes für Israel unter dem mosaischen Bund eine solche Funktion hatte, kann nicht bestritten werden. Außerdem spricht Paulus von dem Glauben, der dann *kam*. Damit ist Christus gemeint, der in alttestamentlicher Zeit noch nicht offenbart war. Natürlich gab es im Alten Bund Menschen, die durch den Glauben gerechtfertigt und gerettet waren. Ihr Glaube aber hatte nur die *Zusagen* Gottes. Christus und sein vollbrachtes Heilswerk kannten sie noch nicht. Mose und die alttestamentlichen Propheten hatten zwar immer wieder von Christus gesprochen, aber er war zu ihrer Zeit noch nicht da. Darum gab es noch etwas zu offenbaren: das, was man im Blick auf Christus glauben kann und soll.

Allerdings: Was Gott in der Geschichte Israels im Rahmen des Sinaibundes offenbart hat, ist nicht weniger für alle Menschen von Bedeutung. Deswegen haben wir gute Gründe, dieses Zueinander von Gesetz und Evangelium auch auf die Erfahrung des einzelnen Menschen abzuheben. Ich werde dies im Lauf der Predigt anhand mehrerer Aussagen unseres Textes tun. Zwar stehen die Griechen, Germanen oder Chinesen nicht unter dem Gesetz wie der Jude in den vierzehnhundert Jahren zwischen Mose und Jesus, aber es gibt doch manche Parallelen zwischen dem Juden und dem Nichtjuden.

## 1. Israel im Gefängnis

Stellen wir uns einen Menschen in einer Gefängniszelle vor. Er hat in der Regel etwas Platz, er kann sich bewegen, kann von einer Seite seiner Zelle auf die andere gehen und kann sogar einen Sprung machen. Aber er ist nicht frei. Die Gefängniszelle schränkt seine Bewegungsmöglichkeiten drastisch ein. Wie ein solches Gefängnis war der sinaitische Bund, und das Volk Israel war darin eingesperrt. Das klingt zunächst negativ, weil niemand gern eingesperrt sein möchte. Doch schauen wir uns das Gefängnis näher an. Die Türen, Schlösser, Eisenstangen, Mauern und der Stacheldraht sind die einzelnen Gebote und Anordnungen Gottes, an denen Israel lernen sollte, was Gottes Wille war und wo die Grenze für Recht und Unrecht lag und liegt. So konnte Israel unter dem Licht des Willens Gottes leben.

Doch die einzelnen Gebote machten zugleich offenbar, daß Israel sie nicht hielt, sondern sich daran stieß, wenn es sich nicht um Gott und sein Gesetz scherte. Es übertrat die Gebote Gottes wieder und wieder. Aber indem es sie übertrat, erinnerte jede Sicherheitsvorkehrung, jedes Gebot, daran: Du bist ein Übertreter des Gesetzes! Du bist schuldig! Das Gesetz produzierte so ein Volk von Schuldigen. Gott trug seine Forderungen an die Israeliten heran – und verurteilte jeden, der ihnen nicht entsprach. Das betraf ausnahmslos alle Israeliten.

Hinzu kam die Forderung, das gesamte Zeremoniell zu halten, also Opfer zu bringen, Reinheitsgebote, Kleidervorschriften, Speisevorschriften und Sabbatordnungen zu halten, Priester und Leviten zu haben und sie mit dem Zehnten zu unterhalten, und die Forderung, auch die Sozialgesetze einzuhalten. Doch kein Gesetz konnte die Juden wirklich retten. Zwar waren die Opfer die vorläufigen Mittel, unter denen Gott Israel das Heil zukommen ließ, aber sie konnten nicht das leisten, was die neutestamentlichen Heilmittel leisten. Sie konnten nicht den Heiligen Geist, die Gesinnung des Kindes, der Freiheit und die Gewißheit des vollbrachten Heils vermitteln. Sie blieben im Äußerlichen stecken, bei den Zeremonien, den reinen und unreinen Tieren und Speisen, den Kleidern, den Festen und Sabbaten. Auch die Zeremonialgesetze waren nichts anders als Forderungen: „Du sollst“ – „Du sollst nicht“. Auch sie machten deutlich: „Du bist nicht rein vor Gott. Du bist ein Sünder und brauchst ein Opfer für deine Sünden.“

„... die Schrift hat alles eingeschlossen unter die Sünde“ – so sagt es Paulus hier. Das Gesetz sperrt also den Sünder nicht nur ins Ge-

fängnis ein, sondern, drastischer noch, es sperrt ihn wie einen, der zur Todesstrafe verurteilt ist, in die Todeszelle. Denn mit dem Urteil „Du bist ein Sünder“ verkündete es zugleich die Todesstrafe.

Israel konnte das Gesetz auch nicht einfach abschütteln. Es war ihm von Gott gegeben und wer es mit Gott zu tun haben wollte, der wurde an das Gesetz gewiesen. Auch der, der nicht nach Gott fragte, wurde von ihm beurteilt und gerichtet. Und immer und überall lautete das Urteil: „Sünder. Schuldig.“

## **2. Der Pädagoge auf Christus hin**

Das gleiche sagt Paulus mit dem Bild des „Zuchtmeisters“. Im Griechischen steht für Zuchtmeister der Begriff *paidagogos*, was soviel wie „Knabenführer“ bedeutet. Unser Wort „Pädagoge“ ist davon abgeleitet. Das war damals kein akademisch gebildeter Lehrer, sondern ein Sklave, der die Kinder vom Haus in die Schule brachte. Er mußte auf sie aufpassen, daß sie keine Dummheiten machten, und sie dann in der Schule abliefern. Dieses Bild gebraucht Paulus für die Aufgabe des Gesetzes: Es führt die Menschen zu Christus.

Wie aber erfüllt das Gesetz diese Aufgabe? Was tat bzw. tut es? Die Antwort gibt uns Paulus in Römer 7,7-11: „Was sollen wir denn nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht außer durchs Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Begierde, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte (2Mose 20,17): »Du sollst nicht begehren!« Die Sünde aber nahm das Gebot zum Anlaß und erregte in mir Begierden aller Art; denn ohne das Gesetz war die Sünde tot. Ich lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig, ich aber starb. Und so fand sich's, daß das Gebot mir den Tod brachte, das doch zum Leben gegeben war. Denn die Sünde nahm das Gebot zum Anlaß und betrog mich und tötete mich durch das Gebot.“

Sehr bezeichnend ist hier der Satz: „Ich lebte einst ohne Gesetz“ (V. 9). Paulus war Jude und kannte das Gesetz von Kindesbeinen an. Überdies war er Pharisäer und beobachtete das Gesetz mit besonderem Interesse und besonderer Strenge. Kaum einer hätte ihm in Sachen Gesetzesauslegung das Wasser reichen können. Und doch sagt er von sich, daß er „ohne Gesetz“ gelebt habe. Wie das zu verstehen ist, zeigen diese Verse: Er verstand das Gesetz nicht wirklich.

Aber dann gab es offensichtlich einen Zeitpunkt in seinem Leben, von dem er sagen konnte: „Als aber das Gebot kam“. Wann das war,

sagt uns die Bibel nicht. Aber das Gebot „kam“, als Gott es ihm gab, wirklich auf das Gesetz zu hören. Als er merkte, daß es sich bei dem Gesetz um die Rechtsforderung des heiligen Gottes handelte, mußte er eingestehen: Ich kann nicht mehr frank und frei behaupten, ich hätte es gehalten. Spätestens beim zehnten Gebot mußte er verstummen. „Du sollst nicht begehren“ forderte Gott in diesem Gebot. Er konnte sich nicht mehr darauf berufen, nicht gestohlen, nicht die Ehe gebrochen oder niemanden umgebracht zu haben. Nein, das zehnte Gebot stellte sein Herz ins Licht der Heiligkeit Gottes. Und hier mußte er eingestehen: Ich habe gesündigt. Mehr noch: seine Sünde, seine sündige Natur nahm an diesem Gebot Anstoß und ließ die Begierde erst recht aufkommen und deutlich hervortreten: den Neid gegenüber dem, was sein Nächster hatte, die verborgene Lust zur Frau des Nächsten, der innere Kampf, mehr und breiteren Einfluß zu haben als der Kollege, und andere Formen. Hatte es zuvor die Sünde aufgestachelt, so trat es nun vor ihn und verkündete ihm: Siehst du Paulus: Schuldig bist du! Dein Leben ist verwirkt. – Das ist das Werk des Gesetzes. Es kann nicht retten. Darum muß es den Sünder an Christus abgeben, wenn er den Käfig aufbricht.

### **3. Das Gesetz und der moderne Mensch**

Bislang habe ich von der Situation Israels unter dem mosaischen Bund gesprochen. Ist das alles für uns bedeutungslos, weil der Sinai-bund in Christus zu seinem Ende gekommen ist? Keineswegs, denn was Gott dort verfügt hat, das gilt im Prinzip auch außerhalb der mosaischen Ordnung – für alle Menschen. Zwar gibt es den sinaitischen Bund und seine Zeremonien nicht mehr, aber Gottes Willen, wie er in den Zehn Geboten ausgedrückt wird, gilt gegenüber allen Menschen, denn Gottes Willen im Blick auf den Menschen und sein Verhalten ändert sich nicht.

Gott fordert also auch von *Ihnen* seinen Willen ein und er beurteilt *Sie* nach dem, ob Sie seinen Willen tun oder nicht. Möglicherweise nehmen Sie das als moderner Mensch nicht mehr wahr. In Ihrer Weltanschauung gibt es vielleicht keinen Gott im Himmel, der etwas fordern könnte. Aber nichtsdestoweniger gilt Gottes Gesetz auch Ihnen. Das empfinden Sie auch in Ihrem Gewissen, wie Paulus in Römer 2 deutlich macht: Wenn Sie etwas gegen Ihr Gewissen tun, dann klagt Ihr Gewissen Sie an und Sie suchen nach Entschuldigungsgründen. Nach diesem Gesetz werden Sie einst auch verurteilt werden, weil Sie

es wieder und wieder übertreten haben. Auch wenn Sie kein Jude sind, aber dem Gesetz Gottes begegnen, dann hat es für Sie den gleichen Effekt: Es offenbart Gottes Willen und zeigt Ihnen, daß sie schuldig sind.

Doch Paulus geht mit seinen Aussagen noch einen Schritt weiter und stellt fest: „... die Schrift hat alles eingeschlossen unter die Sünde.“ Wenn Paulus sagt, daß Gott alles unter die Sünde eingeschlossen habe, dann heißt das, daß alle Menschen unter dem Urteil des Gesetzes gefangen sind. Gott redet mit dem Gesetz so zu uns, daß er uns in einen Käfig einsperrt. Wie tut er das? Nehmen wir als Beispiel das fünfte beziehungsweise sechste Gebot: Du sollst nicht töten. Lassen Sie mich mit Rico Richter (RR) darüber diskutieren:

RR: Ja, aber ich habe doch niemand umgebracht!

BK: Mag sein, doch du liest, daß Jesus Christus in der Bergpredigt gesagt hat: „Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig“ (Mt 5,22).

RR: Stimmt; den einen und anderen in meinem Leben hätte ich wirklich am liebsten dort gehabt, wo der Pfeffer wächst.

BK: Aber du hast gegen dieses Gebot gehandelt, als du deinen Kollegen einen Deppen genannt hast. Du hast ihm damit zu verstehen gegeben, daß er dir überflüssig ist.

RR: Na und? Es ist mir eben so entfahren. Ist das wirklich so schlimm? So etwas tun doch alle.

BK: Aber du hast es getan, und darum bist du schuldig, denn der Mord beginnt bereits mit der Beschimpfung des Nächsten. Im übrigen belastet nicht nur der Deppentitel dein Gewissen. Du hast auch gegen viele andere Gebote in breiterem oder weniger breitem Maße gesündigt.

Rico Richter wird diese Sicht entweder bestreiten und seine Sünde leugnen, oder er wird sie akzeptieren. Akzeptiert er sie, dann sieht er zwei Möglichkeiten. Entweder sucht er eine religiöse Lösung oder er erkennt, daß er wirklich schuldig und verloren ist und glaubt an Christus.

#### **4. Religion oder Christus?**

Religion bedeutet: Rico Richter leugnet nicht, daß er gesündigt hat. Aber er trifft Vorkehrungen, um sein Gewissen zu entlasten. Er

liest zum Beispiel in den einer evangelistischen Schrift, er müsse Jesus in sein Leben aufnehmen und Herr sein lassen. Also betet er das dort abgedruckte Aufnahmegebet und macht Jesus zu seinem Herrn. Wäre Rico Richter ein Katholik, dann würde er seine Sünden beichten und die Absolution verlangen. Wäre er ein Humanist, dann würde er eine Spende an eine wohltätige Organisation tätigen.

Bei der Religion wird dem Menschen suggeriert, er könne über sein Heil verfügen und sich selbst ins Heil stellen. Dementsprechend halten sich viele evangelikale, liberale und auch bibeltreue Christen für Christen, ohne je wirklich das Gesetz gehört und ihre Verlorenheit erkannt zu haben. Sie fühlen sich gar hinter den Gefängnismauern wohl. Ja, man möchte meinen, sie machen das Gefängnis zum Kloster. Sie meinen, die Entscheidung, Jesus anzunehmen sei der Schlüssel, um die Zellentür zu öffnen. Aber kaum draußen verschanzen sich hinter den Gitterstäben der guten Vorsätze und den Mauern der moralischen Appelle und wähnen, sie wären frei.

Doch mit der Entscheidung für Jesus kann man sich nicht in die Freiheit retten. Sie ist doch nur ein religiöses Werk, wenn der in seinem Gewissen bedrängte Mensch bei ihr Zuflucht nimmt. Gott ist doch kein Automat, bei dem man ein Gebet spricht, und dann, eins-zwei-drei, ist er einem gnädig! Und übrigens – war die Entscheidung, Jesus aufzunehmen, wirklich echt, ganz und ungeteilt? Oder ist sie nicht auch, wie alles was ein Mensch tut, unvollkommen? Sollte Gott sich mit einer unvollkommenen und menschlich-fragwürdigen Entscheidung oder einem instrumentalisierten Gebet zufrieden geben, wenn er eine vollkommene und ungeteilte Liebe fordert?

Die Tatsache, daß das Gesetz Gottes Sünde aufdeckt, sollte uns in unseren Predigten neu beschäftigen, vor allem in der Evangelisation. Häufig nämlich gehen wir schnell dazu über, von dem zu sprechen, was der Mensch in Jesus alles hat, daß er durch ihn gerettet werden kann und ewiges Leben hat – falls wir in unseren Evangelisationspredigten überhaupt noch davon sprechen. Häufig verkaufen Pastoren und Prediger Jesus als Menschenverbesserer, als Lebenserhöher und schlimmstenfalls als Erfolgsdroge. Da wird gesagt: „Du hast ein Problem: Du hast gesündigt, und Deine Sünde trennt dich von Gott. Aber wende Dich Jesus zu, laß Dich mit ihm ein, beginne eine Beziehung mit ihm. Dann bekommst Du auch die Kraft, seinen Willen zu tun und in seinen guten Ordnungen zu leben.“ Hier wird auf die Diagnose, die

Gottes Gesetz eigentlich stellen soll, verzichtet. Dann darf man sich nicht wundern, wenn die angestrebte Therapie nicht greift.

Wenn wir dagegen das Gesetz in seiner sündenaufdeckenden Kraft predigen, dann stehen wir mit unserer Predigt sofort in der Lebenswirklichkeit des modernen Menschen. Wir halten ihm vor, daß er mit seinem vor- und außerehelichen Sex Gottes Gebot übertritt und seinen Zorn auf sich zieht. Wir zeigen ihm, wie sein übermäßiger Alkoholkonsum Flucht vor der Wirklichkeit ist, vor der positiven Beschäftigung mit der Welt, die Gott gemacht hat, wie er in seiner Habgier seinen Geschäftspartner übervorteilt und sein Herz ans Geld hängt, wie er mit dem Griff zur Lüge seinen Nächsten in die Irre führt und gegen den heiligen Gott sündigt. Dem gut bürgerlichen und anständigen Sünder müssen wir das erste Gebot verkündigen und zeigen, daß es Götzendienst ist, wenn er sein Herz an etwas anderes hängt als an Gott. Dann kann der Mensch erkennen, daß er wirklich verloren ist und nichts für seine Befreiung tun kann.

Wenn wir es versäumen, dem Ungläubigen und Gottlosen Gottes Gesetz zu predigen, dann wird seine Bekehrung zu Christus zur Farce. Wenn ein Mensch kein schriftgemäßes Problembewußtsein bekommt und keine wirkliche Sündenerkenntnis hat, dann verbindet er seine Bekehrung mit der Erwartung, sich durch sie retten zu können. Bei genauerem Hinsehen ist sie gar keine Umkehr. Wir merken: Er bleibt im Gefängnis seiner religiösen Ansprüche stecken.

### **Zum Schluß**

„Die Schrift hat alles eingeschlossen unter die Sünde, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesus Christus gegeben würde denen, die glauben“ – das ist eine kardinale Aussage, die uns die Stoßrichtung des Gesetzes zeigt. Gott verkündet uns durch Mose seinen Willen, um uns unter die Sünde einzuschließen – das ist die Aufgabe, die Mose hat. Das ist es, was der Imperativ des Gesetzes leisten kann. Und Gott tut dies sowohl bei den Juden innerhalb des Sinaibundes und bei den Nichtjuden außerhalb des Sinaibundes. Alle sollen das Gesetz hören, um erkennen: Ich bin schuldig.

Weil das Gesetz beim Menschen keine Erfüllung fand und findet, aber als Gottes Wort erfüllt werden muß, weist es über sich hinaus. Es war, wie Paulus hier sagt, ein „Zuchtmeister auf Christus hin.“ Der Zweck der gänzlich unbequemen und negativen Aufgabe des Gesetzes ist also, daß wir das, was Gott verheißen hat, also den Segen Gottes,

die Gerechtigkeit und das ewige Leben, durch den Glauben an Jesus Christus empfangen. Wir lesen in Römer 11,32: „Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ Das Leben, der Segen, das, was Gott uns versprochen hat, wird uns im Evangelium gegeben, in der Verheißung, die nur im Glauben empfangen werden kann. Wenn aber Christus kommt, dann so, daß er dem Gefängnisinsassen deutlich macht: Alles was Dein Gefängnis bisher ausmachte, alle Forderungen Gottes, die Du nicht erfüllt hast und nicht erfüllen kannst, habe ich erfüllt. Sieh doch, durch mein Werk ist der Bau offen. Wenn nun der Betreffende Glauben faßt, dann verzichtet er auf das religiöse Leistungsoll und tritt heraus in die Freiheit. Weil Christus das Heil vollbracht hat, darum spielt das, was der Mensch tut, eine untergeordnete Rolle. Worauf es ankommt ist die Einsicht, daß das Heil in Christus schon fertig da ist. Ein solches Heil können wir nur durch Verheißung und Glauben unser eigen nennen. Das heißt nun: Kommen auch Sie heraus aus dem Gefängnis der Gesetzesfrömmigkeit! Leben Sie von den Zusagen des Evangeliums, wenn Sie vor Gott gerecht sein wollen!

Amen.

## **15. Frei vom Gesetz (Galater 3,25-29)**

---

*25 Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. 26 Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. 28 Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. 29 Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.*

---

### **Zur Einführung: Das neue Rechtsverhältnis**

Nehmen wir an, da ist ein kleiner Junge, der bettelnd durch die Straßen einer lateinamerikanischen Stadt zieht. Er klingelt an der Haustür eines kinderlosen Ehepaars und bittet um ein Stück Brot. Nehmen wir auch an, daß ihm die Dame des Hauses eine Semmel

vom Vortag überläßt. Das war's denn auch. Nun erwartet sie, daß der kleine Mann, der barfuß und in zerrissenen Kleidern umherläuft, das Grundstück verläßt. Würde er vor der Tür stehenbleiben, würde sie ihn umgehend davonjagen.

Sie kann aber auch mit ihrem Mann die Überlegung anstellen, diesen Jungen zu adoptieren. Spinnen wir den Gedanken weiter: Sie entschließen sich, diesen Jungen, der auf der Straße lebt, dessen Vater im Alkoholrausch verstorben und dessen Mutter unauffindbar ist, als ihr eigenes Kind anzunehmen. Die nötigen Formalitäten nehmen zwar eine Menge Zeit in Anspruch und kosten auch Geld, doch schlußendlich können sie den Jungen an Kindes Statt annehmen.

Die Rechtsverhältnisse zwischen ein- und denselben Personen könnten nicht unterschiedlicher sein: Dort das Bettelkind, daß mal gerade eine Semmel vom Vortag zugestanden bekommt und wieder auf die Straße gejagt wird, hier das rechtmäßige Kind, das täglich seine Mahlzeiten, ordentliche Kleidung und eine angemessene Erziehung bekommt, und sich nicht nur auf dem Grundstück aufhalten, sondern auch im Haus der neuen Eltern wohnen darf! Durch den Rechtsakt der Adoption wurde es möglich.

So wie das Verhältnis von Menschen untereinander durch bestimmte Rechtsverhältnisse begründet ist, unterliegt auch unserem Verhältnis zu Gott ein Rechtsverhältnis. Es wird von Gottes Recht bestimmt. Es richtet sich nicht nach unserem Empfinden, unserem guten Willen oder nach unseren Wünschen, sondern nach dem Recht, das Gott als der Schöpfer und Herr verfügt hat. Bisher sprachen wir über Gottes Gesetz als dem zwischen Gott und Menschen geltenden Recht und haben miteinander betrachtet, welche Aufgaben das Gesetz wahrnimmt. Wir haben in den beiden letzten Predigten ausführlich darüber gesprochen, wie Gottes Gesetz unser Verhalten als Sünde aufweist und uns verurteilt. Aber nun gibt es auch ein anderes Rechtsverhältnis, das durch das Evangelium zustande kommt. Es ist ganz wesentlich gekennzeichnet von der Freiheit vom Gesetz, der christlichen Freiheit.

Von dieser beginnt Paulus hier zu sprechen, und er wird es noch mehrfach im Galaterbrief tun. Deshalb wird uns dieses Thema in mehreren Predigten beschäftigen. Das liegt daran, daß die christliche Freiheit mehrere Aspekte hat, die der Apostel Schritt für Schritt entfaltet. Genauso, wie er in den vorausgehenden Versen die verschiedenen Aspekte des mosaischen Gesetzes beleuchtet hat, so macht er es

nun mit dem Evangelium. Dabei nimmt er mehrfach auf das Rechtsverhältnis bezug, das unter dem Gesetz bestand, und vergleicht beide Rechtsverhältnisse miteinander. So wird für seine Leser erkennbar, worin der Unterschied zwischen beiden besteht. Wir werden Paulus in seiner Argumentation folgen. Ich spreche in dieser Predigt über vier Aspekte der Freiheit vom Gesetz, um abschließend zu fragen, was diese für uns bedeuten.

### **1. Die Freiheit vom Gesetz findet ihren Grund in Christus**

Die Freiheit vom sinaitischen Gesetz ist nur möglich, weil Christus es erfüllt hat. Jesus hat getan, was es fordert. Das ist die Grundlage der Befreiung. Das Gesetz wird im Neuen Bund nicht einfach abgeschafft, sondern es wird erfüllt. Jesus sagt ja in der Bergpredigt ausdrücklich: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Mt 5,17). Wir haben bereits in der Predigt über Galater 3,13-14 gesehen, wie Jesus dies getan hat, indem er den Fluch, den das Gesetz über dem Sünder aussprach, auf sich nahm und darin das Gesetz in einer Weise erfüllte, wie es kein anderer hätte tun können.

Gott fährt also mit der neutestamentlichen Heilsordnung nicht ein ganz neues oder anderes Programm. Sein Gesetz ist nach wie vor sein ureigenstes Programm. Doch er richtet es nicht an uns schwache Menschen, sondern an seinen Sohn Jesus Christus. Er steht unter diesem Programm und muß es von A bis Z zur Ausführung bringen. In diesem Sinne ist Römer 10,4 zu verstehen: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende“, oder dem Sinne nach: Christus ist das, worauf das Gesetz zielt. Jesus hat mit seinem Leben und Sterben genau das getan, was Gott in seinem Gesetz forderte. Wenn wir nun in unserem Gottesdienst das Gesetz als Forderung Gottes hören, um uns vor Augen zu führen, daß wir Sünder sind und der Gnade bedürfen, dann wollen wir zugleich registrieren, daß Christus es für uns, an unserer Statt, erfüllt hat.

Für uns Menschen heißt das: Wenn wir in Christus sind, steht keine Forderung Gottes an uns mehr offen. Wenn wir an Christus glauben, dann hat Gott erreicht, was er erreichen wollte: Wir sind in Christus gerecht. Und wenn wir in Christus sind, dann stehen wir eben nicht mehr unter dem Gesetz. Es ist aber nicht so, daß Gott sein Gesetz einfach abschaffen würde und uns ein gesetzesfreies Christentum anbieten würde, sondern er gibt uns Christus, den Erfüller seines Ge-

setzes, und es wird zugleich deutlich, daß Gott in Christus ganz mit Recht Sünden vergibt.

## **2. Nicht mehr unter dem Zuchtmeister**

Paulus beschreibt die Freiheit vom Gesetz mit der Aussage, daß wir „nicht mehr unter dem Zuchtmeister“ sind. Was heißt das? Bleiben wir beim Bild: Es bedeutet, daß der Zuchtmeister, der Knabenführer, seinen Dienst getan hat und abtreten kann. Aus dem unmündigen Kind ist ein selbständiger, freier Mann geworden, der nicht mehr ständig mit dem erhobenen Zeigefinger angeredet werden muß, dem man nicht mehr sagen muß, was er alles tun darf und was nicht. Der Erwachsene lebt in der Freiheit rechter Überzeugungen und tut den Willen seines Vaters. Soweit das Bild. Was heißt es praktisch, nicht mehr unter dem Zuchtmeister zu sein?

(1) Es heißt, daß die gesamte alttestamentliche Kultordnung abgetan ist. Alles was mit dem Kultus zusammenhängt, ist in Christus erfüllt. Der Christ soll die Beschneidung nicht mehr praktizieren, keine Opfer im Tempel mehr bringen, die Unterscheidung von reinen und unreinen Tieren ist für ihn bedeutungslos, er braucht die Erstgeburt nicht mehr auszulösen oder zu opfern, den Sabbat nicht mehr zu halten, die alttestamentlichen Feste – das Passahfest, das Wochenfest, das Laubhüttenfest und den großen Versöhnungstag – nicht mehr zu feiern, die Kleidervorschriften sind für ihn ebenso überholt wie das Verbot, das Bockchen in der Milch seiner Mutter zu kochen. Selbstverständlich soll er auch keine Priester und Leviten mehr bestimmen und sie mit seinem Zehnten unterhalten.

(2) Auch die alttestamentlichen Sozial- und Strafgesetze gelten für ihn nicht mehr. Nach diesen müßten zum Beispiel ein Ehebrecher, ein Homosexueller, einer, der Unzucht mit Tieren betreibt, ein Götzendiener oder gar ein ungehorsamer Sohn mit dem Tode bestraft werden. Wenn schon das Alte Testament an herausragender Stelle zeigt, daß der Ehebrecher – in diesem Fall der König David – nicht mit dem Tod bestraft wurde, dann sind wir dem Gesetz Gottes nicht ungehorsam, wenn wir solche Menschen leben lassen. Gott selbst wird sich um sie kümmern.

(3) Erfüllt hat Jesus aber nicht weniger das Moralgesetz, also die zehn Gebote und alle Vorschriften, die inhaltlich das Gleiche fordern. Zwar ändert sich der moralische Wille Gottes gegenüber dem Christen nicht. Das wird aus dem Neuen Testament in großer Klarheit

erkennbar. Aber doch ist es so, daß Gott den Christen nicht im Raster der Zehn Gebote beurteilt. Er fragt nicht mehr danach, ob wir seinen Willen auch wirklich getan haben, um dann sein Urteil zu sprechen und uns zu vergelten, sondern er vergibt ja gerade die Sünden. Er kann das tun, weil er auf Christus sieht, auf dessen Tat, in der er das ganze Gesetz erfüllt hat.

Nicht mehr unter dem Zuchtmeister sein heißt also, daß Gott den in 5Mose 28 dargestellten Zusammenhang von Gesetzesgehorsam und Segen aufgebrochen hat. Dort hieß es: „Wenn du nun der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du hältst und tust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dich der HERR, dein Gott, zum höchsten über alle Völker auf Erden machen, und weil du der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorsam gewesen bist, werden über dich kommen und dir zuteil werden alle diese Segnungen ...“ (5Mose 28,1-2) – und dann werden die Segnungen im einzelnen angekündigt. Gleiches galt umgekehrt für den Fluch, der Israel treffen würde, wenn es den Geboten Gottes nicht gehorchen würde. Dieser Zusammenhang ist aufgehoben.

Gott begegnet uns in Christus nicht mehr mit dem unerfüllten Gesetz. In der Rechtsordnung, die er in Christus eingerichtet hat, sagt er nicht mehr: Haltet meine Feiertage und Sabbate. Er sagt auch nicht mehr: Wenn du die Ehe brichst, lügst und stielst, dann wirst du bestraft. Er verflucht in Christus nicht mehr. Er verkündet kein Todesurteil mehr. Er mißt auch nicht den Segen, den er uns zugebracht hat, an unserem Bemühen, sein Gesetz zu halten. Er gibt uns sein Heil ganz aus Gnaden, ohne Gesetzeswerke, einfach indem er die Sünden vergibt. Wir werden ohne Verdienst gerecht. Das ist das Besondere am biblischen Heil.

### **3. Gottessohnschaft**

Hatte Paulus am Anfang des Kapitels deutlich gemacht, daß nur diejenigen Abrahams Nachkommen und Gottes Volk sind, die wie Abraham den Verheißungen Gottes glauben, so setzt er hier noch eins drauf und stellt fest, daß diese zugleich Gottes Kinder sind. Das Neue Testament gebraucht zur Bezeichnung dieser neuen Rechtsstellung im Griechischen den Begriff „Sohn“ oder „Sohnschaft“. So tut es Paulus auch hier. Er hat dabei den erwachsenen Sohn vor Augen. Dieser ist frei, er muß nicht mehr von einem Pädagogen zur Schule geführt werden. Er kann aus freier Überzeugung handeln. In der neutestamentli-

chen Heilsordnung kommt dem Christen die Stellung eines Sohnes zu. Wenn Paulus in Epheser 3 davon spricht, daß auch die Epheser, die einst ganz normale Heiden waren und keine Juden und damit keinen Teil am Volk Gottes hatten, nun „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ sind, dann wird dies hier noch einmal konkretisiert mit dem Begriff „Söhne“ Gottes. Sie sind nicht nur vollgültige Glieder im Haushalt Gottes, sondern auch Söhne, weil sie von Gott durch den Heiligen Geist geboren sind.

Wie wird ein Mensch Gottes Sohn? Paulus sagt in großer Klarheit: „... ihr seid alle durch den Glauben Gottes Söhne in Christus Jesus.“ Damit verdeutlicht er, daß die Gottessohnschaft durch den Glauben an das Evangelium begründet wird. Wer dem Evangelium glaubt, der ist Gottes Sohn. Er hat die Gottessohnschaft nicht aus seiner Entscheidung oder einem menschlichen Willensakt, sondern sie ist eine Frucht des Wortes, des Evangeliums, das den Glauben schafft. Wenn Johannes sagt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“ (Joh 1,12-13), dann ist der Akt der Aufnahme Jesu nicht der Schalter, den der Mensch betätigen kann, um zum Sohn Gottes zu werden. Jesus nehmen wir vielmehr auf, indem wir dem Evangelium glauben. Der Glaube ist es, der uns zum Gottessohn macht, nicht eine aus menschlichem Willen kommende Entscheidung.

Gottes Söhne sind wir im übrigen auch nicht seinshaft oder wesenhaft, wie die römische Kirche, die Mystiker und auch viele Neupietisten lehren. So wie das Straßenkind durch die Adoption nicht zum leiblichen Kind wird, sondern „nur“ die Rechtsstellung eines leiblichen Kindes einnimmt, so werden wir nicht wesenhaft göttlich, sondern erhalten durch die Rechtfertigung die Stellung von Kindern Gottes. Wir haben also Christus nicht über den Glauben hinaus als göttliche Sphäre in uns, sei sie durch das Sakrament eingefloßt, oder sei sie durch die fälschlich so verstandene Wiedergeburt im Christen geschaffen worden. Die Gottessöhne werden ausschließlich durch den Glauben bestimmt, in dem sie mit Christus leben.

Mit der Sohnschaft verbindet sich das Erbrecht. „Erbe“ ist gerade die rechtliche Kategorie, unter der Gott uns das Heil in Christus zu-eignet. Wenn wir Söhne Gottes sind, indem wir an Jesus glauben, dann empfangen wir das Heil als Erbe, als etwas, das Gott uns in sei-

ner Freundlichkeit zgedacht hat und das uns umsonst in den Schoß fällt. Wir sind aber Erben „nach der Verheißung“. Will sagen: wir bekommen das Erbe auf dem Weg der Verheißung zugesprochen und haben es jetzt, indem wir der Zusage Gottes glauben.

#### **4. Gleichheit in Christus**

Daraus ergibt sich ein weiteres: die Gleichheit aller in Christus. Das ist auf dem Hintergrund zu sehen, daß das Gesetz vom Sinai zwischen Juden und Nichtjuden einen Unterschied machte. Juden gingen deshalb nicht in das Haus eines Heiden. Vielmehr sahen sie mit Verachtung auf die Heiden herab. Gottes Volk waren im Alten Bund nur die Juden. Die Griechen, die Ägypter, die Phönizier, die Kelten und Germanen waren das nicht. Um an Gottes Heil teilzubekommen, mußten sie Juden werden und sich wie die Juden unter das Gesetz stellen. Diese Unterscheidung wird in Christus aufgehoben. Paulus sagt in Römer 10,12-13: „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5)“.

Das Gesetz unterschied aber auch zwischen Männern und Frauen. Es betraf mit der Beschneidung zunächst nur die Männer. Darüber hinaus hatte sich nach der babylonischen Gefangenschaft in Israel eingebürgert, daß die Frauen nicht in gleicher Weise am Kultus teilhaben durften wie die Männer. Im Tempel wurde ein besonderer Vorhof für die Frauen eingerichtet. Das war so im Gesetz nicht geboten, denn nach dem Gesetz galt zum Beispiel die Forderung des Opfers für Männer und Frauen gleich. Im übrigen war das Priesteramt nur Männern vorbehalten. Im Neuen Testament ist Christus der Priester und Mittler, und in ihm können Frauen wie Männer gleichermaßen zu Gott kommen, beten und geistliche Opfer bringen, indem sie sich nach dem Gebot Gottes für den Dienst Gottes zur Verfügung stellen.

Das gleiche gilt für die Unterscheidung zwischen Freien und Sklaven. Ein Sklave konnte nicht Priester werden. Gleiches galt auch für Körperbehinderte. Sie alle waren vom Dienst in der Stiftshütte ausgeschlossen. Doch auch das ändert sich nun. Sie haben durch den Glauben an Christus alle den gleichen Zugang zu Gott. Darum kann Paulus in 1Korinther 12,13 sagen: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt.“

Paulus betreibt hier keine neumarxistische oder feministische Gleichmacherei. Die geschöpflichen Unterschiede zwischen Mann und Frau und die sozialen Unterschiede zwischen Herr und Knecht oder dem Firmeninhaber und seinen Angestellten werden nicht aufgehoben. Diese Unterscheidungen waren nicht so tiefgehend wie die zwischen Juden und Heiden. Wenn eine Feministin aufgrund dieses Verses behauptet, man könne die biblischen Aussagen zur Frauenordination vergessen, dann mißbraucht sie Gottes Wort. Paulus sagt nicht, daß in Christus alle Menschen im Sinne einer egalitären Philosophie *gleich* seien, sondern alle *eins* sind. Das aber heißt, daß sie alle in Christus zu ein und demselben Organismus hinzugetan sind, nämlich zum Leib Christi. Alle haben in gleicher Weise, nämlich durch den Glauben, an Christus teil, und alle haben in dieser Weise teil am Erbe Gottes.

### **Zum Schluß: Was sagt uns das heute?**

Es sagt das Gleiche wie vor zweitausend Jahren. Auch wir stehen vor der Frage, wie wir mit dem mosaischen Gesetz umgehen. Wir bekennen, daß es Gottes Wort ist, wir lesen es im Gottesdienst, wir lernen die Zehn Gebote auswendig und wir predigen darüber. Es ist auch für uns wichtig, zu wissen, was vom Alten Testament noch gilt, was wir zu beachten haben und was nicht, welche Gebote im mosaischen Gesetz Ausdruck des unwandelbaren Willens Gottes sind, und welche der mosaischen Ordnung angehören. Wenn wir nun davon ausgehen, daß das Zeremonialgesetz und die Sozial- und Strafgesetze nicht mehr verbindlich sind, aber zugleich annehmen, daß die Zehn Gebote Gottes unwandelbaren moralischen Willen ausdrücken, dann stehen wir immer noch vor der Frage, *wie* wir sie verstehen. Sollen wir sie uns als ein ethisches Ideal vorstellen, das wir mit der Kraft des Heiligen Geistes zu erreichen versuchen? Ist es gar die Pflicht des Christen, diesem Ideal zu entsprechen, wenigstens mehr als der Nichtchrist? Oder sollen wir das mosaische Gesetz vergessen, weil es sich etwa nur an Israel richte, so wie uns der Dispensationalismus lehrt? Oder sollen wir es vergessen, weil uns einige Lutheraner sagen, es sei ja mit Christus abgeschafft? Oder haben wir, wie es die moderne Theologie verschiedentlich vorgetragen hat, ein gesetzesfreies Christentum? Paulus hat zu allen diesen Fragen wesentliches zu sagen. Seine Ausführungen sind nicht nur für die Fragen bedeutsam, die damals in den galatischen Gemeinden zur Diskussion standen, als

Nichtjuden und Heiden in den Gnadenbund aufgenommen wurden. Sie haben für uns und unseren Umgang mit den Geboten Gottes und den vielen Aussagen des alttestamentlichen Gesetzes genau die gleiche Bedeutung.

Paulus hat hier vor Augen, daß das Gesetz fordert. Es gebietet: „Du sollst“, „Du sollst nicht“. Und er sagt uns hier: Von solcher Forderung Gottes sind wir frei. Das Gefängnis, von dem ich in der vorigen Predigt gesprochen habe, ist nicht mehr. Jetzt hat Gott Christus gesandt und seinen Heiligen Geist gegeben. Jetzt ist das neue Rechtsverhältnis da: die Freiheit des Glaubens, die Freiheit, die in der Vergebung der Sünden steht, die Freiheit, bei Gott einzukaufen ohne zu bezahlen, die Freiheit, Gottes Sohn zu sein und Gott Vater nennen zu können, die Freiheit, zu jeder Zeit und mit allen Anliegen zu Gott kommen zu können im Namen Jesu und Hilfe zu holen, wo immer sie not tut.

Wir gebrauchen das sinaitische Gesetz recht, indem wir uns angesichts seiner Anklage und seiner Todesforderung Christus zuwenden. In Christus nämlich haben auch wir das Gesetz erfüllt, denn er ist unser Stellvertreter. Wenn wir an ihn glauben, dann bestimmt es unser Verhältnis zu Gott nicht mehr. Dann ist unser Verhältnis zu Gott nicht mehr von unerfüllten Sollordnungen bestimmt. Dann gilt auch nicht mehr: Ich muß mich jetzt noch anstrengen und mehr beten, heiliger werden, Jesus mehr lieben und mich ihm vollkommener hingeben. Gegenüber allen tatsächlichen, vom Gesetz formulierten Forderungen und erst recht gegenüber allen von uns erdachten Forderungen sollen wir erkennen, daß in Christus alle Forderungen Gottes erfüllt sind.

In Christus gilt, daß uns unser Christsein, die Gottessohnschaft und das Erbe ganz frei und umsonst gegeben werden. So wie das lateinamerikanische Straßenkind ohne sein Zutun auf dem Wege der Adoption auf einmal Eltern und ein Zuhause bekommt, so werden auch wir durch die Rechtfertigung zu Gottes Kindern und Erben seines Reiches. Wir müssen es nicht erst verdienen oder erwerben, um es zu besitzen. Es wird uns in den Schoß gelegt. So kommt uns das Heil in Christus zu, und wir mögen uns darüber mehr freuen, als über eine Millionenerbschaft hier auf Erden, denn das Reich Gottes als unser Erbe ist mehr als aller Reichtum der Welt.

Amen.

## 16. Neue Kleider (Galater 3,26-27)

### Eine Taufpredigt

---

*26 Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.*

---

#### Zur Einführung

Sicher zählen Sie zu denen, die sich wohlfühlen in einem Kleid, das ihnen gut steht. Da ist wieder ein gesellschaftlicher Anlaß – eine Hochzeit etwa, und ein neuer Anzug oder ein neues Kleid muß her. Sie gehen zu C&A, H+M oder auch in teurere Häuser, und nach einigen Anproben haben Sie das gute Stück ausgesucht. Es paßt wie angegossen. Die Farbe stimmt, die Verarbeitung ist tadellos und der Preis schon eher ein Schnäppchen. Das Fest kann kommen. Die neuen Kleider geben Ihnen die Sicherheit, gut und richtig gekleidet zu sein. Sie haben das Gefühl: Heute sehe ich richtig gut aus. Als Dame genießen Sie es, der Blickfang der Gesellschaft zu sein, und als der Herr an ihrer Seite strahlen Sie Noblesse aus.

Wenn Sie sich denn schon so um Ihre Kleidung kümmern, dann sollten Sie auf alle Fälle auch das Kleid in betracht ziehen, von dem Paulus hier spricht: Christus. Christus – ein Kleid? Natürlich ist das ein Bild, aber gerade darum ist es auch so interessant und verständlich.

Überraschend ist zunächst die Aussage des Apostels, wie Sie zu diesem Kleid kommen und wie Sie es anziehen. Paulus sagt: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“

#### 1. Christus anziehen – durch die Taufe?

Moderne Menschen und evangelikale Christen haben bei diesem Satz des Apostels Paulus ein Problem. Sie fragen sich: Meint Paulus wirklich, daß ein Mensch durch die Taufe – ganz gleich ob er als unmündiges Kind oder als Erwachsener getauft wird – wie mit einem neuen Anzug oder einem neuen Kleid bekleidet wird? Man sieht doch nichts, man empfindet nicht, man soll wohl auch nichts dazutun, als

allein die Taufe geschehen lassen. Ist das nicht schwärzester Sakramentalismus oder gar Aberglaube?

Stattdessen werden viele argumentieren: Ein Mensch ist doch erst dann ein Christ, wenn er sich bewußt für Jesus entschieden hat. Das ist typisch modernes Denken. Diesem zufolge ist eine Sache nur dann wirklich, wenn der Mensch sie wahrgenommen hat, wenn er sie in seinem Bewußtsein vollzogen hat. In letzter Konsequenz ergibt sich daraus, daß Wirklichkeit im menschlichen Bewußtsein konstruiert wird – eine Sicht, die gerade die gegenwärtige Philosophie bewegt. Das würde fürs Christsein bedeuten, daß der Mensch erst mit einem bewußten Akt der Entscheidung sein Christsein mache, mithin auch, daß das Christsein ein menschliches Machwerk sei. Die Erweckungstheologie des 19. Jahrhunderts, auf deren Schultern wir stehen, hat daraus ein Erfahrungssoll gemacht. Man soll die Vergebung der Sünden erfahren und das Leben und die Seligkeit im Herzen fühlen. Das Christsein wird damit psychologisiert. Das wird auch an der Fülle der Literatur zum Thema Christsein deutlich, und geradezu schlaglichtartig spiegelt sich das in den Leitthemen von ProChrist wider, wenn es etwa heißt, „Gott erfahren“ oder „Vom Zweifel zum Staunen“.

Das ist nicht die Sicht der Bibel. Sie geht davon aus, daß Christus die Erlösung längst vollbracht hat, und zwar als Stellvertreter für sein Volk. Die Christen sind in Christus gerechtfertigt, geheiligt und zum ewigen Leben auferweckt. Das ist schon Wirklichkeit, bevor sie es wahrnehmen, ja bevor sie überhaupt die Bühne der Weltgeschichte betreten und irgend etwas verfügen können. Sodann bringt Gott durch die christliche Predigt die Menschen mit Christus in Verbindung. Er verkündigt ihnen das Evangelium.

Im Zeichen der Evangeliumsverkündigung steht auch die Taufe. Sie ist ein Zeichen, ein Wort, das von dem spricht, was in Jesus Christus Wirklichkeit ist. Paulus führt in Römer 6,3-4 aus: „Oder wißt ihr nicht, daß alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Es steht wörtlich so da, daß der Täufling durch die Taufe in Christus, den Gekreuzigten und Begrabenen hineinversetzt wird.

Nun mag jemand die Frage stellen, ob das nicht doch Sakramentalismus sei. Es ist kein Sakramentalismus, weil die Taufe keine Wirkung auf die Beschaffenheit des Menschen hat. Sie verändert den

Menschen nicht, sie bewirkt keine wesenhafte Erneuerung, wie sie das nach römischem Verständnis tut. Wenn Protestanten lehren, durch die Taufe werde der Mensch wiedergeboren, dann irren sie. Als Ritus wirkt sie gar nichts; als bloßer Ritus wäre sie wohl eher frommer Hokusfokus.

Was wir gerade aus Römer 6 gehört haben, liegt auf derselben Linie wie die Aussage, „ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ Es ist Gottes Weise, einen Menschen zu retten, indem er ihn in Christus, seinem Stellvertreter, tötet und lebendig macht. Das ist im Werk Christi vor zweitausend Jahren geschehen und steht zeitlich und sachlich vor allem Glauben. Seitdem muß dies verkündigt werden, damit die Menschen auch den Nutzen des Werkes Christi, die Erlösung, zugeteilt bekommen. Gott hat es so verfügt, daß der Mensch nur auf dem Wege des Glaubens an Christus teilbekommt. Der Glaube jedoch braucht eine Basis, eine Verheißung, eine Information, auf die er sich verlassen kann. Deshalb kann die Wirklichkeit, die er mitteilen möchte, nur in Form einer Verheißung gegeben werden. Dies geschieht sowohl im Evangelium, das man predigen, hören und lesen kann, als auch besonders in der Taufe. Die Information, die die Taufe bringt, ist nicht nur ein Wort über Christus, sondern Christus selbst. Das gilt vom biblischen Wort genauso, denn auch das biblische Wort ist vom Geist Christi geredet und mit dem Wort kommt Christus selbst zu uns. Das gleiche gilt vom Abendmahl. Wort und Sakrament bringen die unsichtbare Wirklichkeit Christi zu uns.

Darum sagt die Taufe: „So wahr du in diesem Wasser getauft worden bist, so wahr bist du in Christus. Gott hat dich in ihn hineinversetzt.“ Die unsichtbare Wirklichkeit wird mit der Taufe sichtbar gemacht. Doch nun soll der Mensch nicht auf den äußerlichen Ritus seiner Taufe starren, sondern er soll glauben, was sie sagt. Der Glaube ist das, worauf Gottes Handeln beim Menschen zielt. An seiner Taufe soll der Täufling erkennen: Ich bin in Christus; er umkleidet mich wie ein neuer Mantel. Indem er glaubt, was die Taufe sagt, hat er in der rechten Weise an Christus teil. Deswegen sagt Luther ganz im biblischen Sinne: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöst vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es *glauben*, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten.“ Nach Römer 6,11 sagt die Taufe dem Getauften: Glaube daß es so ist: du bist in Christus – in

seinem Tod – gerichtet und – in seiner Auferstehung – zum ewigen Leben auferweckt. Indem du glaubst, hast du.

## **2. Die Taufe und der Glaube**

Beachten Sie, daß Paulus in Galater 3 fünfzehnmal vom Glauben redet und nur einmal von der Taufe. Schon das zeigt, worauf es Paulus ankommt. Und es zeigt, in welchem Sinn die Taufe interpretiert werden muß, nämlich als ein Sakrament, das Christus so greifbar darbietet, daß man glauben kann: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“

Wir erinnern uns nun, daß Paulus in Galater 3 eine Lanze bricht für die Freiheit vom Gesetz und die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Er hat das Gottesvolk unter dem mosaischen Gesetz als unfrei und knechtisch beschrieben. Den Knechten hat er die erwachsenen Kinder gegenübergestellt. Die, die unter dem Gesetz sind, die nicht an Christus glauben, sondern durch die Brille des Gesetzes beurteilt werden wollen, sind Knechte. Jene aber, die unter der Gnade stehen und an Christus glauben, sind Kinder und frei. Dies wird in unserem Predigttext mit dem „Denn“ in V. 26 begründet: „Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.“ Doch für diesen Sachverhalt gibt Paulus nochmals eine Begründung, die er ebenfalls mit einem „Denn“ markiert: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“

Auch wenn dieser zweite Satz in der Sache parallel zu dem vorhergehenden steht, begründet Paulus das Christsein nicht dadurch, daß er auf die Bekehrung verweist, die Entscheidung für Jesus, oder auf irgendeinen anderen menschlichen Akt. Er führt das Christsein vielmehr auf die Taufe zurück. Seine Begründungskette sieht also so aus: Am Anfang steht Christus. Dann kommt die Taufe, das Anziehen Christi; sie ist der Grund für den Glauben. Dann kommt der Glaube, der von der Taufe bewirkt und getragen wird. Mit dem Glauben kommt schließlich die Kindschaft oder Sohnschaft, die Freiheit in Christus. Die Freiheit besteht ja darin, daß keine Forderung des Gesetzes Gottes gegenüber dem Christen mehr offensteht, eben weil in Christus alle Forderungen erfüllt sind. Praktisch heißt das: nicht mehr Beschneidung, Kult oder Opfer. Da ist auch nicht mehr das unerfüllte „Du sollst“ des Moralgesetzes, denn es ist in Christus erfüllt.

Noch einmal: Am Anfang der Begründungskette steht nach Christus die Taufe: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ Daran wird im Blick auf die Taufe erkennbar,

daß sie logisch vor dem Glauben steht. Sie ist Zusage und Verheißung und dient der Begründung und der Vergewisserung des Glaubens.

Um die Bedeutung dessen zu verstehen, möchte ich Sie einmal ins Mittelalter entführen. Stellen Sie sich vor, sie hätten vor tausend Jahren gelebt. Damals gab es nur wenige Menschen, die lesen und schreiben konnten. Diese Kunst beherrschten meist nur Mönche und Kleriker. Sogar manche der damaligen Kaiser und Könige waren Analphabeten, und Sie wären es wahrscheinlich auch gewesen. Gedruckte Bücher gab es bekanntlich noch nicht. Bücher wurden, wenn überhaupt, in mühevoller Handarbeit in den Schreibstuben der Klöster kopiert. Es war also nicht möglich, im Buchladen in der Stadt mal eben eine Bibel zu kaufen und dann regelmäßig zu Hause darin zu lesen. Woran konnte ein Christ damals ablesen, daß er Christ war? Das, was er als objektives, gottgegebenes Pfand für sein Christsein besaß, war die Tatsache, daß ihm mit der Taufe Christus zugesprochen worden war. Daß er regelmäßig sonntags oder vielleicht irgendwann einmal Gottes Wort hörte, daß er sich um die Nachfolge Christi bemühte, war wohl wichtig und richtig, aber subjektiv. Es besteht bei der Taufe eine Analogie zur Beschneidung im Alten Testament: So wie ein Jude seine Zugehörigkeit zum Volk Gottes an seiner Beschneidung erkannte, so erkennt sie ein Christ an seiner Taufe. Die Taufe ist, wie die Beschneidung, ein Bundeszeichen. Es besagt, daß der Bund, den Gott in Christus aufgerichtet hat, dem, der das Zeichen hat, gilt. Der Betreffende soll an diesem Zeichen erkennen: Die Bundeszusage gilt auch mir, ich habe das Recht, zu glauben, was die Taufe verheißt. Ich habe Christus angezogen. Indem an der Taufe gewisser Glaube entsteht, eignet sie dem Betreffenden die Gerechtigkeit Christi zu. Im Idealfall hätten Sie damals im sonntäglichen Gottesdienst bei der Schriftlesung Gottes Wort hören können, und der Priester hätte Ihnen erklärt, wie es sich denn mit Christus, der Taufe und dem Glauben verhält. In rechter Glaubensgewißheit wären Sie wieder nach Hause gegangen.

Genauso haben auch Sie die Taufe als ein solches Bundeszeichen, als ein Siegel, das Ihnen nicht nur allgemein sagt: Wer getauft ist, ist mit Christus gestorben und auferstanden. Nein, es sagt Ihnen persönlich zu, daß Sie an Christus teilhaben. Es sagt Ihnen zu: So wahr sie getauft sind, stehen Sie mit ihrem Leib und Leben in Christus. In den Auf's und Abs des Lebens, inmitten Ihrer wechselnden Gefühle, inmitten möglicher Diskriminierung durch die ungläubige oder die fromme

Welt, inmitten der Anfechtung durch die Sünde, die Sie Tag für Tag bei sich wahrnehmen, ist die Tatsache und die Botschaft Ihrer Taufe ein großer Trost: Sie stehen in Christus. Seine Gerechtigkeit bedeckt Sie und Ihre Schuld. Sie stehen mitsamt Ihrem Leib unter der Verheißung, die Auferstehung zu erlangen und das Erbe der neuen Schöpfung zu bekommen.

Indem ich den engen Zusammenhang von Taufe und Glauben betone, muß ich zugleich ein klares Nein sagen zu allen Tauflehren, die eine Wirksamkeit der Taufe zum Heil behaupten ohne den Glauben. Wenn die römische Kirche lehrt, die Taufe wirke rein dadurch, daß sie vollzogen werde, so daß dem Täufling ein sogenanntes unauslöschliches Prägemaß, ein *character indelebilis*, gegeben und die geistlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe eingegossen würden, dann ist das nicht durch die Schrift gedeckt. Die Vorstellung, aus dem Taufbad komme ein neuer Mensch hervor, die Taufwiedergeburtstheorie, ist eine Illusion. Die Taufe wird hier abergläubisch mißbraucht.

In lutherischen Volkskirchen ist die Meinung verbreitet, man sei mit der vollzogenen Taufe schon ein rechtmäßiger Christ, oft auch im Sinne der Taufwiedergeburtstheorie. Folglich genüge es zu wissen, daß man getauft sei und zu glauben, nun sei mit Gott ja alles in Ordnung. Die Taufe ist dann ein Freibrief zum Unglauben oder zu einem leeren Glauben. Auch das ist Taufmißbrauch.

Die Taufe kann auch im Sinne eines reformierten Bundesautomatismus mißbraucht werden. Wenn der Christ an der Taufe zwar die Zugehörigkeit zum Bundesvolk abliest, aber nicht wirklich Christus erkannt hat und nicht an Christus glaubt, sondern meint, mit dem Halten des Gesetzes sein Christsein bewähren zu müssen, dann ist das nicht weniger verkehrt. Der Bund ist dann eine gesetzliche Last und die Taufe Anlaß zu Werken ohne Glauben.

Die Taufe wird schließlich auch im baptistischen Lager mißbraucht, wenn sie zum Gehorsamsakt oder zu einem Bekenntnisakt des Menschen verkehrt wird. Aus dem Werk Gottes wird dann ein Werk des Menschen, und das, was Gott dem Menschen sagen will, nimmt der Mensch selbst in seinen Mund und sagt es sich selbst, der Gemeinde oder Gott. Der Glaube steht vor der Taufe und produziert sie gewissermaßen – ein typisch humanistischer Mißbrauch.

Doch gegenüber allem Mißbrauch der Taufe halten wir fest: Die Taufe wird recht gebraucht, wenn man glaubt, was sie sagt.

### 3. Die neuen Kleider tragen

Nun liegt es auf der Hand, daß wir dieses Kleid, das uns mit Christus in der Taufe gegeben ist, auch wirklich tragen. Als wir in Chile waren, überließ ich gegen Ende unserer Zeit dort eines meiner Jacketts unserem chilenischen Hausangestellten. Es war ziemlich abgetragen und stammte überdies aus einer Zeit, in der ich noch schlanker war. Es war also für mich kein Opfer. Aber der gute Mann kam am nächsten Tag und trug es voller Stolz, denn ein Jackett war für ihn so viel wie ein Statussymbol. Und er trug es wieder und wieder. Auch auf einem Foto, das ich von ihm habe, trägt er es. – In gleicher Weise mag ich als Christ Christus tragen wie mein Festkleid und wie ein Statussymbol. Seine Gerechtigkeit, die er mit seinem Sühnetod geschaffen hat, hüllt mich ein. So kann ich, der ich doch ein Sünder bin, vor Gott erscheinen.

Das Bild ist aus dem Alten Testament bekannt. Jesaja sagt: „Ich freue mich im HERRN, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet“ (Jes 61,10). Er sagt dies im Blick auf die Gerechtigkeit, die Gott schaffen wird, mithin also im Blick auf den Neuen Bund. Er hat dabei vor Augen, daß seine eigene Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid ist (Jes 64,5), ein schmutziges Bettlergewand. Darum schätzt er das Kleid der Gerechtigkeit, das Gott ihm gegeben hat. Auch die Vision vom Hohenpriester Jeschua in Sacharja 3 weist in dieselbe Richtung: Neue Kleider bedecken die Unreinheit und Sünden des Mannes, derentwegen der Satan ihn verklagt. Beachten wir, daß Jesaja sagt, daß *Gott* ihm den Mantel der Gerechtigkeit angezogen habe. Und darum können wir mit Recht sagen: Gott nimmt einen Menschen in der Taufe und zieht ihm diesen Mantel an. Es ist sein Werk, seine Gabe, und er sagt mit der Taufe: Christus ist dein Mantel. Du siehst ihn nicht, du spürst ihn nicht, aber glaube mir, ich sehe dich eingehüllt in Christus. Seine Gerechtigkeit bedeckt dich.

Doch das Bild des Kleides wird in der Bibel noch weiter beansprucht. An mehreren Stellen in der Schrift werden Christen – Getaufte (!) – ermahnt, Christus *anzuziehen*, so als hätten sie ihn bei der Taufe doch noch nicht wirklich angezogen. Wie ist das zu verstehen?

Man kann ein Kleid, das man hat, auch geringschätzen. Man kann denken, ein anderes Kleid stünde besser. Ein Mensch, der getauft ist, mag sagen: Christus – ach nein, was bringt mir das? Er kann sein Herz an andere Dinge hängen und im Unglauben dahinleben. Er ist,

um in einem anderen Bild zu sprechen, eine unfruchtbare Rebe am Weinstock, ein unfruchtbares Glied der Kirche Christi. Er hat einen toten Glauben und wird schlußendlich verlorengehen.

Darum ermahnt uns die Schrift: „Laßt uns ehrbar leben wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und sorgt für den Leib nicht so, daß ihr den Begierden verfallt“ (Röm 13,13-14). „Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4, 22-24). Paulus macht an diesen beiden Stellen deutlich, daß die Christen nicht mehr leben sollen wie die Heiden in ihren Sünden und ihrer Unsittlichkeit. Nicht sündige Begierden sollen sie leiten. Sie sollen auch nicht blind ihren Trieben folgen. In der Erkenntnis Christi sollen sie leben. Sie sollen ihren Sinn darauf richten, was sie in Christus haben, was in ihm als Heilswirklichkeit gegeben ist, und aus der Besinnung auf diese Wirklichkeit heraus handeln. Das ist hier mit dem Anziehen des neuen Menschen gemeint, und wir sehen auch, daß es ein Ausziehen des alten Menschen bedeutet, das darin besteht, die alten, sündigen Verhaltensweisen abzulegen.

Halten wir dabei fest, daß das Bild vom Anziehen Christi beinhaltet, daß der Mensch, der Christus anziehen soll, also der Christ, keineswegs ein guter und heiliger Mensch ist. Wenn er das wäre, dann bräuchte er Christus ja nicht. Dann gäbe es keine Sünde zu bedecken und auch keine abzulegen. Damit will ich sagen, daß wir uns von der Vorstellung verabschieden müssen, Christus wohne im Menschen und mache ihn von innen heraus gut. Das Gegenteil ist der Fall. Der Mensch – auch der Christ – ist böse und seine Bosheit wird nur durch Christus bedeckt, den er wie ein Kleid überzieht.

Das steht nun ganz im Horizont der Argumentation des Paulus in Römer 6,1-14. Wir haben gesehen, wie Paulus dort deutlich macht, daß ein Mensch mit der Taufe in den Tod Christi hineingestellt wird, und daß er mit ihm auch aufersteht. Das alles sind nun keine theoretischen Überlegungen über den Status des Christen, sondern Paulus folgert daraus: „So auch ihr, haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebt Gott in Christus Jesus. So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, und leistet seinen Begierden keinen

Gehorsam. Auch gebt nicht der Sünde eure Glieder hin als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern gebt euch selbst Gott hin als solche, die tot waren und nun lebendig sind, und eure Glieder Gott als Waffen der Gerechtigkeit“ (Röm 6,11-13).

Wir sehen also, daß sich aus dem, was die Taufe einem Menschen zusagt, die konkrete Folge ergibt, seinen Leib, also die Denkkraft, die Zunge, die Hände und Füße, die Sexualität, das Essen und Trinken in den Dienst Christi zu stellen. Das bedeutet nicht, auf den Gebrauch der Glieder und Gaben zu verzichten, sondern sie *recht* zu gebrauchen, eben im Sinne der Gebote Gottes zur Ehre Gottes und zum Nutzen und Dienst des Nächsten. Es geht hier also um den Glauben und um die rechte Frucht des Glaubens, die Liebe. Wo solcher Glaube ist, da hat die Sünde ihr Recht und ihre Macht verloren. Sie ist zwar da, sie erhebt ihre Ansprüche, aber sie soll nicht herrschen, wie auch Paulus sagt: „Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, weil ihr ja nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ (Röm 6,14). Wir sehen also, daß Christus als Kleid nicht nur unsere Sünden bedeckt, sondern auch Anlaß und Freiheit gibt, dieses Kleid nicht mit einem Leben in notorischer Sünde zu besudeln.

### **Zum Schluß**

Die Taufe ist dem Christen und der Kirche für ihren irdischen Weg gegeben. Wir können darum getrost darauf verzichten, zu spekulieren, ob ein Mensch, der eben gerade durch die Predigt zum Glauben gekommen, aber noch nicht getauft ist, und bald darauf stirbt, gerettet ist. Natürlich ist er gerettet, weil er ja geglaubt hat. Aber wenn er nicht gestorben wäre, dann sollte er getauft werden, damit er für den Rest seines Lebens in allen Anfechtungen wissen kann: Ja, auch ich gehöre zu Christus, zu Gottes Volk.

So schließe ich mit dem bekannten Liedvers von N.L. von Zinzendorf: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd eingeh'n.“ Lassen auch Sie die Gerechtigkeit Christi Ihr bestes Kleidungsstück sein, das Sie tagaus, tagein tragen und in dem sie schlußendlich Ihr Leben beschließen!

Amen.

## 17. Primitive Religiosität (Galater 4,1-3)

---

*1 Ich sage aber: Solange der Erbe unmündig ist, ist zwischen ihm und einem Knecht kein Unterschied, obwohl er Herr ist über alle Güter; 2 sondern er untersteht Vormündern und Pflegern bis zu der Zeit, die der Vater bestimmt hat. 3 So auch wir: Als wir unmündig waren, waren wir in der Knechtschaft der Elemente der Welt.*

---

### Zur Einführung

Wir erinnern uns, daß Paulus im vorausgegangenen dritten Kapitel des Galaterbriefes in mehreren Linien aufgezeigt hat, wie sich das mosaische Gesetz und das in Christus offenbare Evangelium zueinander verhalten. Er hat deutlich gemacht, daß das Gesetz den Abrahamsbund nicht aufhebt; es ist in diesen Bund hineingekommen mit der spezifischen Bestimmung, Sünde aufzudecken. Er hat es mit einem „Zuchtmeister“, einem Pädagogen oder Erzieher, verglichen, der so lange notwendig ist, wie der Sohn noch klein ist und erzogen werden muß. Wenn er alt genug ist, hat es seinen Dienst erfüllt.

Auf dieser Linie liegt auch das, was unser heutiger Predigttext sagt. Dabei weitert Paulus seine Argumentation um einen weiteren Gedanken aus. Schauen wir genauer hin:

### 1. Das unmündige Kind und der Knecht

Paulus stellt fest: „Solange der Erbe unmündig ist, ist zwischen ihm und einem Knecht kein Unterschied, obwohl er Herr ist über alle Güter.“ Bisher hat Paulus immer nur vom Volk Gottes in seinem Kindheitsstadium gesprochen, von der Unreife und Unmündigkeit, in der sich das Gottesvolk im Alten Testament bewegte. Aber nun vergleicht er den Zustand der Kindheit mit dem eines Knechtes. Ein Kind ist genauso unfrei wie ein Knecht. Obwohl es einmal alle Güter des Vaters bekommen wird, kann es diese Güter noch nicht verwalten und gebrauchen; es ist eben noch ein Kind.

Ein Kind ist abhängig von den „Pflegerinnen und Vormündern“, wie Paulus hier sagt. Ein Kind ist unselbständig. Es muß erzogen werden, es muß geführt und zurechtgewiesen werden, es kann nicht frei und selbständig handeln. Wenn es frei handelt, begeht es manche Dummheit oder irrt. Aus diesem Grunde schränkt auch das Bürgerliche Ge-

setzbuch die Mündigkeit und Geschäftsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen durch eine Reihe von Vorschriften ein. Aus demselben Grunde muß man auf Kinder aufpassen. Wer in seinem Leben Kinder erzogen hat, kann davon ein Lied singen, welche Fähigkeiten Kinder haben, auf die befahrene Straße zu laufen, Dummheiten auszuhecken, Bücher zu zerreißen, Wände zu bemalen und eine Wohnung in Chaos zu verwandeln. Verantwortungsbewußte Eltern wehren ihren Kindern, indem sie ihnen Grenzen setzen. Uns wurde seinerzeit gesagt: „Messer, Gabel, Scher' und Licht sind für kleine Kinder nicht!“ Daß wir uns gelegentlich doch beim Hantieren mit einem Messer in den Finger schnitten, bestätigte die elterliche Anweisung. – In der Antike hatte man in den Häusern der freien Bürger Sklaven, die die Erziehung der Kinder wahrnahmen. Mit der Situation von solchen Kindern vergleicht der Apostel Paulus die Zeit des Volkes Israel unter dem Gesetz vom Sinai. Es war diese die Zeit, in der das Volk Gottes seine Kindheit hatte. „Wir waren unmündig“ sagt Paulus.

Praktisch bedeutete das: Wenn der Israelit sich bewegen wollte, gab es Gesetze, die ihm sagten: Paß auf! Oder: Das darfst du nicht! Oder: Hier, tu dies! So regelte das Gesetz den Umgang mit Gott und der Welt und mit sich selbst. Das Gesetz verbot zum Beispiel, Schweinefleisch zu essen und ein Kleid aus Wolle und Leinen zu tragen. Nach der Geburt eines Sohnes waren die Frauen eine Woche lang unrein und nach der Geburt einer Tochter zwei Wochen. Um wieder rein zu werden, mußte sie eine bestimmte Zeit zu Hause bleiben und danach ein Opfer bringen. Die alttestamentlichen Reinheitsvorschriften sind sehr ausführlich. Sie griffen massiv in das Leben der Menschen ein. Kultische Reinheit aber war notwendig, um am Gottesdienst teilnehmen zu können. Das Gesetz gebot ferner, in jedem siebten Jahr ein Erlaßjahr zu halten, in dem man Geborgtes dem, der etwas geborgt hatte, überlassen sollte. Es gebot, die Erstgeburt zu opfern oder – bei Menschen – sie auszulösen. Es gebot, bei bestimmten Sünden bestimmte Opfer zu bringen. Solche Dinge schrieb das Gesetz in großer Zahl vor. Und wenn ein Israelit das Gesetz übertrat, sparte es nicht damit, ihn unter das Mißfallen Gottes zu stellen. Es regierte sogar in die Herzen hinein, wenn es selbst die böse Begierde als Sünde brandmarkte. Schließlich stellte es den Sünder unter den Fluch Gottes.

Um Vergebung für seine Sünden zu bekommen, mußte er nach einer bestimmten Vorschrift verfahren. Wir lesen dazu in 3Mose 4,27-

31: „Wenn aber sonst jemand aus dem Volk aus Versehen sündigt, daß er gegen irgendeines der Gebote des HERRN handelt, was er nicht tun sollte, und so sich verschuldet und seiner Sünde innewird, die er getan hat, so soll er zum Opfer eine Ziege bringen ohne Fehler für die Sünde, die er getan hat, und soll seine Hand auf den Kopf des Sündopfers legen und es schlachten an der Stätte des Brandopfers. Und der Priester soll mit seinem Finger etwas von dem Blut nehmen und an die Hörner des Brandopferaltars tun und alles andere Blut an den Fuß des Altars gießen. All sein Fett aber soll er abheben, wie man das Fett des Dankopfers abhebt, und soll es in Rauch aufgehen lassen auf dem Altar zum lieblichen Geruch für den HERRN. So soll der Priester die Sühnung für ihn vollziehen und ihm wird vergeben.“

Das ist, so würden wir heute sagen, ein umständliches Zeremoniell. Wenn der Israelit eine spezifische Sünde getan hatte, mußte er also in den Stall oder aufs Feld zu seiner Viehherde gehen, eine gesunde Ziege fangen, sie zur Stiftshütte führen – sei es mit einem Wagen oder eben zu Fuß, dann sollte er seine Hand auf den Kopf der Ziege legen und sie schlachten. Das Blut der Ziege sollte der Priester zum Brandopferaltar bringen, der vor der Stiftshütte stand, einiges mit seinem Finger an die Hörner des Altars anbringen, die an den Ecken des Altars nach oben hin ragten, und die große Masse des Blutes am Fuß des Altars ausschütten. Das Fett der Ziege sollte auf dem Altar verbrannt werden. Das alles bedeutete, daß der alttestamentliche Jude sich mit diesseitigen, irdischen Dingen zu beschäftigen hatte, und es geschah, um Sühne für eine Sünde zu verschaffen. Freilich: Indem das Gesetz die Opfer anzeigte, die ein Übertreter zu bringen hatte, wies es über sich selbst hinaus auf die Tatsache, daß nur ein stellvertretendes Opfer vom Zorn Gottes erlösen kann, doch die Erlösung selbst konnte es nicht bieten.

Das alles bedeutete: Wo immer sich der Israelit bewegen wollte, mußte er auf den Zaun achten, den das Gesetz darstellte. Auf Schritt und Tritt war der Stock des Zuchtmeisters sein Begleiter. Er war ständig angehalten, sich selbst und seine Schritte im Licht des Gesetzes zu tun und zu beurteilen. Das Gesetz war eben wie ein Gefängnis, in dem der Israelit eingesperrt war, und seine Forderungen waren weitaus umfassender als das kindliche „Messer, Gabel, Scher’ und Licht.“

Wir führen uns noch einmal vor Augen, daß Paulus hier *vom Volk Gottes* spricht. Hier geht es um Menschen, die den Bundeszusagen Gottes glauben, die wie Abraham auf die Gnade Gottes vertrauen. Sie

sind auch Erben, weil Gott sie zu seinen Kindern erwählt hat. Aber das Erbe haben sie noch nicht. Sie sind wie die jungen Kinder eines reichen Mannes. Jeder weiß: Sie werden einmal alles kriegen, was der Vater hinterlassen wird. Aber noch ist es nicht so weit, weil sie noch unmündig sind und auf das Erbe hin erzogen werden müssen. Die Erziehung soll ihnen deutlich machen, was für ein Erbe sie eigentlich haben. Über diese Aufgabe des Gesetzes habe ich in früheren Predigten schon gesprochen.

Doch nun kommt noch etwas ganz Neues in der Argumentation des Apostels Paulus. Er nennt diesen Zustand „Knechtschaft der Elemente der Welt.“ Was haben wir darunter zu verstehen?

## **2. Die Elemente der Welt und ihr Anspruch**

„Elemente“ bedeutet soviel wie das ABC, die Anfangsgründe, das Einfache und Primitive. Paulus erinnert daran, daß das Volk Gottes unter dem Gesetz unter dem „Zuchtmeister“ stand, der auf die Weise des kindlichen „Messer, Gabel, Scher’ und Licht“ eine primitive Religiosität lehrte.

Was Paulus hier vor Augen hat, finden wir in vielen Religionen. Zur Zeit des Paulus war im Römischen Reich der uns aus der Schule bekannte Götterkult üblich. In den Tempeln des Zeus, des Apollon, der Diana, der Minerva und anderer sogenannter Götter wurde diesen geopfert, um sie gnädig zu stimmen. Das war dem offiziellen Aberglauben entsprechend notwendig, damit die Gottheit überhaupt antwortete. Das hatten auch manche der galatischen Christen vor ihrer Bekehrung getan. Also: Menschen vollziehen bestimmte Riten, um damit auf die unsichtbare Welt einzuwirken. Sie verrichten Gebete, fasten, bringen Opfer, machen Wallfahrten und anderes mehr. In Singapur sah ich im Laden eines Obsthändlers einen kleinen, etwa einen halben Quadratmeter großen Platz, auf dem eine etwa vierzig Zentimeter große Götterstatue stand. Um die Gottheit, die durch sie gegenwärtig wurde, für sein Geschäft günstig zu stimmen, mußte der Obsthändler täglich zahlreiche Räucherstäbchen vor ihr anzünden. Manche Asiaten bringen diesen Kultus mit nach Europa. Ein Buddhist hingegen möchte es mehr geistig haben. Er unterwirft sich auf dem achtfachen Pfad einer bestimmten Disziplin, um schlußendlich in die Seligkeit des Nirwana einzugehen. Die Mapuchen in Chile schlachten ein Tier, etwa einen Hund, um ihren Götzen gnädig zu stimmen. Wir finden religiöse Zeremonien praktisch überall in der Welt.

In dieser Hinsicht ist zwischen dem Juden unter dem Gesetz und dem Heiden ohne das Gesetz kein Unterschied. Auch der Heide begegnet einer kultischen Forderung, die sich aus der natürlichen Religiosität herausgebildet hat. In der Regel begegnet er auch einem ethischen Ideal, das er aus seinem religiösen Empfinden und seiner Beobachtung der Welt und des Menschen ableitet. Aber auch er hat nicht die Kraft, diesem Ideal zu entsprechen. Die Welt, die gefallene Schöpfung, und das was sie bietet und was sie vermag, können den Menschen nicht retten.

Äußerliche religiöse Zeremonien finden sich indes auch in der römischen Kirche. Wenn ein Katholik in die Kirche geht, begegnet er am Eingang einer Weihwasserschale, er taucht seinen Finger hinein, bekreuzigt sich damit und denkt vielleicht dabei: So, jetzt bin ich in der richtigen Verfassung für die Messe. Dann kommt ein sinnenfällig bunt gewandeter Priester, der mit Absicht so gekleidet ist, daß er sich von der Gemeinde unterscheidet, ein Altar ist vonnöten, auf dem Kerzen brennen, Weihrauch wird ausgebracht, der Altar geküßt, ein Glöckchen wird betätigt um die nötige Aufmerksamkeit der Anwesenden herzustellen, wenn er die – vermeintliche – Wandlung vollzieht, und schließlich wird, so die offizielle römische Vorstellung, Christus auf dem Altar erneut unblutig geopfert. Viel Zeremoniell, viele sinnenfällige Formen und Verrichtungen, die alle der Vorstellung nach notwendig sind, damit der ganz normale katholische Christ zur Vergebung seiner Sünden kommt, die er in Gestalt des Meßbrotes geradezu physikalisch in sich aufnimmt.

Noch viele andere religiöse Formen finden sich mit dem römischen Kultus: Man denke an die Festtage, die Fastentage, die Sakramentalien und an die heiligen Zeichen, die Bekreuzigungen, die Wallfahrten, die Gelübde, den Ablaß, die alle dem Menschen die Gegenwart Gottes signalisieren oder eine von Gott her positive Atmosphäre schaffen sollen.

Wir sehen: Sowohl im alttestamentlichen Kultus als auch im Katholizismus als auch in heidnischen Kulturen beschäftigt sich der Gläubige mit äußerlichen Dingen. Innerhalb und außerhalb des alttestamentlichen Israel wurden Altäre gebaut, Priester geweiht, Opfer gebracht, Blut vergossen, die Götter gnädig gestimmt. Bestimmte Tage und Zeiten mußten und müssen beachtet werden, hier wie dort waren und sind Gotteshäuser und heilige Orte nötig, die mit den unterschiedlichsten Symbolen ausgestattet werden, die man braucht, um mit Gott

umzugehen. Paulus sagt darum von den Juden: „So auch wir“ und stellt damit das Judentum unter der sinaitischen Ordnung formal auf eine Stufe mit der Religion der Griechen oder anderer heidnischer Völker. Er weist sodann auf den primitiven Charakter dieser Religiosität hin: „Als wir unmündig waren, waren wir in der Knechtschaft der Elemente der Welt.“ Der Gedanke, daß diese Dinge den Menschen knechten, ist bezeichnend. Hier ist der Mensch mit seiner Religiosität unfrei. Der Mensch ohne Christus ist gefangen unter schwachen Herren. Die religiösen Gesetze verlangen eine formale Leistung, und der Mensch muß sie erbringen. Die meisten erbringen sie bereitwillig, denn da können sie, wie sie meinen, etwas für ihr Seelenheil tun.

Die Tatsache, daß Paulus hier von der „Knechtschaft der Elemente der Welt“ spricht, zeigt, daß er auch das sinaitische Gesetz zu den Elementen der Welt rechnet. Obwohl es von Gott ist, gehört es doch zu dieser Welt, es bezieht sich auf den geschöpflichen Willen Gottes, auf die geschöpflichen Ordnungen, auf das menschliche Vermögen und auf das vom Menschen zu erbringende Soll. Die kultischen und moralischen Forderungen des Gesetzes appellieren an das natürliche Vermögen des Menschen. Doch im Licht der biblischen Offenbarung kann eine kultische Verrichtung nicht retten, und die moralische Forderung richtet sich immer an schwache Menschen, die sie nicht erfüllen können.

Es ist erstaunlich, daß Paulus das Gesetz hier so negativ beurteilt. Aber es muß bei aller Geltung und Bedeutung, die es als Ausdruck des Willens Gottes hat, und bei allen für den Menschen positiven Forderungen, die es stellt, festgehalten werden, daß es den Menschen nicht retten kann. Es ist schwach, weil es die Sünde nicht aufhebt, sondern sie gerade anzeigt. Es ist schwach, weil es sich an einen Menschen richtet, der nur natürliche Kräfte hat, die aber nicht heranreichen an die Forderungen Gottes.

### **3. Die Schwäche des Gesetzes und die Schwachheit des Menschen**

Gott ist mit Israel über eintausendvierhundert Jahre im Raster des sinaitischen Gesetzes umgegangen. Er hat sein Volk die unterschiedlichsten Zeitläufe der Geschichte unter dem Gesetz erleben lassen. Nichts Menschliches ist dieser Ordnung des Gesetzes entgangen: die Richterzeit mit ihrem moralischen Niedergang und den wechselhaften

Geschicken der Kriege mit Israels Nachbarvölkern, den Niederlagen und Siegen, die Herrschaft Sauls, die vielversprechend begann und im Desaster endete. David, der Mann nach Gottes Herzen, der die Ehe brach und den Mann, der seiner ehebrecherischen Verbindung im Wege stand, mit einer List beseitigte, Salomo, der Gott einen Tempel baute, aber sich von seinen vielen hundert Frauen in seinem Harem zum Götzendienst betören ließ. Die Aufs und Abs der folgenden Königszeit, menschliche Schwäche trotz königlicher Macht, die Beugung des Rechts durch Bestechung, der immer breiter werdende Götzendienst, die Anbetung der Baale und der Astarten, der Rückfall ins Heidentum, die sittliche Verrohung Israels – all dies geht so weit, daß Gott seine Drohung wahrmacht und sein Volk in die babylonische Gefangenschaft führt und es seine nationale Souveränität verlieren läßt. Es wird deutlich, daß das Gesetz nicht nur bei einzelnen Menschen versagt, sondern auch daß es das Volk Gottes als ganzes nicht retten kann. Es zeigt sich, daß das Gesetz zur Rettung vollkommen ungeeignet ist. Nach dieser langen Zeit aber ist das Scheitern des Gesetzes ebenso offenbar wie das Scheitern des Menschen, es zu erfüllen.

Schon im sinaitischen Bund, dem Bund des Gesetzes, wird ausgesprochen, was vor Gott Wirklichkeit ist: Der Mensch ist Sünder. David betet in Psalm 14,3: „Aber sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben; da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ Salomo sagt in 1Könige 8,46 „... es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt.“

Gott macht an Israel in dieser langen Geschichte deutlich, daß es keinen Ausweg gibt, den der Mensch mit seinen natürlichen Kräften beschreiten könnte. Wo immer der Mensch mit einem „Du sollst“ angesprochen wird, wo an die ihm innewohnenden Kräfte appelliert wird, haben wir es mit einer wirkungslosen Aufforderung zu tun, die den Menschen nicht zurechtbringen kann. Das sollte sich jeder Prediger vor Augen halten. Viele nämlich sprechen den Menschen laufend bei seinem Tun an. Sie bauen hohe Ideale auf. Namentlich Heiligungsprediger können geradezu übermenschliche Leistungen einfordern, doch weder sie selbst noch ihre Hörer erreichen das eingeforderte Soll. Das gilt auch für den Katholizismus, dessen Vertreter – Priester, Bischöfe, Äbte, Mönche – in mancherlei Skandale verwickelt sind. Die Skandale werden vertuscht, damit die Fassade stimmt. Doch die Tatsache, daß in den letzten Jahren immer wieder Skandale selbst

unter römischen Priestern bekannt wurden, zeigt wie kraftlos die Menschen sind und die Elemente der Welt, an die sie sich klammern.

Das gleiche gilt schließlich einem jeden ernstmeinenden Christen. Wenn wir uns sagen: Wenn ich mir mehr Mühe gebe, die Gebote Gottes zu halten, wenn ich mehr bete, intensiver die Bibel lese, dann klammern wir uns wieder an die Elemente der Welt, selbst wenn die Werke, die wir dabei tun, formal gut und richtig sind. Aber sie können uns nicht retten.

### **Zum Schluß**

Wir finden keine Rettung, wenn wir uns auf die Ebene der Religionen stellen. Wir können uns nicht mit religiösen Zeremonien oder mit moralisch guten Werken ins Heil stellen. Das alles sind primitive Dinge, die aus dem Vermögen dieser Welt kommen. Darum relativiert schon das Alte Testament seine kultischen Forderungen, wenn es sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist“ (Ps 51,19). Ein Mensch, dessen Herz und Gewissen zerbrochen sind, sucht seine Rettung bei Gott, und dieser ist es, der rettet, und zwar in seinem Sohn. Davon spricht Paulus in den folgenden Versen. Die Zeit des Gesetzes ist zu Ende gegangen. Gott hat die Zeit verfügt und seinen Sohn gesandt. Christus ist gekommen und hat eine ganz andere Art der Rettung verwirklicht, indem er stellvertretend für sein Volk litt und starb und damit alle Forderungen des Gesetzes Gottes erfüllt hat. Darum haben auch wir allen Grund, Abschied zu nehmen von dem Glauben, das Gesetz Gottes könne uns wie die Elemente der Welt retten oder in unserem Christsein weiterbringen. Was vor Gott zählt, ist der Glaube an Christus.

Amen.

## **18. Die Sendung Jesu (Galater 4,4-5)**

---

*4 Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, 5 damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.*

---

## Zur Einführung

„I will celebrate nativity, for it has a place in history“ („Ich werde die Geburt [Jesu] feiern, denn sie hat einen Platz in der Geschichte“) – so heißt es in einem englischen Lied, das wir während meiner Studienzeit sangen. Es war ein *modernes* Lied, und ich wundere mich heute, daß ein solch richtiger Satz darin vorkam. Aber es *ist* richtig: Das Kommen Jesu steht in der Zeit und damit in der Geschichte der Welt. Wir haben es mit Wirklichkeit zu tun, die wir sehen und verstehen können. Wir können eine Zeitskala aufmachen, die Jahreszahlen eintragen, und finden auf dieser Zeitskala auch ein Datum für das Kommen Jesu. Die bekannte große *Zeittafel der Weltgeschichte*, die aus dem viktorianischen England stammt und die seit einigen Jahren wieder im Buchhandel erhältlich ist, macht genau dies. Weil man im 19. Jahrhundert noch christliche Überzeugungen teilte, wurde das Werk Christi am Kreuz in dieser Zeittafel auch besonders groß und eindrücklich dargestellt.

Christus steht in der Zeit, in der Geschichte, wie alle anderen Menschen auch. Aber er ist zugleich der Höhepunkt dieser Geschichte. Vom Kommen Jesu her wird vor allem das Ganze der alt- und neutestamentlichen Offenbarungsgeschichte verständlich. Alles das, was Gott von Abraham an über Isaak, Jakob, Mose, David und die ganze vom Alten Testament berichtete Geschichte hinweg getan hat, gewinnt von Christus her seinen Sinn. Aber warum kam Christus gerade damals? Paulus gibt mit seiner Formulierung, „als aber die Zeit erfüllt war“ Anlaß, diese Frage zu stellen. Was macht die erfüllte Zeit aus? Die erfüllte Zeit ist an den Ratschluß Gottes gebunden. Aus Gottes Sicht war das Maß des Wartens seitens der Menschen voll. Lange genug hatten die Menschen in Israel auf den Messias gewartet. Viele hatten das Warten schon aufgegeben. Aber diejenigen, die Gottes Wort ernstnahmen, warteten immer noch, wie Simeon und Hanna, von denen wir in der Weihnachtsgeschichte in Lukas 2 lesen. Und auch Gott selbst wollte ja seine Zusagen, die er an die Erzväter und an das Volk Israel gegeben hatte, erfüllen. Schlußendlich wissen wir nicht, warum Gott gerade diesen Zeitpunkt gewählt hat. Aber das ist auch nicht entscheidend. Versuchen wir trotzdem, zu verstehen, was die Bibel mit der erfüllten Zeit meint.

## 1. Die erfüllte Zeit

Jesus selbst hat von der erfüllten Zeit gesprochen. Er sagt in Mk 1,14-15: „Nachdem aber Johannes gefangengesetzt war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ „Die Zeit ist erfüllt!“ Er signalisierte damit: Jetzt hat das Warten ein Ende. Gott hat bestimmt, daß jetzt eine neue Zeit beginnt. Das ist nur verständlich auf dem Hintergrund der bisherigen Offenbarungsgeschichte. Die zweitausend Jahre, die seit Abraham vergangen sind, die eintausendvierhundert Jahre seit Mose, die tausend Jahre seit David, die lange Zeit des Ankündigens und Wartens, die Zeit des noch nicht erfüllten Wortes, ist zu Ende. Jetzt kommt das Reich Gottes. Jetzt übernimmt Gott wieder die Macht in seinem Volk. Will sagen: Die Zeit ist mit dem Kommen Jesu erfüllt. Alles Warten ist zum Ziel gekommen.

Und es gilt: Wer am Reich Gottes teilhaben will, soll umkehren und dem Evangelium glauben. Der Jude soll aufhören, sich mit seinen Werken vor Gott rechtfertigen zu wollen. Der Heide soll aufhören, den Götzen zu opfern oder seine Mysterienkulte zu zelebrieren. Beide sollen einsehen, daß sie vor Gott schuldig sind und sich nicht selbst retten können. Aber beide sollen dem Evangelium glauben und gerettet werden.

Jesus nimmt keinen Bezug auf die Situation seiner Hörer und Zeitgenossen. Die erfüllte Zeit ist die für Gott erfüllte Zeit. Gott selbst bestimmt den Zeitpunkt, an dem er den Retter sendet. In demselben Sinn verstehe ich auch Paulus, wenn er in Eph 1,9-10 von der erfüllten Zeit spricht: „Denn Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluß, den er zuvor in Christus gefaßt hatte, um ihn auszuführen, wenn die Zeit erfüllt wäre, daß alles zusammengefaßt würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist.“ Warum und in welchem Sinn die Zeit erfüllt sei, um Jesus zu senden, wird auch hier nicht gesagt. Es ist einfach Gottes freie Entscheidung unabhängig von menschlichen Bedingungen. Allenfalls können wir hier auf die Weissagung Daniels verweisen. Er sprach zu seiner Zeit von siebzig Jahrwochen, die vergehen würden, bis „dem Frevel ein Ende gemacht und die Sünde abgetan und die Schuld gesühnt“ würden (Dan 9,24).

Aus einer innerbiblischen Perspektive mögen wir folgendes sagen: Die alttestamentliche Ordnung hatte abgewirtschaftet. Das alttesta-

mentliche Bundesvolk hatte seine nationale Selbständigkeit vor bald sechshundert Jahren verloren. Das einst so herrliche Königtum Davids war im Schutt der Eroberung durch die Babylonier versunken. Gottes Volk war zum Spielball heidnischer Großmächte geworden. Vom Reich Gottes war nicht viel zu sehen. Die Pharisäer hielten das Gesetz des Mose künstlich hoch und konnten den Anspruch, das auserwählte Gottesvolk zu sein, lebendig erhalten. Doch hat Israel deswegen das Gesetz wirklich gehört? Das Gesetz wurde doch mißbraucht zur Selbststrettung. Mit dem Gesetz wollten die Juden vor Gott ihre Werk-gerechtigkeit aufbauen. Sie hörten nicht, daß es sie auf Schritt und Tritt verurteilte. Sie verstanden die Weissagungen von dem kommenden Erlöser falsch. Ja, daß da wer kommen sollte – das war noch bekannt. Aber die damit verbundene Erwartung wurde ganz politisch interpretiert: Wenn der Messias kommt, dann doch in größerer Herrlichkeit als David. Dann wird er Israel seine Souveränität wiedergeben, dann muß er konsequenterweise auch die Römer und die von ihnen eingesetzten Vasallenkönige vertreiben. Der Unglaube feierte Triumphe. Die Sadduzäer leugneten offen die Auferstehung. Die Pharisäer predigten eine glaubenslose Frömmigkeit. Die religiös-politische Führung herrschte mit einer widerbiblischen Theologie. Nur noch wenige Menschen im Volk warteten auf den Erlöser. Man kann sagen: Gottes Volk befand sich in einem erbarmungswürdigen Zustand. Ansatzpunkte für etwas Neues, für eine geistliche Erneuerung hin zu einem rechten Verstehen der alttestamentlichen Verheißungen, gab es nicht. Das ist die Situation, die wir innerbiblisch beim Kommen Jesu vorfinden, und die sich in erschreckender Weise auch darin zeigt, daß das Gottesvolk den Gottessohn ans Kreuz bringt. Vielleicht können wir sagen, daß die Abwärtsentwicklung, die das alttestamentliche Bundesvolk genommen hat, so weit fortgeschritten ist, daß alle Welt sehen kann: Das Gesetz kann nicht retten. Das ist die Zeit Gottes, die Zeit der Sendung seines Sohnes.

Man hat verschiedentlich versucht, die erfüllte Zeit im Blick auf die Situation der Welt zu deuten. Was gab es damals in der Welt?

Die Philosophie konnte nichts Neues mehr erdenken. Die griechischen Denker – Sokrates, Platon und Aristoteles, um nur einige Namen zu nennen – hatten alles gesagt, was Menschen sagen konnten, und in der Tat sind die Antworten, die die alten Griechen gegeben hatten, dieselben bis auf den heutigen Tag.

Die Welt war im römischen Reich geeint. Das römische Reich bot die Infrastruktur für die Ausbreitung des Evangeliums. Man konnte mit einer oder zwei Sprachen – Griechisch und Latein – sich fast überall im Reich verständigen. Straßen verbanden die einzelnen Teile des Reiches miteinander. Das System des römischen Rechts sorgte für die nötige innere Stabilität. Die christliche Mission mußte also nur *ein* System – eben das römische – gewinnen, um zu allen Völkern dieses Systems Zugang zu haben. Es dauerte freilich zwei Jahrhunderte und kostete vielen Christen das Leben, bis das römische Reich vom Christentum so weit durchdrungen war, daß es von christlichen Kaisern regiert wurde. Man könnte aber auch dagegen argumentieren: Das römische Reich war ein riesiger Komplex menschlich-heidnischer Macht und bot daher gerade keine günstigen Voraussetzungen für die Ausbreitung des Evangeliums. Insofern war es menschlich gesehen eine große Herausforderung für Gott, dieses Reich innerlich zu überwinden.

Vorerst aber drohte die damalige Welt im Chaos und der Gewalt Herrschaft der römischen Cäsaren zu versinken. Diese ließen sich als Heilande, Lichtbringer oder Gottessöhne feiern und beanspruchten göttliche Verehrung. Doch sie starben; und mit ihnen sank die Hoffnung, die man bei ihrem Amtsantritt in sie gesetzt hatte, ins Grab. Neue Hoffnung richtete sich auf den Nachfolger, doch auch dieser war immer nur ein sterblicher Mensch. Man kann wohl meinen, daß sich im Cäsarentum und in vergleichbaren totalitären Systemen die heidnische Macht auf die Spitze treibt, doch zugleich ins Absurde steigert. Ein Mensch kann trotz aller Machtfülle keine heile Welt schaffen. Christus trat diesen Machtansprüchen entgegen und überwand sie, indem die weltlichen Reiche den christlichen Glauben annahmen. Tatsache ist, daß das römische Reich übergang in das sogenannte spätere Heilige Römische Reich – wie immer man dieses bewerten mag. Christus begann über die europäischen Völker zu regieren, wenn auch nicht mit dem Evangelium, sondern mit dem Gesetz.

Auch diese Überlegungen mögen wir anstellen, um die erfüllte Zeit zu verstehen, doch sie sind spekulativ. Vor allem haben wir keinen Anlaß, die erfüllte Zeit von den irdischen, politischen oder kulturellen Bedingungen her zu verstehen. Die Bibel macht über den genannten Satz hinaus keine weiteren Angaben, was erfüllte Zeit denn bedeutet. Darum kehren wir zum Bibeltext zurück und fragen:

## 2. Was geschah zu der erfüllten Zeit?

(1) Gott sandte seinen Sohn.

Daß Gott seinen Sohn sendet, ist die wichtigste Station in der Selbstoffenbarung Gottes. Gott hat sich weder vorher noch nachher deutlicher bekanntgemacht und erklärt als in Christus. Vorher, in der Zeit des Alten Testaments, waren es die Propheten, die Gott dienten und sein Wort empfangen und weitergaben. Das an sich war schon bedeutsam, denn daß Gott überhaupt redete und nicht schwieg, war ein Erweis seiner Freundlichkeit. Er hätte ja wirklich schweigen und die sündige Welt sich selbst überlassen können. Aber nun setzt er noch eins drauf. Er gibt nicht nur sein Wort, sondern sogar seinen Sohn! Das heißt, daß er das Größte und Beste, was er hatte, hergegeben hat. Darum ist das Kommen Jesu so entscheidend und so bedeutsam. Hier sendet er nicht einen Menschen wie alle anderen, etwa einen Propheten. Hier kommt ein Höherer, nämlich der Sohn Gottes selber. Wie aus dem Prolog des Johannesevangeliums hervorgeht, ist der Sohn Gottes von Ewigkeit her; durch ihn ist alles geschaffen, er ist Gott. Darum haben wir auch Anlaß, Weihnachten zu feiern. In Jesus wird nämlich offenbar, daß Gott den Menschen rettet.

Doch die Sendung Jesu fand auch „hier unten“ statt, in unserer Geschichte. Sie hat eine ganz weltliche Seite: Jesus geht in die Existenzbedingungen der Welt ein. Die konkreten Umstände seines Kommens werden uns genannt:

(2) Geboren von einer Frau (Jungfrau)

Daß Gott seinen Sohn sendet, findet seine diesseitige Gestalt darin, daß er wie alle anderen Menschen von einer menschlichen Mutter geboren wird. Damit zeigt die Bibel an, daß der Sohn Gottes uns Menschen gleich wird. Man hat aus der Tatsache, daß Paulus hier und auch sonst in seinen Briefen nichts von der Jungfrauengeburt sagt, geschlossen, daß er die Jungfrauengeburt überhaupt nicht gekannt hätte. Doch man darf aus dem Schweigen nicht solche Schlüsse ziehen. Sicherlich hat Paulus davon gewußt, aber er hielt es nicht für nötig, es hier zu sagen. Er hat es offenbar den Evangelisten überlassen, über dieses Faktum zu sprechen, jenen, die als Augen- und Ohrenzeugen Jesu diesem Wunder näher standen und ihm nachgegangen waren. Ihm war wichtig, zu sagen, daß Jesus wie alle anderen Menschen auch durch den Mutterschoß in die Welt gekommen ist. Jesus

hat, obwohl er Gottessohn ist, auch eine vollständige menschliche Natur. Dadurch wird gesichert, daß Jesus uns wirklich vertreten kann, denn nur ein wirklicher Mensch kann für Menschen eintreten. Klar, daß Jesus sündlos war und sich darin von allen anderen Menschen unterschied. Seine Sündlosigkeit aber machte ihn nicht zu einem Übermenschen.

### (3) Unter das Gesetz getan

Wie alle Menschen seiner jüdischen Umgebung stand Jesus ebenfalls „unter dem Gesetz“. Er wurde, so muß man sagen, in den sinaitischen Bund hineingeboren. Er war Jude und stand wie alle anderen Juden auch unter der Bundesverpflichtung. Will sagen: Er war dazu bestimmt, das Gesetz zu erfüllen. Im Gegensatz zu allen anderen Menschen vermochte er es auch. Er hielt das Gesetz aktiv, indem er alle Forderungen erfüllte, und er hielt es passiv, indem er die Todesforderung, die das Gesetz gegenüber den Sündern erhob, auf sich nahm. Paulus nimmt in Römer 8, 3-4 auf diesen Sachverhalt Bezug: „Denn was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt war, das tat Gott: er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und um der Sünde willen und verdamnte die Sünde im Fleisch, damit die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist.“

Hier wird derselbe Sachverhalt wie in unserem Predigttext beschrieben: die Sendung Jesu. Ebenso deutlich wie im Galaterbrief hat Paulus vor Augen, daß das Gesetz schwach ist und nicht retten kann. Gott aber ergreift die Initiative und sendet seinen Sohn – „in der Gestalt des sündigen Fleisches“, also als Mensch mit Fleisch und Blut wie wir alle, aber ohne Sünde. Und Gott verurteilte die Sünde im Fleisch, nämlich im Leiden und Sterben Jesu. Hier wird deutlich, daß das „unter dem Gesetz“ für Jesus neben dem aktiven Erfüllen des Gesetzes nichts anderes bedeutete als das Erleiden des Fluches, des Todes, der vom Gesetz gefordert wurde. Christus erlöste uns, indem er mit seinem Blut den Preis bezahlte, der nötig war für die Befreiung. Der Preis wurde vom Gesetz Gottes gefordert, und Jesus hat ihn gewissermaßen an Gott den Vater bezahlt.

#### (4) Damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste

Der erste Zweck der Sendung Jesu, den Paulus hier nennt, ist die Erlösung derer, die unter dem Gesetz waren. Das sind zunächst die Juden, die in der mosaischen Ordnung lebten. Aber praktisch sind es alle, die im Raster des Gesetzes beurteilt werden. Zu diesen gehören auch die Nichtjuden, die ja alle in einer Weise das Gesetz Gottes von Natur aus kennen, wie Paulus es in Römer 2 verdeutlicht. Auch sie werden beurteilt nach dem, was sie als Willen Gottes erkannt und was sie gemäß dieser Erkenntnis getan haben. Juden wie Heiden haben gegen Gottes Gesetz gesündigt, so daß keiner da ist, der gerecht wäre. Alle sind sie schuldig und stehen unter dem Fluch des Gesetzes.

Nun ist Jesus gekommen mit der spezifischen Absicht, alle zu erlösen. Er tat dies, indem er den Fluch des Gesetzes auf sich nahm und sein Blut als Lösegeld bezahlte. Er hat seine Kinder freigekauft aus der Verdammnis. Nun spricht Gott die Erlösten aufgrund der Rechttat Christi frei; er rechtfertigt sie. Das Todesurteil über ihnen wird aufgehoben, sie gehen nicht verloren, sondern sind in Ewigkeit gerettet.

#### (5) Damit wir die Kindschaft empfangen

Als einen weiteren Zweck der Sendung Jesu nennt Paulus hier: „Damit wir die Kindschaft empfangen.“ Diese Aussage ist nur auf dem Hintergrund der vorausgehenden Aussagen richtig zu verstehen. Dort hat Paulus davon gesprochen, wie das Volk Gottes unter dem Gesetz lebte – wie unter Vormündern und Pflégern, unmündig und unfrei, in der Knechtschaft der Mächte der Welt. Nun aber sollte sich das ändern. Aus den Unmündigen, die so unfrei waren wie Knechte, wurden erwachsene Kinder. Paulus beschreibt dies mit dem Begriff „Einsetzung in die Sohnschaft“. Das ist so ähnlich, wie wenn ein junger Mensch mit 18 Jahren volljährig wird. Er darf den Führerschein machen und Auto fahren, er darf wählen, er unterliegt der Wehrpflicht, er wird voll geschäftsfähig. In der Antike war es so, daß der erwachsene Sohn zu einem vom Vater bestimmten Zeitpunkt das Erbe seines Vaters übertragen bekam und ab diesem Zeitpunkt ein freier Herr über das Erbe war. So ist es auch bei Gott. Er hat einen Zeitpunkt bestimmt, in dem sein Volk aus der Unmündigkeit in die Volljährigkeit treten sollte. Der Anlaß und Zeitpunkt ist das vollbrachte Werk Christi.

Nun steht für Israel – und zugleich für alle Nichtjuden – die Tür offen, im Haushalt Gottes wie erwachsene Kinder zu leben. Gott hat

die rechtlichen Voraussetzungen dazu geschaffen, um Juden wie Heiden zu Gliedern seines Haushalts zu machen. Die positive Absicht also, die Gott mit der Sendung Jesu verband, ist, uns zu Menschen zu machen, die er in Christus gerechtfertigt und erneuert hat, zu Menschen, die auf der Grundlage der Versöhnung in Christus seine Kinder sind. Nachdem Christus seine Arbeit getan hat, ist ein ganz anderer Umgang zwischen Mensch und Gott möglich. Das ist ein fundamentaler Unterschied zu dem Leben unter dem Gesetz. Hier ist nicht mehr die Haltung des Knechtes, hier ist der Gläubige nicht mehr eingesperrt in ein System von Gesetzen, Geboten und Verboten, sondern hier ist die Freiheit, die aus der Erkenntnis Jesu Christi kommt. So beginnt mit dem Werk Christi wirklich ein neuer Äon, ein neues Zeitalter des Umgangs Gottes mit den Menschen und des Umgangs der Menschen mit Gott. Das aber bedeutet: Hier ist der Mensch in einer neuen Stellung vor Gott. Er hat neue Rechte, eben die eines erwachsenen Sohnes. Gott begegnet ihm nicht mehr wie einem unmündigen Kind.

### **Zum Schluß: Das Kommen Jesu eröffnet eine neue Lebensperspektive**

Jedesmal, wenn wir Weihnachten feiern, denken wir an das Kommen Jesu. Sein Kommen hat wirklich Neues gebracht. Darum werden wir Weihnachten recht begehen, wenn wir das Kommen Jesu unter dieser neuen Perspektive verstehen.

Der Weg zu Gott und das Leben vor Gott stehen nun offen. Paulus wird im weiteren Verlauf des Galaterbriefes erklären, wie es sich mit den Existenzbedingungen des Christen ganz praktisch verhält. Aber heute ist erst einmal festzuhalten: Christus ist gekommen, um aus Knechten Söhne zu machen. Christen sind Gottes Kinder, Glieder seines Haushalts und Erben seines künftigen Reiches. Und: Christsein heißt, aus der Freiheit heraus zu handeln, die aus der Erkenntnis und dem Glauben an Christus kommt, aus freier, biblischer Überzeugung zu handeln, so wie ein erwachsener Mensch, so wie Sohn, der in dem Erbe des Vaters lebt. Das sind wahrlich Gründe zur Freude.

Amen.

## 19. Gottes Kinder (Galater 4,6-7)

---

*6 Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater! 7 So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott.*

---

### Zur Einführung

Wenn wir Eltern mit ihren Kindern vergleichen, dann stellen wir immer wieder Gemeinsamkeiten fest. Zunächst kann man erwähnen, daß die Kinder den Familiennamen ihres Vaters tragen. Das war in der Vergangenheit eine Selbstverständlichkeit, bis das neue, gegenwärtig gültige Namensrecht diese Regel aufbrach. Aber mehr als nur am Namen erkennt man an der Art der Kinder auch die Eltern. Sie sehen ihren Eltern ähnlich. Charakterzüge der Eltern – positive und negative – werden an den Kindern sichtbar. Oft übernehmen Kinder auch Denk- und Verhaltensmuster ihrer Eltern. Kurz, Kinder spiegeln in der Regel wider, was die Eltern sind.

In ähnlicher Weise verhält es sich bei Gott und seinen Kindern. Dabei spielt der Heilige Geist die entscheidende Rolle. Der Heilige Geist ist bekanntlich Gott selbst, die dritte Person der Dreieinigkeit. In ihm wirkt Gott hier in der Welt – einerseits, indem er sie trägt und erhält, denn sie ist ja seine Schöpfung, und andererseits, indem er im Heiligen Geist in den Christen wirkt.

Wir erinnern uns: Paulus hat in den vorausgehenden Versen und im vorausgehenden dritten Kapitel des Galaterbriefes deutlich gemacht, daß diejenigen, die wie Abraham den Zusagen Gottes glauben, rechtmäßige Glieder des Volkes Gottes sind. Wir haben gesehen, daß dies durch Taufe und Glauben ausgewiesen wird. Er hat ferner deutlich gemacht, daß wir durch Jesus Christus Gottes Kinder geworden sind, und zwar durch den Glauben. Das ist das Neue, das Gott mit der neutestamentlichen Heilsordnung verfügt hat.

Zu dieser neuen Heilsordnung gehört nun, daß alle die, die an Jesus Christus glauben, den Heiligen Geist haben. Den Heiligen Geist zu haben ist das wichtigste Kennzeichen dafür, daß ein Mensch Got-

tes Kind ist. Paulus hat mehrfach auf diesen Sachverhalt Bezug genommen, und zwar jeweils auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Heilsordnung. Wie es sich nun mit dem Heiligen Geist beim Christen verhält, möchte ich im folgenden erklären, wobei ich auch eine Passage aus dem achten Kapitel des Römerbriefes zur Erklärung heranziehe.

### **1. Der Heilige Geist ist das Zeichen, Gottes Kind zu sein**

Wir lesen in 2Korinther 1,21-22: „Gott ist's aber, der uns fest macht samt euch in Christus und uns gesalbt und versiegelt und in unsre Herzen als Unterpfang den Geist gegeben hat.“ Mit diesen Worten sagt Paulus, daß der Heilige Geist als solcher die Eigenschaft eines Pfandes besitzt. Wir kennen das Pfand aus dem Getränkemarkt: Wir kaufen einen Kasten Mineralwasser und bezahlen ein Pfand; naja, wir müssen es wohl oder übel bezahlen. Aber wir geben damit dem Getränkemarkt die Sicherheit, daß wir den Flaschenkasten wieder zurückbringen. Gott aber gibt uns den Heiligen Geist nach seinem freien Willen als Pfand dafür, daß er uns auch die Vollendung, die Auferstehung, das Offenbarwerden als seine Kinder und die Teilhabe an der künftigen Welt als seinem Erbe geben will. Er will uns damit vergewissern, daß wir alles das, was noch aussteht und was er uns in dieser Welt noch nicht geben kann, auch wirklich bekommen werden. An der Tatsache, daß wir den Heiligen Geist haben, erkennen wir, daß die endliche Vollendung unsere Zukunft ist. Die Frage, die nun im Raume steht, ist: Wie erkennen wir, daß wir den Heiligen Geist haben?

Viele werden nun auf Römer 8,16 verweisen. Dort heißt es: „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“ Doch hier erhebt sich die Frage, wie der Heilige Geist dies tut. Redet er zu uns durch einen inneren Eindruck oder gar eine innere Stimme? Hat der Christ Auditionen wie Abraham, Samuel und andere Propheten sie hatten? Oder redet der Heilige Geist, indem er uns beim Bibellesen besondere Worte wichtig werden läßt?

Um Römer 8,16 richtig zu verstehen, müssen wir genau hinsehen. Das Tätigkeitswort „Zeugnis geben“, das hier gebraucht wird, kommt in einer ähnlichen Form in Hebräer 2,4 vor. Wir lesen dort: „Und Gott hat dazu Zeugnis gegeben durch Zeichen, Wunder und mancherlei mächtige Taten und durch die Austeilung des Heiligen Geistes nach seinem Willen.“ Der Zusammenhang dieses Satzes ist der, daß der

Autor des Hebräerbriefes zunächst davor warnt, das Heil in Christus gering zu achten. Dieses habe seinen Anfang genommen mit der Predigt des Herrn und sei von denen, die diese gehört haben, bezeugt worden. Das sind die Apostel, die von Jesus berufenen Zeugen. Zu dem Wort der Apostel kommt nun gleichsam begleitenderweise das Zeugnis Gottes hinzu in Gestalt der „Zeichen, Wunder und mancherlei mächtigen Taten und durch die Austeilung des Heiligen Geistes.“ Hier wird nun erkennbar, welchen Sinn dieses Wort „Zeugnis geben“ hat. Es geht dabei nicht um ein wörtliches Reden, so wie ein Mensch zu einem anderen redet, sondern es geht darum, daß die genannten Erscheinungen als solche ein Zeugnis sind für das Wort. So auch in Röm 8,16. Der Heilige Geist erscheint hier nicht als ein solcher, der redet, sondern er selbst ist mit seinem Dasein im Christen ein Zeugnis, eben eine Art Pfand, das auf eine noch ausstehende oder noch nicht sichtbare Wirklichkeit weist. Und diese ist die Tatsache, daß der Christ Gottes Kind ist. Wer den Heiligen Geist hat, der ist Gottes Kind.

In Römer 8,16 geht es nicht um Heilsgewißheit, denn diese erhält der Christ aus Gottes Wort. Wir lesen etwa in 1Johannes 5,13: „Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, daß ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.“ Das aber heißt: Heilsgewißheit bekomme ich aus den Zusagen, die Gott in seinem Wort macht. Wenn ich aber erkenne, daß ich glauben kann, was Gott in seinem Wort sagt, vor allem, wenn ich verstanden habe, was Christus für mich getan und was mir Gott im Evangelium alles zusagt, und ich mich auch darauf verlasse, dann habe ich den Heiligen Geist. Das ist ja gerade die Wirkung des Heiligen Geistes, daß er uns vom Vertrauen auf unsere Leistung, unsere Werke und uns selbst weglent, daß er diesen abgrundtief sündigen Selbstbezug aufbricht und uns in die Freiheit des Glaubens an Christus stellt. Wir erkennen also den Heiligen Geist daran, daß wir glauben. Der Glaube findet seinen ersten und reinsten Ausdruck im Gebet, in der Anrufung Gottes, und hat die Zusage: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird gerettet werden. Der Christ hat dabei Gott so deutlich erkannt, daß er es wagt, zu dem heiligen und allmächtigen Gott „lieber Vater“ zu sagen. So eng ist das Vertrauensverhältnis. Also: Daran, daß wir den Heiligen Geist haben, wird über die Heilsgewißheit hinaus deutlich: Wir sind Gottes Kinder. Was aber kennzeichnet Gottes Kinder?

## 2. Die Gesinnung des Kindes

Wir dürfen hier nicht an kleine, unmündige Kinder denken. Wenn Paulus hier wie in Römer 8 Knechte und Kinder einander gegenüberstellt, dann hat er die rechtliche Stellung des erwachsenen Sohnes vor Augen, die sowohl den Knecht vom Kind unterscheidet als auch das unmündige Kind vom mündigen. Er hat in den vorangehenden Versen ausdrücklich davon gesprochen, daß diese Zeit der Unmündigkeit, die Zeit, in der das Volk Gottes Vormündern und Pflégern unterstand, in Jesus Christus zu Ende gekommen ist. Von daher gesehen geht es über die rechtliche Stellung des Kindes hinaus auch um die Gesinnung, die ein freier, erwachsener Mann hat.

Es ist so ähnlich wie bei der Erziehung unserer Kinder. Solange sie Kinder sind, muß man ihnen immer wieder sagen, was sie tun sollen. Etwa: „Hast du deine Hausaufgaben gemacht?“ „Heute solltest du den Rasen mähen!“ „Komm und hilf mir beim Abwaschen!“ Aber irgendwann ist die Kindheit vorbei. Dann kommt man als Vater nach Hause und der Rasen ist gemäht, der Hof gekehrt, der Geschirrspüler ausgeräumt, das Zimmer geputzt und aufgeräumt und die Schulnoten sind ohne vorausgegangene Ermahnung so, daß man sich darüber freuen kann. Junge Männer und Frauen sollten in der Lage sein, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sie werden dann aus freien Stücken tun, was notwendig ist und was ihnen die Eltern in ihrer Kindheit mühsam beizubringen versucht haben. Sie wählen ihren Beruf und ihre Arbeitsstelle, sie wählen ihren Ehepartner, sie entscheiden, welche Lebensziele sie verfolgen, was sie kaufen und nicht kaufen. Sie handeln als freie und mündige Menschen.

Diesen Unterschied hat der Apostel vor Augen, um den Unterschied zwischen dem alttestamentlichen Israeliten und dem nichtjüdischen Heiden auf der einen Seite und dem Christen auf der anderen Seite zu erklären. Der Christ teilt die Gesinnung seines Vaters im Himmel aus freien Stücken, eben weil der Heilige Geist diese Gesinnung schafft. Dies beginnt damit, daß er beim Hören des Gesetzes Gottes einsieht, was Sünde ist, und mit Gott einer Meinung wird über das, was er Böses getan hat. Er leugnet seine Sünde nicht. Das geschah allerdings in der alttestamentlichen Heilsordnung auch. Selbst die Heiden, die Gottes Gesetz nicht hatten wie Israel, hatten eine Kenntnis von Gut und Böse und konnten vielleicht geschehenes Unrecht einsehen. Der alttestamentliche Israelit hatte darüber hinaus die Möglichkeit, im Opfer, das er nach dem Gesetz brachte, Vergebung

zu finden, wenn er den Zusagen Gottes glaubte. Aber er hatte keine Einsicht in die vollbrachte Erlösung in Christus. Sie war noch nicht offenbar. So stand er unter dem Gesetz, das ihm laufend sagte: „Du sollst“, „du sollst nicht“, und selbst im Zusammenhang der Vergebung stand das Du sollst, das das Opfer gebot. So war die Stellung Israels bei allen Vorzügen, die es gegenüber den nichtjüdischen Völkern hatte, wie die eines Knechtes oder eines unmündigen Kindes.

Mit dem Offenbarwerden der Versöhnung in Christus aber gibt Gott den Christen den Heiligen Geist. Er schafft nicht nur die Erkenntnis der Sünde, sondern er lehrt, wie gnädig Gott seinem Volk um Christi willen ist. Er zeigt dem sündigen Menschen, daß er, obwohl er Sünde getan und wieder und wieder in Sünde fällt, trotzdem unter Gottes Wohlgefallen steht, weil Christus da ist, der zwischen beiden steht. So kann der Christ in der Gewißheit leben, daß er in Christus mit Gott versöhnt ist. Darum kann Paulus in Römer 8,15 sagen: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!“ Der Christ hat also verstanden, daß Gottes Gnade so frei und gewiß ist, daß er vor Gott keine Angst mehr zu haben braucht, wenn er nicht alle vom Gesetz geforderten Verrichtungen beobachtet. Er muß nicht mehr fürchten, daß ihn der Zorn Gottes doch noch erschlägt. Im Gegenteil: die Liebe Gottes ist durch den Heiligen Geist in sein Herz ausgegossen. Er weiß: Ich bin vor Gott gerechtfertigt. Alles, was mir Gott an Recht geben kann, hat er mir in Christus gegeben. Ich bin ein Kind Gottes.

So schafft der Heilige Geist über den rettenden Glauben hinaus die Frucht, die nur er wirken kann. Von dieser Frucht spricht Paulus im folgenden fünften Kapitel des Galaterbriefes. Ich will hier nur über einen Aspekt sprechen, nämlich über die Liebe. Sie wird in Römer 13,8-10 und in Galater 5,14 als die Erfüllung des Gesetzes ausgewiesen. Das ist auch einsichtig, denn wer liebt, tut seinem Nächsten nichts Böses. Die Frucht des Heiligen Geistes ist darum mehr als bürgerlicher Anstand, denn jeder anständige Bürger wird es sich sein Leben lang versagen, seinem Nächsten das Leben zu nehmen oder ihn zu bestehlen oder mit dessen Frau ins Bett zu gehen, und er kann dies tun, ohne daß er ihn liebt. Indem aber der Heilige Geist einem Menschen in Christus die Liebe Gottes erklärt, wird seine Gesinnung eine andere. Er lernt, seinem Nächsten zu vergeben, sein Bestes zu suchen,

Zorn und Groll abzulegen; er hängt sein Herz nicht an den Reichtum, an seine Karriere, an Menschen oder an Macht, sondern sein Herz hängt an Christus. Er sieht die Sünde nicht nur als Sache, die man aus Furcht vor der Strafe oder auch Angst vor der Blamage vermeidet und heimlich vielleicht doch tut, sondern als Schaden, der geeignet ist, einen von Christus zu trennen. Gerade wenn er Gott recht fürchtet und weiß, daß Gnade unverdient ist, wird er nicht mutwillig sündigen, denn er weiß, daß er es nicht in der Hand hat, ob Gott ihm danach noch Raum zur Umkehr gibt.

Auf diese Weise bringt der Heilige Geist die Prophetie von Jeremia 31,33 in Erfüllung, daß Gott im Neuen Bund sein Gesetz in das Herz seines Volkes schreibt. Das ist nun nicht das nackte, fordernde Gesetz, sondern das in Christus erfüllte Gesetz, denn Christus ist ja derjenige, auf den das alttestamentliche Gesetz zielt. So steht der Christ im Blick auf Christus nicht mehr dem unerfüllten Soll gegenüber, sondern dem erfüllten. Indem er an Christus glaubt, seine Gesinnung teilt, ist er mit Gott eins geworden und handelt aus dieser Gesinnung heraus. Unter dieser Vorgabe sind die zahlreichen Imperative zu verstehen, die das Neue Testament im Blick auf die christliche Lebensführung ausspricht. Das wird später noch einmal detailliert als Frucht des Heiligen Geistes zu beschreiben sein.

### **3. Kind und Erbe**

Wie in Römer 8,17 zieht Paulus den Schluß: „Wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott.“ Erbe sein ist die natürliche Folge der Kindschaft. Es ist dies die übliche Ordnung, daß die Kinder die Güter ihrer Eltern erben. Auch unser bürgerliches Erbrecht spiegelt diese Ordnung wider.

Das Erbe, das Paulus vor Augen hat, ist der große Segen, den Gott Abraham einst verheißen hatte, und der uns durch Christus erschlossen ist: die Teilhabe an seinem Reich in der neuen Schöpfung. Diese Perspektive findet sich im modernen Denken eher selten. Deshalb sind viele Christen diesseitsbezogen und fragen nach dem Nutzen einer Sache hier und jetzt. Die Bibel führt uns indes eine andere Perspektive vor, nämlich die des Nutzens in der kommenden Welt. Sie verheißt uns nicht das problemfreie Leben in dieser Welt. Ein problemfreies Leben ist für gefallene Menschen nicht zu haben. Es ist eine Utopie. In dieser Welt tun Menschen einander Unrecht. Selbst sogenannte Christen schrecken nicht davor zurück, ihren Brüdern mit

Haß, Eifersucht und Verleumdung zu begegnen. Nicht weniger treffen auch allerlei in der Welt vorhandene Übel den Christen: Krankheit, Katastrophen, Unfälle, Leid und Tod. Aber Gott schenkt ewiges Leben frei von Leid und Tod in einer ganz neuen Wirklichkeit, nämlich in der neuen Welt, der Auferstehungswelt. Erbe heißt nun, daß wir in dieser neuen Welt einen Besitz haben werden, mit dem wir umgehen und von dem wir leben können, wie wir es uns hier nicht vorstellen können.

Kinder spekulieren nicht selten auf das Erbe ihrer Eltern. So mancher Mittfünfziger fragt sich: Müssen meine Eltern so lange leben, bis ich endlich ihre Hinterlassenschaft mein eigen nennen kann? Müssen sie mir ihren Besitz auch so lange vorenthalten, obwohl ich ihn doch ohnehin irgendwann bekomme? Gelegentlich soll es vorkommen, daß Menschen um eines Erbes willen gar einen Mord begehen. So wichtig uns hier auf Erden Erbschaften sein mögen – das Erbe, das Gott uns zugesagt und durch den Tod seines Sohnes verbürgt hat, stellt alles, was es auf Erden zu erben gibt, in den Schatten. Es unterliegt nicht der Inflation, wie ein Bankguthaben. Es ist nicht in Aktien angelegt, die bei einem Börsencrash ihren Besitzer zu einem armen Mann machen. Es ist keine Immobilie, die man alle zwanzig Jahre renovieren muß, um ihren Wert zu erhalten. Es unterliegt nicht der Erbschaftsteuer. Es ist unvergänglich. Es hat einen dauerhaften Wert. Erbe Gottes zu sein bedeutet, sein Leben unter der Perspektive zu führen, daß wir hier unterwegs sind zu einem großen Ziel, einem Ziel, an dem alles Leid, jeglicher Verlust und alle Diskriminierung in dieser Welt vergessen sein werden.

### **Zum Schluß: Nicht mehr Knecht, sondern Kind**

Paulus hat mit dieser Gegenüberstellung von Knecht und Kind die alt- und die neutestamentliche Heilsordnung vor Augen. Die alttestamentliche Heilsordnung, wie sie durch Mose vermittelt war, war die des bloßen Imperativs, des Sollens und der Vergeltung. Es war dies die Ordnung, die auf Schritt und Tritt an die Sünde erinnerte. Sie konnte zwar von Vergebung sprechen, aber nur im Blick auf eine künftige Versöhnung; sie wußte noch nichts von der vollbrachten Versöhnung.

Nun aber ist Christus offenbar. Die Versöhnung ist geschehen, und in der Auferstehung hat die neue Welt Gottes ihren Anfang genommen. Nun ist der Heilige Geist gekommen, und mit ihm etwas ganz

Neues im Bund Gottes mit seinem Volk. Es ist die Gewißheit der vollbrachten Versöhnung, der freien Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden und des künftigen Erbes. Durch die Erkenntnis Christi wird aus dem Knecht ein Freier, ein Sohn. Gott geht nicht mehr mit ihm um, wie mit einem Knecht, indem er das ganze Leben per Gesetz regelt, wie es im Sinaibund der Fall war. Gott bereitet sich im Heiligen Geist ein Volk, das ihm gerne und von Herzen dient. Hier ist kein Platz mehr für die Gesinnung des Knechtes, der sich sagen muß: Ich muß die Gebote halten, denn davon hängt mein Lohn ab. Hier ist die Gesinnung des Sohnes, der nach den Willen Gottes lebt, weil er an Jesus Christus glaubt und den Willen seines Vaters – die Gebote Gottes – im Licht des Evangeliums liest.

Amen.

## **20. Wider den Rückfall in eine primitive Religiosität (Galater 4,8-11)**

---

*8 Aber zu der Zeit, als ihr Gott noch nicht kanntet, dientet ihr denen, die in Wahrheit nicht Götter sind. 9 Nachdem ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch dann wieder den schwachen und dürftigen Mächten („Elementen“) zu, denen ihr von neuem dienen wollt? 10 Ihr haltet bestimmte Tage ein und Monate und Zeiten und Jahre. 11 Ich fürchte für euch, daß ich vielleicht vergeblich an euch gearbeitet habe.*

---

### **Zur Einführung: Die Elemente der Welt**

Die „Elemente der Welt“ hat Paulus oben (in V. 3) schon einmal erwähnt. Dort sah er Juden und Heiden unter dem knechtischen Joch derselben. Er hatte vor Augen, in welche Unfreiheit solche äußerlichen Dinge einen Menschen führen. Darum drückt er hier sein Unverständnis dafür aus, daß die Galater sich wieder diesen äußerlichen und primitiven Dingen zuwenden. Doch die „Elemente der Welt“ sind auch für Christen attraktiv. Christen sind nach wie vor versucht, ihr Christsein mit Mitteln zu bestreiten, die formal der Welt der Religionen entsprechen. Es ist so bequem, Gott in sichtbaren Dingen zu ehren.

Führen wir es uns noch einmal vor Augen: Die „Elemente der Welt“ umfassen all das, was zu dieser Welt gehört. Da ist zunächst die menschliche Kraft. Sie ist ein typisches Element der Welt. Ein Mensch nimmt wahr, daß er bestimmte Kräfte hat und etwas tun kann. So fordert er sich auf: Betätige dich! Tu, was du kannst! Dann kommt das religiöse Soll, das vom mosaischen Gesetz ebenso gefordert wird wie von heidnischen Kultvorschriften und vom moralischen Bewußtsein des Menschen: Liebe deinen Nächsten. Hierhin gehören auch der von Kant formulierte kategorische Imperativ<sup>7</sup> und die zahlreichen humanistischen Ratschläge und Anweisungen, die uns in den Massenmedien vorgetragen werden, um den Menschen zu verbessern. Hierhin gehören auch die Appelle des Papstes, doch noch mutiger Christ zu sein, zur Kirche zu gehen und die Sakramente zu gebrauchen. Schließlich gehören auch die Anweisungen, die man für die Praxis fernöstlicher Religiosität befolgen muß, zu den Elementen der Welt.

Sie alle richten sich an den Menschen, wie er leibt und lebt, und bauen auf seine natürlichen Fähigkeiten. Das von ihnen formulierte Soll ist schwach, es kann einen Menschen wohl dazu führen, ein paar gute Werke zu tun, aber es kann ihn nicht retten, weil der Mensch nicht die Kraft hat, es wirklich zu erfüllen.

Christen, die sich auf die „Elemente der Welt“ gründen, hängen sich an sichtbare Dinge, sei es ihr eigenes Tun, oder seien es Gegenstände, Zeiten oder Orte, mit denen sie Gott verbinden. Einer ähnlichen Versuchung erlagen auch die galatischen Christen. Sie wandten sich vom Glauben an Christus ab und wollten ihr Christsein mit Werken bestreiten. Judenchristen, deren Herz vom jüdischen Kultus erfüllt war, kamen zu ihnen in die Versammlungen und loteten sie unter das mosaische Gesetz.

Paulus hat mit zahlreichen Argumenten und Ausführungen gezeigt, wie sich die mosaische Ordnung von der neutestamentlichen unterschied. In unserem Text wird er erstmals sehr konkret im Blick auf das, was die galatischen Christen unternahmen, um der mosaischen Ordnung zu entsprechen. Paulus spart nicht mit deutlichen Worten. Er geht auch hier so weit, daß er die mosaische Ordnung mit dem Leben

---

<sup>7</sup> Der kategorische Imperativ bei Kant lautet: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ (Kritik der praktischen Vernunft, *Werke* 6,140)

im Heidentum vergleicht. Das verstanden die Galater, denn sie kamen ja wenigstens zum Teil aus dem Heidentum.

### **1. Die Erinnerung an den heidnischen Götzendienst**

Paulus stellt fest: „Aber zu der Zeit, als ihr Gott noch nicht kanntet, dientet ihr denen, die in Wahrheit nicht Götter sind.“ Er erinnert seine Leser mit diesem Satz an die Zeit, bevor sie zum Glauben an Christus gekommen waren. Sie hatten damals ihren heidnischen Götzendienst. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß die Menschen in Lystra an die antiken griechischen und römischen Götter glaubten: an Jupiter und Merkur, aber vermutlich auch an Mars und Saturn, Diana, Vesta, Apollo und andere. Wahrscheinlich standen Tempel mit Standbildern der Götter und Altäre für die Opfer, die man ihnen brachte, in ihrer Stadt wie in anderen Städten der Provinz Galatien und des damaligen Römischen Reiches. So verblindet waren sie durch ihr heidnisches Denken, daß sie den einen und wahrhaftigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, nicht mehr kannten. Sie hatten sich sichtbare Götter gemacht und brachten ihnen Verehrung entgegen. Es war für sie auch kein Problem, Menschen für Götter zu halten. So machten Paulus und Barnabas einen solchen Eindruck auf die Bürger von Lystra, daß diese sie für Jupiter und Merkur beziehungsweise Zeus und Hermes hielten und ihnen opfern wollten.

Zum Götzendienst gehörte auch, wie man aus antiken Quellen weiß, daß die Menschen ihre religiösen Praktiken mit vielen sichtbaren Dingen verbanden, um auf die Götter einzuwirken. Zum Beispiel:

Sie betrieben Tagewählerei: Bestimmte Tage erschienen ihnen günstig, etwa um zu heiraten, eine neue Arbeit anzufangen oder ein Geschäft zu tätigen, andere Tage dagegen ungünstig, weil es entweder einer religiösen Tradition entsprach oder weil die Sterne angeblich ungünstig standen oder weil ein ungünstiges Omen am Morgen ein bestimmtes Vorhaben verbot. Die römische Religion kannte z.B. sog. religiöse Tage wie Jahrestage einer verlorenen Schlacht oder andere Unglückstage. An solchen Tagen war es verboten, bedeutende Aufgaben im privaten oder öffentlichen Bereich wahrzunehmen. Umgekehrt waren andere Tage für besondere Vorhaben bestens geeignet.

Sie verbanden Götter und göttliche Kräfte mit bestimmten Orten: das sind etwa offene Höhlen, Grabstätten, Waldlichtungen, Plätze und Tempel, von denen sie meinten, daß die Götter dort wohnten. Diese

Orte durften nicht einfach so betreten werden, sondern nur im Rahmen kultischer Verrichtungen.

Manche aßen nur bestimmte Speisen: Bestimmte Speisen sollte man meiden, andere durfte man essen. Die Unterscheidung wurde ohne erkennbaren Grund gemacht.

Schließlich schauten die römischen Auguren auf den Vogelflug und betrieben Eingeweideschau, sie befragten die Sibyllinischen Bücher und andere Orakel, und mußten zahlreiche kultische Vorschriften einhalten. Wenn ein römischer Bauer pflügen wollte, dann mußte er fünfundzwanzig Gottheiten für sein Vorhaben positiv stimmen. Zum Heidentum gehört schließlich auch die Einsetzung von Priestern als Mittlern zwischen Göttern und Menschen und der Umgang mit ihnen im privaten und öffentlichen Leben.

Diese Beispiele zeigen, wie konkret die heidnische Religion in den Alltag eingriff, wie sie das Leben bestimmte und den Menschen mit spezifischen Geboten am Umgang mit äußerlichen, ja oft primitiven Mitteln festband, um die jeweilige Gottheit zu einer Reaktion zu veranlassen. Jedoch: Die Götter und göttlichen Kräfte, die sich der Heide vorstellte, sind im Licht der Offenbarung Gottes Nichtse. Der Gottesdienst, den man ihnen bringt ist schwach. Er bewirkt nichts und nützt nichts. Jesaja 41,29 sagt: „... ihre Götzen sind leerer Wind.“ Sie sind unwirklich, und wer sich auf sie verläßt, der verläßt sich auf etwas, was es nicht gibt. So ist der Götzendienst der Heiden. Doch den einen und wahrhaftigen Gott, den dreieinigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, kann man mit solchen Mätzchen nicht beeindrucken. Solche Dinge sind seiner unwürdig.

## **2. Wider den Rückfall in die primitive Religiosität**

Nun erstaunt es um so mehr, daß der Apostel Paulus auch den Kultus des Alten Testaments in eine Linie mit dem heidnischen stellt. Er kritisiert die Galater, daß sie sich wieder „den schwachen und dürftigen Mächten“ zuwenden. Das Problem bei den galatischen Gemeinden war ja nicht, daß sie ins Heidentum zurückkehren wollten. Nein, dem Juden Jesus von Nazareth galt ihr Glaube, und nun kamen die judenchristlichen Eiferer und appellierten an ihre Religiosität: Sie sollten die Verpflichtung auf sich nehmen, das mosaische Gesetz zu erfüllen. Das aber bedeutete: Sie sollten den jüdischen Kultus übernehmen. Die Beschneidung, die Opfer, die Reinheitsgebote, der Festkalender, der Sabbat, die Kleidervorschriften, ja, das ganze Gesetz mit

seinen Forderungen sollte ihre Lebenspraxis werden, und sie glaubten, wie viele andere Juden, daß sie mit dem Tun des Gesetzes bei Gott punkten könnten. Sie begaben sich damit wieder auf die Ebene der heidnischen Religionen und taten im Prinzip das gleiche wie vormals im Heidentum: Mit ihren religiösen Werken wollten sie auf Gott Einfluß nehmen und ihr Heil festmachen. Indem sie Gott mit solchen Dingen zu gefallen suchten, ließen sie sich erneut von schwachen und dürftigen Mächten gefangennehmen. Paulus spricht hier von „schwachen und armen Elementen“, in deren Dienst sich die Galater begaben.

Mit der primitiven Religiosität sind die sichtbaren, diesseitigen Dinge gemeint, die den alttestamentlichen Kultus prägten und von denen die Juden sich und ihr Leben vor Gott abhängig machten. Aber diese Dinge sind schwach und dürftig, weil sie den Menschen nicht retten können. Es ist darum unter der Würde eines Menschen, der an Jesus Christus glaubt, wenn er in solche religiösen Praktiken zurückfällt.

Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen: Wer Christus hat, der steht nicht mehr unter den Ge- und Verboten rund um den Sabbat. Er hat die Wirklichkeit, und diese hat die Schatten überholt. Schon der Sabbattag als solcher spielt keine Rolle mehr, da wir als Christen ja den Sonntag als Tag des Herrn begehen, und der ist etwas anderes als der Sabbat. Die Ge- und Verbote und die Strafandrohungen, die das sinaitische Gesetz im Blick auf den Sabbat ausspricht, sind in Christus erfüllt. Der Christ steht nicht mehr im Gefängnis des Gesetzes. Wer nun immer noch fragt: Darf ich am Sonntag ... ?, der hat noch nicht begriffen, daß diese Frage in Christus überholt ist.

In Markus 2, 27 sagt Jesus: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Er rechtfertigte damit, daß seine Jünger am Sabbat Ähren ausrauteten und sich so Speise bereiteten, daß sie also ihr natürliches Bedürfnis nach Speise stillten. Des weiteren macht Jesus deutlich, daß man am Sabbat Gutes tun darf. Matthäus 12,9-14 berichtet, daß er am Sabbat einen kranken Menschen heilte. Das ist durchaus ein Beispiel, das auf manche andere Situation Anwendung finden kann. Es steht also nicht mal mehr ein generelles Arbeitsverbot hinter dem Sabbat. Es ist also absurd, wenn wir den Sonntag mit allerlei Ge- und Verboten umgeben, so als könnten wir den Sonntag damit heilig machen. Paulus geht in Römer 14,5 sogar so weit, daß er sagt: „Der eine hält einen Tag für

höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß.“

Was uns für den Sonntag bleibt, ist das Recht auf Ruhe. Von der Schöpfung her ist bekannt: „Denn in sechs Tagen machte der HERR Himmel und Erde, aber am siebenten Tage ruhte er und erquickte sich“ (2Mose 31,17), Hier erkennen wir Gottes gnädigen Willen darin, daß er uns im Rahmen der geschöpflichen Ordnung den Ruhetag zubilligt. Wir dürfen an diesem Tag ruhen, uns erquickern und neue Kräfte sammeln, indem wir in unserer alltäglichen Arbeit innehalten und Dinge tun, die uns aufbauen. Heiligen können wir aber den Sonntag damit nicht. Der Verzicht auf Arbeit, das Hören geistlicher Musik oder einfach eine andere Tätigkeit als die, der wir werktags nachgehen, machen noch keinen heiligen Tag. Nur indem Gott uns Christus verkündigen läßt und uns durch sein Evangelium zum Glauben führt und im Glauben aufbaut, haben wir Anteil an der Heiligkeit Gottes. Es war die Entscheidung der frühen Kirche, sich am Herrentag, dem Sonntag, dem Tag der Auferstehung Christi zum Gottesdienst zu versammeln. Der Christ wird darum „die Predigt und sein (Gottes) Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen“, wie es Luther in der Erklärung zum Sabbatgebot sagt. Aus diesem Grund gehen wir am Sonntag billigerweise zum Gottesdienst. Insbesondere wird der Christ im Evangelium hören, daß Christus derjenige ist, in dem Gott uns wirklich zur Ruhe bringt: indem er uns veranlaßt, von unseren religiösen Werken wegzusehen und auf das Werk Christi zu vertrauen. Das aber steht ihm nicht nur sonntags vor Augen, sondern an jedem Tag der Woche, wie es der Heidelberger Katechismus (Frage 103) dem Sinne nach sagt.

Daß wir als Christen für eine christliche Kultur eintreten, in der auch in der weltlichen Öffentlichkeit der Sonntag geschützt wird im Sinne des politischen Gebrauchs des Gesetzes, sei hier nur am Rande erwähnt. Unser Heil hängt daran allerdings nicht.

Im Raum der christlichen Kirchen gibt es noch andere Vorstellungen dieser Art. Wenn ein Christ so etwas wie christlich verbrämte Tagewählerei betreibt und meint, man dürfe freitags oder an anderen Tagen kein Fleisch essen, man dürfe sonntags bestimmte Arbeiten nicht tun, müsse aber zum Gottesdienst gehen, man müsse vor dem Abendmahlsbrot in die Knie gehen, man könne mit einem Kruzifix an der Wand seine Frömmigkeit verbessern, man müsse jeden Morgen seine „stille Zeit“ abhalten, man müsse den zehnten Teil seiner Ein-

künfte der Gemeinde spenden, man brauche unbedingt einen Seelsorger, dem man seine Sünden beichten müsse, man dürfe nicht tanzen, rauchen, Skat spielen oder Bier trinken, man dürfe sonntags keinen Sport treiben, eine Christin dürfe sich nicht schminken, nicht zum Friseur gehen oder keine Jeans tragen, der verfällt der Gesetzlichkeit und verkehrt das Christsein zum Umgang mit den Elementen der Welt. Einige dieser Dinge mögen zwar gut sein und andere weniger gut und einige auch kulturell bedingt. Wer aber das Christsein an solche äußerlichen Dinge bindet, der hat nicht verstanden, um was es geht. Wer meint, damit Gott zu gefallen und dafür von ihm gesegnet zu werden, der darf sich nicht wundern, wenn er keine Freude am Christsein hat und schlußendlich doch verloren ist. Paulus ist darum sehr energisch, wenn er in Kolosser 2,22-23 sagt: „Das alles soll doch verbraucht und verzehrt werden. Es sind Gebote und Lehren von Menschen, ... sie sind aber nichts wert und befriedigen nur das Fleisch.“ Sie befriedigen das Fleisch, weil sie dem Menschen mit seiner natürlichen Religiosität entsprechen und ihm das Gefühl geben, etwas Gutes für Gott getan zu haben. Es ist aber ein fataler Irrtum, auf solche Dinge zu bauen.

### **3. Die Freiheit in Christus**

Wenden wir uns der Frage zu, warum Paulus einer solchen Gesetzlichkeit widersteht, und warum er die Sorge hat, daß er den Galatern das Evangelium vergeblich verkündigt habe. Der erste Grund ist: Die alttestamentliche Ordnung ist Schatten der neutestamentlichen Wirklichkeit. Die Heilswirklichkeit aber ist in Christus. So geht es aus Kolosser 2, 16-17 hervor. Paulus sagt dort: „So laßt euch nun von niemandem ein schlechtes Gewissen machen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder Sabbats. Das alles ist nur ein Schatten des Zukünftigen; leibhaftig aber ist es in Christus.“

In meinem Arbeitszimmer steht ein Bild von meiner Frau, und öfters gleitet mein Blick auf dieses Bild und ich freue mich, daß sie meine Frau ist, obwohl sie die meiste Zeit nicht in meinem Arbeitszimmer weilt. Aber wenn sie hereinkommt, dann brauche ich das Bild nicht. Dann sehe ich sie, wie sie liebt und lebt. Ich kann von Angesicht zu Angesicht mit ihr reden, kann sie in den Arm nehmen und mich an ihrer Gegenwart erfreuen. Dann brauche ich das Bild nicht, weil ich ja die Wirklichkeit habe. So ähnlich ist das Verhältnis zwi-

schen dem alt- und dem neutestamentlichen Kultus. Wenn ich Christus habe, dann brauche ich mich nicht mehr mit den Schattenbildern des Alten Testaments zu beschäftigen. Damit meine ich nicht, daß wir das Alte Testament vergessen könnten; ganz im Gegenteil: Es hilft uns, Christus zu verstehen. Aber der alttestamentliche Kultus, ja die sinaitische Ordnung insgesamt gehören der Vergangenheit an. Also: Beschneidung, Passahfest, Laubhüttenfest, Sabbat, Sabbatjahr und Jubeljahr, Stiftshütte und Tempel, Priester und Opfer, Reinheitsvorschriften und der Zehnte – alles ist überholt durch Christus. Selbst das Moralgesetz, die Zehn Gebote, sind in Christus erfüllt. Darum ist es gegen Christus und gegen Gottes Willen, wenn wir mit diesen Dingen umgehen mit der Absicht, Gott zu gefallen. Also: Bleiben wir nicht bei den alttestamentlichen Schattenbildern, sondern glauben an Christus!

Was aber gibt uns das Recht zu solcher Freiheit? Darauf antwortet der zweite Grund, aus dem Paulus der Gesetzlichkeit widersteht: Die Erkenntnis Gottes und die gnädige Wahl Gottes: „Nachdem ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid.“ Es ist also zunächst die Tatsache, daß die Christen Gott erkannt haben. Sie haben seinen Heilswillen verstanden, seine gnädige Gesinnung, in der er ihnen die Sünden vergibt, ohne daß sie es verdienen. Das ist schon ein triftiger Grund, Gott nicht mehr mit den Elementen der Welt zu bestechen. Doch Paulus geht noch einen Schritt weiter. Er verweist auf die Tatsache, daß Gott die Christen erkannt hat. Damit sagt er: „Daß ihr gerettet seid, geschah doch, weil Gott euch erkannt, geliebt und erwählt hat, längst bevor ihr einen Atemzug tun konntet. Er hat doch in seiner Freiheit verfügt, wem er gnädig sein will. Wenn ihr diese Einsicht einmal gewonnen habt, dann ist es doch widersinnig, wenn ihr euch wieder von der freien Gnade in Christus abkehrt, wenn ihr wieder in die religiöse Werkerei zurückfallt, wenn ihr meint, durch eure Religiosität das Wohlgefallen Gottes auf euch ziehen zu können oder es wenigstens sichern zu können. Wenn ihr dies versteht, dann ist doch eine Rückkehr zu den Elementen der Welt um so unsinniger, denn solche Dinge machen auf Gott keinen Eindruck.“

In Kolosser 2,20 liefert Paulus noch ein weiteres Argument: „Wenn ihr nun mit Christus den Mächten (Elementen) der Welt gestorben seid, was laßt ihr euch dann Satzungen auferlegen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ Dieses Argument stellt einen Aspekt des Werkes Christi heraus: Christus ist stellvertretend für sein Volk gestorben

und damit der Christ mit Christus – und dies auch gegenüber den Elementen der Welt. Gott richtet die gesamte gefallene Welt und ihre Menschen, indem er seinen Sohn in den Tod gibt und mit ihm die Welt mit all ihrem Unvermögen und all ihrer armseligen Religiosität. Das Heil, das in Christus ist, gründet gerade darin, daß der Christ gegenüber allem, was als Forderung an seine natürliche Existenz gestellt ist, stirbt. Darum hat der Christ allen Grund zu glauben: Ich bin mit Christus den „Elementen der Welt“ gestorben. Sie haben keine Macht mehr, kein Recht mehr, sie können mich nicht mehr binden. Gott begegnet mir nicht mehr in der Weise, daß er den Umgang mit Tagen, Festen, Riten, Speisen, Kleidern, Priestern und Opfern geböte. Darum ist es unsinnig, bei solchen Dingen wieder Zuflucht zu suchen.

### **Zum Schluß: Die Sorge um die vergebliche Gnade**

Paulus sieht deutlich: Wenn die Galater sich dem jüdischen Gesetz zuwenden, dann ist es um sie geschehen. Dann leben sie nicht mehr durch den Glauben in der Gnade. Dann wollen sie Gott doch wieder nach der Logik der Religionen begegnen – auf der Basis von Leistung und Lohn, von menschlicher Tat und göttlicher Vergeltung. Die Sorge des Apostels ist berechtigt, und zwar nicht nur im Blick auf die Galater, sondern generell. Wir Menschen sind immer geneigt, uns auf unsere Werke zurückzuziehen. Das entspricht unserer Natur, unserer Neigung zum Unglauben und unserem Hang zur Werkätigkeit. Wir haben Probleme mit der freien Gnade, aber sehen kein Problem, unser Christsein mit den schwachen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, zu bestreiten. Aber damit laufen wir Gefahr, verloren zu gehen. Deswegen wollen wir die Argumente des Apostels Paulus hören und unser Verhältnis zu Gott nicht mit dem bestreiten, was wir tun, sondern im Glauben auf Christus sehen, der uns mit Gott versöhnt hat.

Amen.

## **21. Die Leiden des Apostels für die Galater (Galater 4,12-20)**

---

*12 Werdet doch wie ich, denn ich wurde wie ihr, liebe Brüder, ich bitte euch. Ihr habt mir kein Leid getan. 13 Ihr wißt doch, daß ich euch in Schwachheit des Leibes das Evangelium gepredigt habe beim*

*erstermal. 14 Und obwohl meine leibliche Schwäche euch ein Anstoß war, habt ihr mich nicht verachtet oder vor mir ausgespuckt, sondern wie einen Engel Gottes naht ihr mich auf, ja wie Christus Jesus. 15 Wo sind nun eure Seligpreisungen geblieben? Denn ich bezeuge euch, ihr hättet, wenn es möglich gewesen wäre, eure Augen ausgerissen und mir gegeben. 16 Bin ich denn damit euer Feind geworden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte? 17 Es ist nicht recht, wie sie um euch werben; sie wollen euch nur von mir abspenstig machen, damit ihr um sie werben sollt. 18 Umworben zu werden ist gut, wenn's im Guten geschieht, und zwar immer und nicht nur in meiner Gegenwart, wenn ich bei euch bin. 19 Meine lieben Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewinne! – 20 Ich wollte aber, daß ich jetzt bei euch wäre und mit anderer Stimme zu euch reden könnte; denn ich bin irre an euch.*

---

### **Zur Einführung**

Paulus ringt um die Gemeinden in Galatien. Bisher hat er eher sachlich-theologisch argumentiert, und in den noch verbleibenden Kapiteln wird er dies ebenfalls tun. Aber das reicht ihm nicht. Er bringt andere Argumente hervor: in diesem Abschnitt redet er eher persönlich. Wir merken: es ist ein Ringen, ein beschwörendes, leidenschaftliches Argumentieren. Es kommt aus tiefem Betroffensein, es ist begleitet von persönlichem Schmerz – Schmerz über dem Abfall, den die judenchristlichen Eiferer in den galatischen Gemeinden verursachen. Dieser Abfall bedeutete nichts anderes, als daß seine Arbeit umsonst war, daß all sein Einsatz, seine Mühen und seine Leiden vergeblich waren.

Die Verführung der Gemeinden durch die Gesetzesanhänger war nicht nur eine theologische oder lehrmäßige. Sie hatte auch eine persönliche Seite: Es war ein Konkurrenzkampf, denn Paulus sagt in V. 17: „Es ist nicht recht, wie sie um euch werben; sie wollen euch nur von mir abspenstig machen, damit ihr um sie werben sollt.“ Paulus sah in dem Angriff auf das Evangelium auch einen Angriff auf seine Person und seine Autorität, die er als Apostel von Gott hatte. Darum hatte er im ersten Kapitel so ausführlich dargestellt, wie er zu diesem Amt gekommen war.

Hier nun bringt er in knappen Worten und mit zahlreichen Fragen zum Ausdruck, wie er die Verhältnisse in den galatischen Gemeinden

ganz subjektiv wahrnimmt. Bevor er die Motive der Irrlehrer aufdeckt, erinnert er seine Leser an die Art und Weise, wie sie ihn auf seiner ersten Missionsreise aufgenommen haben.

### **1. Die Galater nahmen Paulus auf wie einen Boten Gottes**

„Ihr wißt doch, daß ich euch in Schwachheit des Leibes das Evangelium gepredigt habe beim erstenmal. Und obwohl meine leibliche Schwäche euch ein Anstoß war, habt ihr mich *nicht* verachtet oder vor mir ausgespuckt, sondern wie einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, ja wie Christus Jesus. Wo sind nun eure Seligpreisungen geblieben? Denn ich bezeuge euch, ihr hättet, wenn es möglich gewesen wäre, eure Augen ausgerissen und mir gegeben.“

Paulus spricht hier in allgemeinen Worten von der Schwachheit seines Leibes. Wir wissen nicht genau, um welches Gebrechen es sich dabei handelte. Wer ein leibliches Gebrechen hat, wird häufig in irgendeiner Form unansehnlich. Nehmen wir an, Paulus hätte ein Augenleiden gehabt, was man aus diesem Text geschlossen hat. Auch die Tatsache, daß Paulus seine Briefe nicht selber geschrieben, sondern meist diktiert hat, scheint dafür zu sprechen, und ebenso die Tatsache, daß er sie mit großen Buchstaben unterschrieben hat. Nehmen wir also an, dieses Augenleiden wäre so beschaffen gewesen, daß sein Auge entstellt gewesen wäre: Wer immer ihn bei seinen Predigten angeschaut hätte, er hätte einen vielleicht häßlichen Anblick geboten bekommen. Aber selbst so etwas haben die Galater in Kauf genommen. Es störte sie nicht, einen Apostel zu haben, der dem griechischen Schönheitsideal, dem Ideal des harmonisch gestalteten Menschen, nicht entsprach. Schwachheit – auch leibliche Schwachheit – ist ein Anlaß, Gott zu vertrauen, daß er handelt. Gott braucht keine starken Menschen.

Die Galater erkannten, daß Paulus trotzdem Gottes Wort sagte. Sie erkannten, daß dieses Wort Licht in der Finsternis ihres Heidentums und Unglaubens war. Sie verstanden, daß es Freiheit vom Gesetz des Mose bedeutete und Rechtfertigung aus Gnaden. Sie verstanden, daß Paulus ihnen den Weg zum ewigen Leben wies – zu jenem allergrößten und überaus wertvollen Schatz, den ein Mensch haben kann. Sie freuten sich an der Wahrheit des Evangeliums und hatten mit dem Apostel eine ungebrochene Gemeinschaft durch den gemeinsamen Glauben. Wie einen Boten Gottes behandelten sie ihn. Sie trugen

Sorge um sein Wohlergehen und ließen nicht zu, daß ihm irgend etwas fehlte.

Paulus stellt den Galatern klar vor Augen, daß sie damals rechte Erkenntnis hatten. Er erinnert sie, wie deutlich ihnen vor Augen stand, daß das Wort des Paulus das Wort Gottes war, und wie ernst und freudig sie an diesem Wort hingen. Darum führt er ihnen die Wertschätzung vor Augen, die sie ihm entgegenbrachten. Er bezeugt ihnen ihre Opferbereitschaft, in der sie ihm, wenn es möglich gewesen wäre, sogar mit einer Organspende geholfen hätten: sie hätten sich sogar ihre Augen ausgerissen und sie ihm zur Verfügung gestellt.

Paulus weist auch auf das Gegenteil, wenn er sagt, „obwohl meine leibliche Schwäche euch ein Anstoß war, habt ihr mich nicht verachtet oder vor mir ausgespuckt“. Möglicherweise ist ihm das einmal passiert, daß ihn jemand seiner Gebrechen wegen in dieser außerordentlich gemeinen Weise behandelt und ihm abgrundtiefe Verachtung entgegengebracht hat. Aber bitte: die Galater sahen darüber hinweg. Es mag sie gestört haben, aber selbst das hinderte sie nicht, Paulus als Boten Gottes zu akzeptieren. Zu klar und tief war ihr Verständnis für das Evangelium.

Möglicherweise wurde Paulus nun, unter dem Einfluß der Irrlehrer, auch wegen seiner körperlichen Gebrechen von seinen Gegnern und seinen früheren Hörern geringgeachtet. Vielleicht war es nun vorgekommen, daß sich einige in der Gemeinde verächtlich über ihn geäußert hatten. In Korinth jedenfalls hieß es: „Denn seine Briefe, sagen sie, wiegen schwer und sind stark; aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach und seine Rede kläglich“ (2Kor 10,10). So mag es sein, daß ein solches Argument auch in Galatien im Schwange war.

## **2. Judenchristliche Eiferer verdrehten den Galatern den Kopf**

Was die Judaisten im einzelnen lehrten, haben wir schon mehrfach gehört. Aber hier wird eine Seite ihres Wirkens erkennbar, die Paulus bisher noch nicht angesprochen hat: die persönliche. Wenn jemand in der Gemeinde oder in der Öffentlichkeit lehrt, dann tut er das in der Regel nicht nur, weil er seine Pflicht erfüllen muß oder weil es sein Beruf ist. In der Regel verbindet er damit auch das Interesse, dem, was er sagt, Geltung zu verschaffen. Einige machen das, indem sie in der Gemeinde diktieren. Aber wer will schon einen Diktator als Pastor? Also macht es der psychologisch geschulte Prediger auf die

sanfte Tour: Er wirbt um die Menschen. Er kommt ihnen freundlich. Er schmeichelt sich ein. Er spricht die Menschen bei ihren Bedürfnissen oder ihren natürlichen religiösen Interessen an. Er zeigt ihnen, wie gut es ist, ernsthaft und mit Ausdauer Gott gefallen zu wollen. Und wenn der Blick dafür, daß sie in Christus vor Gott vollkommen geheiligt sind, verstellt und einmal so von Christus weggelenkt ist, dann wird der fleischliche Ersatz angeboten: das Tun des Gesetzes.

„Schau doch“, heißt es dann, „das Gesetz ist genauso Gottes Wort wie das Evangelium. Was Gott geboten hat, das müssen wir tun. Und wenn du dem Evangelium glaubst, dann hast du erst recht die Kraft, das Gesetz auch zu erfüllen. Das ist auch nicht gegen Paulus, denn er sagt doch: ‚legt die Lüge ab, und redet die Wahrheit miteinander‘, oder: ‚wer gestohlen hat, der stehle hinfort nicht mehr.‘ Also: Nur wenn du tust, was Gott in seinen Geboten verlangt, wirst du Gott gefallen!“ So jedenfalls wird die Aufmerksamkeit des Christen vom Glauben zu den Gesetzeswerken gekehrt – damals wie heute. Damals freilich ging die Argumentation noch weiter, denn die Irrlehrer forderten die Beschneidung und die Übernahme des ganzen mosaischen Gesetzes.

Uns wird nicht weiter berichtet, *wie* die judenchristlichen Eiferer um die Galater warben. Aber man kann sich ihren Eifer vorstellen. Sie stellten fest: „Droben in Galatien sind christliche Gemeinden; die glauben an den Gott der Juden. Also, nichts wie hin, um sie in den Pferch der jüdischen Gesetzesreligion zu treiben.“ Subjektiv gesehen ist es eine Machtfrage: Wer hat das Sagen in Galatien, der Apostel oder die Irrlehrer? Über die Werber hat Paulus in Kapitel 1,7 bereits gesagt: „nur daß einige da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.“ Und auch das persönliche Motiv ist dem Apostel bekannt: „sie wollen euch nur von mir abspenstig machen, damit ihr um sie werben sollt.“ Sie können es nicht sehen, daß ein Paulus Menschen zum Glauben an den Gott Israels ruft und daß eine Gemeinde von Gläubigen entsteht, ohne daß sie die Hand darauf haben. Offensichtlich gab es dort in Galatien einen Machtkampf.

Mehr noch: Mit der Lust auf Macht verband sich der Eigennutz. Sie, die judenchristlichen Eiferer, wollten umworben werden. Sie wollten sich am Wohlwollen, am Geld und an der moralischen Unterstützung der Gemeinden gütlich tun. Darum fügt er in V. 18 an: „Umworben zu werden ist gut, wenn's im Guten geschieht, und zwar immer und nicht nur in meiner Gegenwart, wenn ich bei euch bin.“ Er

will damit sagen: Das Werben an sich ist nicht verkehrt. Werben ist sogar gut, und zwar dann, wenn es im Guten geschieht – mit guter Absicht und für die richtige Sache, für das Evangelium. Es ist auch dann gut, wenn der Apostel selbst nicht werben kann, weil er persönlich nicht da ist und andere es tun.

Aber in Galatien geschieht ein Werben für die falsche Sache. In Kapitel 5,4 wird Paulus sagen: „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.“ Das aber heißt doch nichts anderes als: „Wenn das das Resultat des Werbens ist, liebe Galater, dann leih euer Ohr doch nicht den verführerischen Reden dieser Werber.“

### **3. Die Sorge des Paulus**

Ganz offensichtlich ist der Prozeß der Verführung noch im Gange. Paulus kann noch keine Entwarnung geben. Noch erheben seine jüdaistischen Widersacher in den galatischen Gemeinden ihre Stimme. Noch muß der Apostel mit sorgenvollen Gedanken an sie denken. Ja, seine Betroffenheit ist so groß, daß er ihnen schreiben muß: „Ich bin irre an euch.“ Was soviel heißt: Ich kann es überhaupt nicht verstehen, was bei euch vorgeht. Es ist mir absolut schleierhaft, wie ihr damals dem Evangelium glauben konntet und euch nun von diesem Glauben abwendet. „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch behext?“ – So fragte der Apostel in Kapitel 3,1.

Doch offenbar ist er nicht ohne Hoffnung. Wenn er in V. 19 sagt: „Meine lieben Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewinne!“, dann sieht er seine gegenwärtige Sorge doch nicht ohne die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang. Ganz liebevoll nennt er die Galater „Meine lieben Kinder“. Sie waren wirklich seine Kinder, denn er hatte sie ja zu Christus geführt. Doch nun muß er das gleiche noch einmal tun. Er muß noch einmal seine ganze geistige Kraft aufbieten, um diese Kinder zurechtzubringen, sie erneut zu gebären, nachdem sie aus der Gnade gefallen waren. Der Schmerz des Apostels soll also fruchtbar sein.

Darum legt er seine ganze Kraft in diesen Brief. Zwar wünschte er, persönlich zu ihnen zu kommen, aber das ist jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht möglich. Später, auf der zweiten Missionsreise, wird er sie besuchen, aber so lange kann er nicht warten; er muß *jetzt* reden, denn sonst sterben ihm seine Kinder einen vorzeitigen Tod. Darum der beschwörende Brief.

Auch diese Dimension gehört zum Dienst des Apostels. Mehrfach ist es vorgekommen, daß Christen und Gemeinden, die er gegründet hatte, sich von ihm abwandten. Paulus schreibt am Ende seines Lebens an Timotheus, seinen getreuen Mitarbeiter: „Das weißt du, daß sich von mir abgewandt haben alle, die in der Provinz Asien sind“ (2Tim 1,15). Ich muß nicht ausführen, wie schmerzlich solche Erfahrungen für einen Prediger im allgemeinen und einen Apostel im besonderen sind. Nichts tut mehr weh, als wenn Menschen, für die man Zeit und Mühe investiert und Kopf und Kragen riskiert hat, mit denen man enge Gemeinschaft im Glauben hatte, einen auf einmal behandeln wie Dreck. Dem großen Apostel, der eine geradezu weltweite Gemeinde mit aufgebaut hatte, blieb diese bittere Erfahrung auch bei den Galatern nicht erspart.

Warum eigentlich? Offensichtlich fanden diese Christen, daß er ihnen nichts Neues mehr zu bieten hätte. Er hätte sein Pulver verschossen und er könnte sie nicht mehr weiterbringen. Die Rechtfertigung in Christus, die Heiligung in seinem Opfer, die Verheißungen, die man entweder glauben oder eben nicht glauben konnte, waren offenbar zu wenig. In der Tat ist der Weg des Glaubens, auf dem die menschliche Schaulust und Erlebnisgier ständig verleugnet werden müssen, kein besonders attraktiver Weg. Neue Perspektiven, neue Vorstellungen von Christsein und Gemeinde, neues Denken mußte her, um den Reichtum in Christus und die Verheißungen des Evangeliums zu garnieren. So wurde das Evangelium und mit ihm der Apostel, der es gebracht hatte, auf ein Nebengleis geschoben. Die Männer des neuen Denkens waren ja da.

Doch Paulus fragt immer noch: „Wo sind nun eure Seligpreisungen geblieben?“ „Was ist“, will Paulus damit sagen, „aus eurer Einsicht von damals, aus eurer Liebe zu mir geworden? Wollt ihr etwa meinen, ihr hättet euch damals umsonst für mich engagiert?“ – Paulus packt damit die Galater bei ihrem eigenen Erleben, das ihnen sicherlich noch in Erinnerung stand. Die Frage, die sich die Galater nun stellen sollten, war: Ja genau, sollten wir uns damals wirklich so geirrt haben, als wir von Paulus das Evangelium hörten und ihn dabei unterstützten? War das wirklich nur ein Strohfeuer, eine erste Begeisterung? Hatten wir nicht allen Grund, den Apostel wie Christus selbst aufzunehmen? – Paulus zieht selbst diese ganz menschlichen Faktoren heran, um die Galater auf den rechten Weg zurückzubringen.

#### **4. Zum Schluß: Was lernen wir daraus?**

Ich möchte aus dem Gesagten vier Einsichten ableiten:

(1) Christen sind durch Werber für eine falsche Sache gefährdet. Tatsächlich kann es sein, daß ein Christ oder eine ganze Gemeinde Christus zwar erkannt und verstanden hat, aber daß diese Erkenntnis Christi doch nicht so tief geht, daß man gegen jegliche Verführung immun ist. Darum gilt es, achtzugeben, wem man sein Ohr leiht. Nicht alle, die die Bibel in der Hand haben, rufen wirklich zum Glauben an Christus. Etliche rufen zu neuer Werkerei. Sie sagen, was man alles machen kann und soll, um sein Verhältnis zu Gott zu pflegen und voranzubringen, und bald ist der Glaube vergessen und die Werke oder der gute Vorsatz, bestimmte Werke zu tun, bestimmen das Leben des Christen. Das gilt für die evangelikale Szene ebenso wie für die liberale. Der Glaube an Christus und die Freiheit, die in Christus ist, bleiben auf der Strecke.

(2) Wortführer im christlichen Umfeld sind versucht, in der Gemeinde Macht ausüben zu wollen. Man sollte nicht unterschätzen, wieviel Machtgier in christlichen Führern steckt. Evangelikale Führer sind hier besonders gefährdet, weil sie der Überzeugung sind, daß sie die Bibel in rechter Weise haben, das Evangelium zu kennen meinen und weil sie glauben, durch die Wiedergeburt ohnehin einen göttlichen Kern in sich zu haben. So setzen sie sich schnell absolut und beanspruchen Macht. Dieses Denken verbindet sich mit ihrem natürlichen Machttrieb, der sie um das Geld der Gemeinde und um Einfluß in der Gemeinde kämpfen läßt. Diesem Machttrieb zufolge nehmen sie den rechten Hirten als Konkurrenten wahr, der ausgebremst werden muß.

(3) Pastoren und Missionare können trotz eines treuen und aufopferungsvollen Dienstes Rückschläge erleiden, indem sich ihre Gemeinden von ihnen abwenden. Was Paulus erleben mußte, kann jedem rechten Prediger des Evangeliums passieren. Es ist wohl die bitterste Erfahrung eines Predigers, wenn sich seine Gemeinde von ihm abwendet, obwohl er objektiv das Richtige gepredigt und getan hat. Er ist ohne Schuld. Doch die Wankelmütigkeit der Christen, ihre mangelhafte Erkenntnis Christi, ihre Herzenshärte und eben das Werben falscher Lehrer sind die Faktoren, die zu solch bitteren Erfahrungen führen. Es mag sein, daß sie dann irgendeinen geringen Fehler in seiner Amtsführung oder eine Eigenart von ihm zum Anlaß nehmen,

sich von ihm abzuwenden. Aber das ist nicht der eigentliche Grund. Er sollte sich aber innerlich auf solche Erfahrungen einstellen.

(4) Bei aller Abwendung vom Evangelium ist der Prediger herausgefordert, mit einem wahrhaftigen und dem Evangelium gemäßen Wort um die Gemeinde zu werben. Paulus läßt die Gemeinde nicht los. Er kämpft um sie. Er tut dies, indem er einen Brief schreibt, mithin also dadurch, daß er breiter und tiefer lehrt, argumentiert, begründet und Einsicht schafft. Er sucht die Schafe, die sich verirrt haben, und lockt sie auf den rechten Weg. Hier zeigt sich, wie sehr er die Gemeinde liebt.

Darum ist es billig, daß die Gemeinde darauf achtet, wem sie ihr Ohr leiht. Sie soll nicht auf das Äußere sehen – die Rednergabe, den persönlichen Eindruck, den ein Pastor macht, die Bildung, die er hat, sondern sie soll danach fragen, ob sein Wort dem Wort Gottes gemäß ist, ob seine Motive schriftgemäß sind und ob er die Gemeinde liebt.

Amen.

## **22. Knechte oder Kinder? (Galater 4,21-31)**

---

*21 Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt: Hört ihr das Gesetz nicht? 22 Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, den einen von der Magd, den andern von der Freien. 23 Aber der von der Magd ist nach dem Fleisch gezeugt worden, der von der Freien aber kraft der Verheißung. 24 Diese Worte haben tiefere Bedeutung. Denn die beiden Frauen bedeuten zwei Bundesschlüsse: einen vom Berg Sinai, der zur Knechtschaft gebiert, das ist Hagar; 25 denn Hagar bedeutet den Berg Sinai in Arabien und ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in der Knechtschaft lebt. 26 Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; das ist unsre Mutter. 27 Denn es steht geschrieben (Jesaja 54,1): »Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst! Brich in Jubel aus und jauchze, die du nicht schwanger bist. Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, als die den Mann hat.« 28 Ihr aber, liebe Brüder, seid wie Isaak Kinder der Verheißung. 29 Aber wie zu jener Zeit der, der nach dem Fleisch gezeugt war, den verfolgte, der nach dem Geist gezeugt war, so geht es auch jetzt. 30 Doch was spricht die Schrift? »Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht*

*erben mit dem Sohn der Freien« (1. Mose 21,10). 31 So sind wir nun, liebe Brüder, nicht Kinder der Magd, sondern der Freien.*

---

## **1. Zur Einführung: Die alttestamentliche Geschichte**

Paulus nimmt uns in diesem Text erneut mit in die Welt des Alten Testaments, in die Welt der Erzväter, grob 2000 Jahre vor Christus. Kennen Sie die Geschichte? Der Erzvater Abraham hatte seine Ehefrau, Sara. Mit ihr zusammen war er auf Gottes Befehl aus Ur in Chaldäa in das Land Kanaan gezogen. Aber wie es sich manchmal begab: sie bekam keine Kinder. Das war damals für eine Frau ein echtes Problem. Erschwert wurde dieses Problem, weil Gott zu Abraham gesagt hatte, daß er Nachkommen haben würde, und zwar so zahlreich, wie der Sand am Meer. Das war Teil der Bundesverheißung, die Gott Abraham gegeben hatte. Nun wußte Abraham: Wenn Gott einen Bund macht, dann steht er zu seinem Wort. Gott lügt nicht. Er erfüllt, was er zusagt.

Doch Abraham und Sara wurden älter. Sara hatte wohl die Wechseljahre hinter sich – immerhin war sie schon über siebzig Jahre alt, und Abraham über achtzig. Aber der verheißene Nachkomme war ausgeblieben. Es schien so, als würde Gottes Wort doch nicht mehr gelten und als würde es unerfüllt bleiben. Die beiden Altchen suchten nach einem Ausweg. Die Initiative ging von Sara aus. Wir lesen in 1Mose 16:

„Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der HERR hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten. Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. ... Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.“

So also kam Abraham zu seinem ersten Sohn. Man möchte meinen, nun sei doch Gottes Wort erfüllt, nun sei der Nachkomme da, auch wenn die beiden alten Herrschaften ein bißchen nachgeholfen hatten. Sie hatten eben getan, was in ihrem Vermögen stand. Aber

Gott ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Er wollte Abraham von seiner rechtmäßigen Ehefrau einen Sohn geben. Wir erinnern uns: bei der Affäre mit Hagar war Abraham fünfundachtzig, und Sara fünfundsiebzig. Weitere Jahre vergingen. Abraham war bald hundert, und Sara bald neunzig. Ob in ihrem Herzen noch das Vertrauen war, daß Gott ihnen einen Sohn geben wollte? Oder gaben sie sich mit der Ersatzlösung zufrieden, die sie aus ihrem menschlichen Vermögen zustandegebracht hatten? Es scheint das letztere, denn Abraham bat Gott: „Daß Ismael leben möchte vor dir!“ (1Mose 17,18)

Doch Gott nahm den Faden wieder auf. Er machte mit Abraham einen Bund, von dem in 1Mose 17 ausführlich berichtet wird. Am besten lesen Sie dieses Kapitel und die folgenden einmal nach. Ausdrücklich sagt Gott in diesem Bund: „Da sprach Gott: Nein, Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Geschlecht nach ihm“ (1Mose 17,19).

Das war nun doch sehr deutlich. Aber wie sollte das Wirklichkeit werden? Die beiden Alten konnten nun nichts mehr tun; Ersatzlösungen waren ausgeschlossen, denn die biologischen Möglichkeiten waren nicht mehr da. Sie konnten keine Kinder mehr bekommen. Abraham konnte keine mehr zeugen, und Sara keine empfangen. Also: unmöglich. Doch diesem Unmöglich stand Gottes Wort entgegen. Was machte Abraham? Wir lesen davon im Neuen Testament, in Römer 4,18-21: „Er hat geglaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war, daß er der Vater vieler Völker werde, wie zu ihm gesagt ist (1. Mose 15,5): »So zahlreich sollen deine Nachkommen sein.« Und er wurde nicht schwach im Glauben, als er auf seinen eigenen Leib sah, der schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, und auf den erstorbenen Leib der Sara. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste: was Gott verheißt, das kann er auch tun.“

In diesem Glauben gab es Gott Abraham und Sara, daß sie wieder zusammenkommen konnten und tatsächlich einen Sohn bekamen: Isaak. Dieses Kind empfangen sie nicht, indem sie taten, was in ihrer Macht stand. Sie konnten ja nichts mehr tun. Es gab keine natürlichen Möglichkeiten mehr, Kinder zu haben. Es blieb ihnen nur das Warten auf Gott, auf sein Eingreifen und auf seine schöpferische Macht, um

die biologischen Voraussetzungen zum Zeugen und Empfangen von Kindern wiederherzustellen.

Diese Geschichte offenbart ein Grundmuster im Blick auf die Rolle des Menschen im Handeln Gottes und im Blick auf das Verhältnis des Menschen zu Gott. Darum sagt Paulus: „Diese Worte haben tiefere Bedeutung“; oder, wie man es auch wiedergeben könnte: Dieses Geschehen hat einen tieferen Sinn, es offenbart etwas Grundsätzliches. Ganz wesentliche und grundsätzliche Einsichten lassen sich aus dieser Geschichte ableiten.

### **1. Versklavt oder frei?**

Paulus stellt hier Hagar und Sara mit ihren Söhnen einander gegenüber. Sie stehen für zwei Bünde, für zwei grundverschiedene Ordnungen und zwei grundverschiedene Weisen, in denen Gott und Mensch miteinander umgehen. Es handelt sich dabei um den Sinaibund und den Neuen Bund, den Bund in Jesus Christus.

Es ist auffällig, daß Paulus den Sinaibund hier so negativ bewertet, so als ob es im Sinaibund keine Gnade gäbe, keinen Glauben und keine Rechtfertigung ohne Gesetzeswerke. Um den Sinaibund zu verstehen muß man einen Schritt weiter zurückgehen, nämlich zu dem Bund Gottes mit Abraham. Wir erinnern uns, daß Gott bereits deutlich gemacht hatte: Wer den Zusagen Gottes glaubt, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet (1Mose 15,6). Den Bund mit Abraham hatte Gott als ewigen Bund konzipiert, und es war – das müssen wir dick unterstreichen – ein Gnadenbund. Er galt Abraham und seinen Nachkommen. Nun aber trat in diesen Gnadenbund der Sinaibund hinein. Nicht, daß der Sinaibund den Gnadenbund beiseite gesetzt oder gar abgelöst hätte. Auch nicht, daß der Abrahambund mit dem Sinaibund weiterentwickelt worden wäre, etwa in dem Sinne, daß Gott gesagt hätte: Ihr steht nun unter meiner Gnade, aber nun strengt euch mal an und tut gefälligst meinen Willen, damit ihr euch als solche erweist, die die Gnade wirklich verdienen! Nein, der Sinaibund hatte, wie wir sahen, eine andere Aufgabe.

Im Sinaibund redet Gott anders als im Abrahambund. In diesem gab er Verheißungen, in jenem aber stellte er Forderungen. Diese Forderungen sind uns bekannt: die Zehn Gebote, die kultischen Forderungen und die Sozialgesetze. Es ist ein grundlegender Unterschied, ob Gott Verheißungen gibt oder Forderungen stellt. Nun darf man nicht in die Falle tappen, als gäbe es im Sinaibund *nur* Forderungen.

Wie ich in einer anderen Predigt bereits ausgeführt habe, wird die von Abraham her bekannte Verheißungslinie im Sinaibund weitergeführt. Deshalb spricht auch der Sinaibund sehr klar von Vergebung der Sünden. Das ist der Grund, warum zum Beispiel David Gnade fand, denn nach den Anordnungen des Sinaibundes hätte er zusammen mit Bathseba, mit der er Ehebruch begangen hatte, gesteinigt werden müssen!<sup>8</sup> Und für seinen infamen Mord an deren Mann Uria hätte er ebenfalls mit dem Tode bestraft werden müssen.<sup>9</sup> Also: David hätte zweimal die Todesstrafe verdient nach dem sinaitischen Gesetz. Trotzdem wird er begnadigt. Wieso eigentlich?

Nun, das war nur möglich, weil Gott mit seinen Forderungen vom Sinai nicht den Weg zum Heil beschrieben hatte. Es war von Gott nicht beabsichtigt, Menschen auf dem Wege der Gesetzeswerke ins Heil zu stellen. Gott war gnädig und blieb es auch, als er am Sinai seine Forderungen formulierte. Aber seine Forderungen mußte er schon stellen, damit überhaupt deutlich würde, warum er gnädig wäre. Mit anderen Worten: Gott gab den Sinaibund und im besonderen seine Forderungen mit den Zehn Geboten, damit die Menschen im Hören auf das Gesetz ihre Sünden erkennen. Ohne diese Sündenerkenntnis wäre seine Gnade eine billige Gnade. Ohne das Gesetz würde keinem Sünder einsichtig, wofür er der Gnade und der Vergebung bedürfte. Darum also der Sinaibund. So jedenfalls sieht es Paulus, wenn er sagt: „Was soll dann das Gesetz? Es ist hinzugekommen um der Sünden willen“ (Gal 3,19) oder: „Das Gesetz aber ist dazwischen hineingekommen, damit die Sünde mächtiger würde“ (Röm 5,20) und: „Denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20).

Nachdem wir uns diesen grundlegenden Unterschied wieder vor Augen geführt haben, kehren wir zu Hagar und Sara zurück. Hagar war nach dem damaligen Recht eine Sklavin. Sie war keine freie Frau. Darum war auch ihr Sohn nicht frei, sondern ein Sklave. Indem nun Paulus den Sinaibund mit Hagar vergleicht, sagt er: Wer nur auf das Gesetz hört, wer nur die Forderungen Gottes vor Augen hat und meint, daß er dann, wenn er diese Forderungen erfülle, bei Gott den Lohn der Gerechtigkeit und den Eingang in den Himmel bekomme, der ist ein Kind der Hagar. Ein Kind der Hagar ist auch derjenige, der Jesus unter dem Etikett „Führung durch den Heiligen Geist“ zu einem

---

<sup>8</sup> 3Mose 20,10; 5Mose 22,22.

<sup>9</sup> 2Mose 21,12-14; 3Mose 24,12.

Befehlsgeber macht. Er ist wie Ismael unfrei, versklavt und schließlich, wie Ismael, ausgestoßen. Er muß ständig auf das hören, was der Herr gebietet, und es dann tun. Aber er muß feststellen, daß er die Forderungen seines Herrn nie erfüllt. Soviel er gehorcht, soviel er sich bemüht, so wenig erreicht er. Es gelingt ihm nicht, Gottes Wohlgefallen auf sich zu ziehen. Vor allem aber: Er erbt nichts, denn er ist kein Kind, sondern nur ein Knecht.

Paulus sieht das Judentum seiner Zeit, das irdische Jerusalem, in der Rolle des Ismael. Es ist erfüllt vom Geist der Gesetzlichkeit und vom Gedanken, die Gerechtigkeit mit Gesetzeswerken erreichen zu können. Es eifert um das Gesetz. Es bemüht sich ernsthaft, alle Gebote vom Sinai zu halten. Mit Stolz tritt es vor Gott und verweist auf seine religiöse Leistung, und mit Genugtuung sieht der einzelne Jude in stillen Stunden auf seinen untadeligen Lebenswandel und denkt: Wie selig sind wir doch, daß uns Gottes Gesetz den Weg zum Himmel weist.

Beachten wir an dieser Stelle, wie Paulus den Unfreien, Ismael, kennzeichnet. Er nennt ihn „nach dem Fleisch gezeugt“. Wir erinnern uns: Daß er gezeugt wurde, war eine Verlegenheitslösung. Gottes Verheißung war noch nicht eingetroffen. Darum halfen Abraham und Sara ihrer Erfüllung nach. Saras Vorschlag, Abraham solle doch mit Hagar einen Sohn zeugen, war der Weg des Unglaubens. Abraham kratzte die letzten Reste seiner Potenz zusammen und bekam so gleichsam kurz vor Torschluß noch einen Sohn. Das alles war nicht Glaube, sondern natürliches Vermögen.

Bei Sara dagegen war vierzehn Jahre später alles anders. Freilich, sie mußte mit ihrem Mann zusammenkommen, um zu empfangen. Sie kam nicht wie die Jungfrau zum Kinde. Aber daß Abraham wieder Kinder zeugen und Sara empfangen konnte, war Gottes Gabe und Werk. Das empfangen sie beide im Glauben. Weil Sara die rechtmäßige Ehefrau Abrahams war, war ihr Sohn Isaak das rechtmäßige Kind Abrahams, der Freie und der Erbe, mit dem Gott die Offenbarungsgeschichte weiterführte.

Paulus vergleicht nun Sara mit dem neuen Jerusalem, dem Jerusalem, das im Himmel ist, wie es hier heißt. Das ist ein Bild für die Kirche, die aus den wahren Gläubigen des Alten und Neuen Bundes besteht. Diese sind die rechtmäßigen Kinder Abrahams und die rechtmäßigen Söhne Gottes, Freie und Erben der neuen Schöpfung.

### 3. Was heißt das für uns?

Gegenwärtig wird regelmäßig eine abrahamitische Ökumene gefordert. Judentum, Christentum und Islam seien doch auf denselben Ursprung zurückzuführen, und Allah, Jahwe und der Christengott seien doch ein und derselbe. Nimmt man die biblische Geschichte ernst, dann erscheint wohl auf historischer Ebene Abraham als gemeinsame Wurzel. Doch bei dieser Betrachtung wird der gerade dargestellte Sachverhalt übersehen, daß nur die, die wie Abraham den Zusagen Gottes glauben und in diesem Glauben die Gerechtigkeit haben, die rechtmäßigen Nachkommen Abrahams sind. Wer sich also auf Abraham beruft, tut das nur dann zu Recht, wenn er den Glauben Abrahams teilt. Der Gott Abrahams hat sich sehr eindeutig zu Isaak bekannt, der aus Verheißung und Glauben geboren wurde, und nicht zu den anderen Kindern Abrahams.

Die Frage, um die es hier geht, lautet: Wie und womit begründen wir unser Verhältnis zu Gott? Diese Frage ist hoch brisant. Die Alternative ist, ob wir es auf unser Werk oder auf Gottes Zusage gründen. In dem aus der Aufklärung und dem Humanismus kommenden Denken unserer Tage wird das Verhältnis zu Gott zumeist damit begründet, daß ein Mensch bei seinem Vermögen, religiös zu sein oder es zu werden, angesprochen wird. Ich habe die einschlägigen Ansichten diesbezüglich schon mehrfach erwähnt. So meint der Durchschnittschrist, sein Christsein selbst in die Hand nehmen zu können. So mancher bringt es dabei erstaunlich weit – so wie Abraham mit Ismael. Doch Gott kann darüber nur ein negatives Urteil fällen.

Häufig wird, der hegelschen Dialektik folgend, die Alternative, ob unser Christsein sich auf Gottes Zusage gründet oder auf das menschliche Werk, so aufgehoben, daß man beides miteinander vermischt. Man sagt: Natürlich werden wir aufgrund der Verheißungen des Evangeliums gerettet. Aber wenn Gott eine Verheißung gibt, dann muß der Mensch sie annehmen. Wenn er sie nicht annimmt, kriegt er nichts. Der Akt der Annahme gewinnt so seinen eigenen Wert. Es ist dies die häufigste Form der Zusammenarbeit von Gott und Mensch, der Vermischung von Glauben und Unglauben.

Darum erlaube ich mir die Frage: Ist solches Christsein aus Glauben allein? Ist dieses Christsein wirklich ganz von den Zusagen Gottes getragen? Damit meine ich auch: Hat der Betreffende wirklich gesehen, daß er verloren ist, und zwar so verloren, daß er sich selbst mit seiner Bekehrung nicht retten kann? Wenn die Bekehrung gewis-

sermaßen als Instrument dargestellt wird, mit dem man das Heil bei sich festmacht, dann ist das nichts anderes als Selbststrettung, nichts anderes als Werkgerechtigkeit. Ein solcher Mensch macht dann vielleicht Bekanntschaft mit den Wurzeln des evangelischen Denkens, mit dem Christus allein, Gnade allein, Glaube allein und die Schrift allein, und bildet sich ein, er wäre doch recht evangelisch oder reformatorisch, aber sein Heil und vor allem seine Heilsgewißheit macht er an seinem Werk, an seiner Bekehrung oder Entscheidung, fest.

Wenn Gott ihn nicht bekehrt, dann ist er verloren. Damit meine ich: Wenn er nicht wirklich im Licht des Gesetzes einsieht, daß er auf Sand baut, weil selbst seine Entscheidung ein unvollkommenes Werk ist, und wenn er nicht einsieht, daß er mit seiner Bekehrung nur sich selbst empfiehlt, dann wird er nichts bekommen. Wenn es ihm Gott aber gibt, daß sein Gewissen wach wird, daß er beginnt, seine Religiosität zu hinterfragen, seinen fleischlichen Eifer, seinen heimlichen Unglauben und seine Unkenntnis der Verheißungen Gottes, dann wird die Bekehrung echt. Dann beginnt er nämlich an sich zu zweifeln. Er wird ehrlich vor Gott und vor sich selbst. Er kaschiert die Abgründe des Unglaubens in seinem Herzen nicht mehr. Er verheimlicht seine Liebe zur Sünde nicht mehr, sondern bekennt sie offen. Und er beginnt den Grund für seine Gewißheit woanders zu suchen, nämlich in den Zusagen Gottes im Evangelium. Das ist die rechtmäßige Bekehrung, denn sie führt zum Glauben.

So wie Abraham vor Augen hatte, daß er mit seinen natürlichen Möglichkeiten keine Kinder mehr haben konnte, so hat der Christ vor Augen: Ich bin so abgrundtief böse, daß Gott keinen Gefallen an mir finden kann, ja, daß er mich nur noch verfluchen und von sich stoßen kann. Aber dann hört er Gottes Zusage: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns“ (Gal 3,13) und die vielen anderen Zusagen, die Gott im Blick auf Christus macht. Dann beginnt der von Gott gewollte Blickwechsel: Er sieht auf das Werk Christi und verläßt sich darauf. Er vertraut darauf, daß Christus die Strafe für seine Sünden getragen hat und daß er deswegen nichts mehr zu fürchten hat, ja daß er um Christi willen Gottes Kind sein darf.

Und wenn Kind, dann auch Erbe, nämlich Erbe des ewigen Lebens und der neuen Welt, die Gott in Christus schaffen wird. In diesem Glauben zu leben, heißt, in der Freiheit zu leben. Da lebt der Christ in der Einsicht, daß er nicht mehr Knecht ist, daß er, um bei Gott ge-

rechtfertigt zu sein, nicht nur keine Werke tun muß, sondern keine tun kann. Er lebt in der Gnade.

### **Zum Schluß:**

Luther hat in seinen Schriften immer wieder betont, was Paulus in Römer 14,23 sagt: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“ Das, was wir bei Gott bekommen können, können wir nur glaubensweise empfangen. Das gilt nicht nur für die Vergebung der Sünden, sondern auch für das Leben als Christ und für den christlichen Dienst. Wer dagegen Gottes Werk mit seinem Werk vermischt, wer also meint, es läge auch an seinem Werk, auch er „müsse“ etwas zu seiner Rettung oder Heiligung beitragen, der irrt. Er vermischt Glauben und Werke, Evangelium und Gesetz. Und wer so lehrt, der verführt die Christen. Darum lassen sie mich schließen mit der Aufforderung, die Paulus gibt: „Doch was spricht die Schrift? »Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien« (1. Mose 21,10)“.

Wenn Sie meinen, mit Ihrem Werk bei Gott etwas erreichen zu können, dann werden sie nichts erreichen. Also: Werfen Sie die Krücken ihres Engagements in Sachen Rettung und Heiligung weg. Sie werden ihnen nichts bringen. Gehen sie den Weg des Glaubens, denn nur wenn sie Gott glauben, werden Sie die von ihm verheißenen Heilsgaben empfangen.

Amen.

## **23. Wider die Unfreiheit (Galater 5,1-12)**

---

*1 Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! 2 Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden laßt, so wird euch Christus nichts nützen. 3 Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. 4 Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen. 5 Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß. 6 Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. 7 Ihr lieft so*

*gut. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? 8 Solches Überreden kommt nicht von dem, der euch berufen hat. 9 Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig. 10 Ich habe das Vertrauen zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnt sein. Wer euch aber irremacht, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle. 11 Ich aber, liebe Brüder, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum leide ich dann Verfolgung? Dann wäre das Ärgernis des Kreuzes aufgehoben. 12 Sollen sie sich doch gleich verschneiden lassen, die euch aufhetzen!*

---

## **Zur Einführung**

Nachdem Paulus im dritten und vierten Kapitel des Galaterbriefes die Freiheit des Christen beschrieben hat, zieht er nun mehrere Grenzlinien. Die eine Grenzlinie lautet: „Laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Er warnt seine Leser noch einmal vor dem Rückfall in die Gesetzlichkeit. Später, in den Versen 13-15, zieht er noch eine andere Grenzlinie, indem er seine Leser davor warnt, die Freiheit zu mißbrauchen, um dem „Fleisch“, der sündigen Natur des Menschen, freien Lauf zu lassen. Beiden Warnungen stellt er voran, daß wir zur Freiheit befreit beziehungsweise berufen sind, um dann zu zeigen, wie die Freiheit bedroht wird. Wir beschäftigen uns in dieser Predigt mit der erstgenannten Grenzlinie: Wenn wir zur Freiheit befreit sind, dann ist der Rückfall in die Unfreiheit widersinnig und gegen Gottes Willen. Das ist das Leitmotiv dieser Predigt.

## **1. Das Leistungsdenken – Gefahr für den Glauben**

Von Natur aus unterwerfen wir uns in religiösen Dingen nur zu gerne einem Leistungsoll. Wir lassen es uns gefallen, auf das hin angesprochen zu werden, was wir für unser Christsein beitragen können: auf unsere Bekehrung, auf unser Bibellesen und Beten, auf unseren Eifer in der Heiligung, auf unsere Mitarbeit in der Gemeinde. Der Katholik läßt sich dazu motivieren, zur Beichte und zur Messe zu gehen, zu fasten, Wallfahrten zu machen, Gelübde abzulegen und anderes mehr. Der Moslem achtet nicht minder darauf, die fünf Säulen des Islam zu praktizieren: Das regelmäßige Glaubensbekenntnis, das Gebet, die Almosen, das Fasten und die Wallfahrt nach Mekka, und einige halten offensichtlich auch den Heiligen Krieg – Terror und

Zerstörung – für ein gutes und verdienstliches Werk. Wir haben mit unserem religiösen Tun die Gelegenheit, uns selbst und den Menschen zu zeigen, daß wir es mit unserer Religion ernst meinen. Wie sich ein Angestellter mit seiner Leistung bei Kollegen und Vorgesetzten Respekt verschafft und sich das gute Gefühl vermittelt, seinen Lohn ganz zu Recht zu erhalten, so denken wir auch im Blick auf unser Verhältnis zu Gott. Nur zu bald verfallen wir der Anschauung, daß auch Gott uns nach unseren Leistungen beurteile. Wir tun gute Werke und entlasten damit unser Gewissen und entwickeln das gute Gefühl, daß es mit uns nicht schlecht stehe. Das war, wie der Galaterbrief zeigt, bereits in den apostolischen Gemeinden so.

Paulus sah die Gemeinden deswegen in großer Gefahr. Er gebrauchte harte und deutliche Worte: „Wer ein anderes Evangelium predigt als wir, der ist verflucht.“ „Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht mehr gehorcht?“ „Ihr habt Christus verloren und seid aus der Gnade gefallen.“ Wußte Paulus nicht, daß ein Erwählter nicht aus der Gnade fallen kann und daß Gott ihn vor dem Abfall bewahrt? Doch, er wußte es. Aber er hatte Gott nicht in die Karten geschaut, um zu erfahren, wie es mit der Erwählung der Galater stand. Er sieht die Entwicklungen in den galatischen Gemeinden aus seiner menschlichen Perspektive und kann darum nur zu dem Schluß kommen, den er in V. 4 zieht: „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.“ Den Galatern kann er nicht schreiben, was er den Thessalonichern schreibt: „Wir wissen, daß ihr erwählt seid“ (1Thess 1,4).

Der ganze Galaterbrief zeigt, wie ernst es Paulus meint, um die galatischen Christen wieder zum Glauben an das Evangelium zurückzurufen. Das tut er mit vielen biblischen Bezugnahmen auf das Alte Testament, auf Abraham, seinen Nachkommen Isaak und auf Sara, seine Frau. Er macht deutlich: Nur der, der wie Abraham den Verheißungen Gottes glaubt, ist ein rechtmäßiges Glied des Gottesvolkes und gehört zur Nachkommenschaft Abrahams; nur derjenige, der an Christus glaubt, ist gerettet. In dem Abschnitt unmittelbar vor unserem Text hat er dies gezeigt anhand des Gegensatzes von Hagar und Sara: Mit Hagar hatte Abraham einen Sohn aus dem natürlichen Vermögen, mit Sara aber durch Gottes Gabe. Und dieser Sohn, Isaak, war der Freie, der Erbe, der rechtmäßige Nachkomme Abrahams. Gerettet sind wir also durch Gottes Gabe. Keines unserer Werke hat einen verdienstlichen Charakter. Darum kann nur der Glaube Christus recht

erfassen. Doch was passiert, wenn ein Mensch den Glauben verläßt und auf Werke umsattelt?

## **2. Der Unglaube muß das ganze Gesetz erfüllen**

In der Predigt über Galater 2,11-18 habe ich die Frage gestellt, was passiert, wenn ein Christ dem Gesetz den kleinen Finger reicht. Die Antwort war, daß es nach der ganzen Hand schnappt. Der Christ, der sich auf das Gesetz einläßt, wird bald das Christsein insgesamt als Gehorsam gegenüber dem Gesetz verstehen. Paulus führt uns hier die Folgen dieses Irrtums vor Augen und stellt fest: „Wenn ihr euch beschneiden laßt, so wird euch Christus nichts nützen. Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist.“

Was heißt das? Wenn jemand nicht mehr aus Glauben allein gerecht sein möchte, sondern meint, seinem Glauben Gesetzeswerke hinzufügen zu müssen, um mit ihnen sein Christsein wirklich festzumachen, der macht einen faulen Kompromiß. Für die begangenen Sünden will er wohl die Vergebung in Jesus Christus, aber dann will er mit seinen Werken und seiner Gesetzestreue Gott, seinem Volk und der Welt zeigen, daß er unter Gottes Wohlgefallen steht und ein guter Christ ist. Er hat wohl sein Christsein im Geist begonnen, aber er wird es im Fleisch, mit Hilfe seiner sündigen Natur und seinen natürlichen Kräften fortsetzen und vollenden.

Paulus macht damit klar: Wer mit dem Gesetz anbändelt, der ist verpflichtet, das ganze Gesetz zu halten. Wer meint, seinem Glauben Gesetzeswerke hinzufügen zu müssen, um recht und eigentlich Gottes Eigentum zu sein, der lebt nicht mehr aus der Gnade allein, sondern verliert die Gnade und steht wieder neu unter allen Forderungen Gottes, wie sie im sinaitischen Gesetz erhoben werden. Der müßte wie die Juden darauf achten, daß keine Forderung unerfüllt bleibt. Das galt für die Galater ebenso wie für alle anderen Christen in der Kirchengeschichte, und es gilt heute ganz genau so. Das gilt gerade auch für die Leute, die vorgeben, an Jesus Christus zu glauben.

Praktisch bedeutet das, daß ein solcher Christ nur reine Tiere schlachten und essen darf, kein Kleid aus Wolle und Leinen tragen darf, die Reinheitsvorschriften bei natürlichen Vorgängen wie Menstruation, Pollution, Ausschlag, Aussatz, Geburt und Tod einhalten und die vorgeschriebenen Zeremonien durchführen muß, um wieder rein zu werden, die Feste, Sabbate, das Sabbatjahr und das Jubeljahr

halten muß, die Sozial- und Strafbestimmungen einhalten muß und, um die Liste nicht noch länger auszudehnen und mich auf diese Beispiele zu beschränken, auch alle moralische Vorschriften, die zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe ohne Abstriche erfüllen muß.

Es liegt auf der Hand: Wer diesen Weg beschreitet, begibt sich in eine Sackgasse, an deren Ende die ewige Verdammnis steht. Wer meint, bei Gott etwas verdienen zu können, der muß wirklich eine hundertprozentige Arbeit abliefern. Das aber wird dem Betreffenden am laufenden Band mißlingen und er muß einsehen, daß er nie genug getan hat, daß er immer zu kurz kommt, daß er das Gesetz nie richtig gehalten hat und halten kann. Hier muß er alles tun, was der Herr mit seinem Gesetz befiehlt, um mit seiner Leistung seinen Lohn zu begründen. Hier hat er kein Erbe, mit dem er aus freier Überzeugung umgehen kann. Daß der Weg des Gesetzes nichts anderes als ein Rückschritt in die Knechtschaft ist, ist offenbar.

Petrus sagt bei dem Apostelkonzil in Jerusalem in Apostelgeschichte 15,10: „Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können?“ Er gesteht damit ein: Kein Israelit hat das Gesetz wirklich erfüllt. Und dieses Gesetz nun den Christen aufzuerlegen, heißt, Gott zu versuchen, doch wieder nach Leistung zu vergelten. Das würde nur Gottes Zorn herausfordern und die Verdammnis der Menschen bedeuten.

Für uns heute ist dieses Problem etwas anders gelagert. Wir werden nicht bedrängt, Juden zu werden. Die Beschneidung ist für uns kein Thema. Wir laufen nicht Gefahr, uns auf *diesem* Wege dem Gesetz – dem sinaitischen Bund – zu unterwerfen. Wie ich schon verschiedentlich dargestellt habe, sind wir versucht, in folgender Weise zu denken: Ich bin nun Christ. Ich bin wiedergeboren. Ich habe den Heiligen Geist. Nun muß ich Gottes Gebote halten, denn ich bin dazu befähigt und verpflichtet. Und weil auch das alttestamentliche Gesetz von Gott ist, muß ich mich bemühen, es wenigstens im großen und ganzen zu beachten.

Das alles klingt irgendwie biblisch, aber es gefährdet den Christen in derselben Weise wie die Galater, weil er dem Glauben den Gesetzesgehorsam zugesellt. Das Christenleben ist dann einerseits Glauben an Christus, andererseits Gesetzesgehorsam. Es ist nicht aus Glauben allein, oder, wie Paulus sagt, aus Glauben zum Glauben oder ganz aus Glauben, sondern der Glaube wird durch Gesetzeswerke kompromit-

tiert. Freilich, man weiß ja als guter Protestant, daß man bei Gott nichts verdienen kann und daß die Vergebung aus Gnaden ist, aber es entsteht dann eine Unsicherheit im Blick auf das Leben als Christ. Die Frage, die sich der Christ stellt, lautet: Was muß ich tun, daß ich Gott wohlgefällig lebe, daß ich ihn mit meinem Leben ehre. Und nur zu schnell greift er dann zum Gesetz und meint von ihm zu hören: Tu, was ich befehle, dann gefällst du Gott.

Damit lassen wir uns wieder vom Geist des Knechtseins inspirieren. Wir meinen, Gott würde uns, nachdem wir durch den Glauben seine Kinder geworden sind, wieder auf der Ebene von Befehl und Gehorsam begegnen und uns wie Knechte behandeln. Doch damit machen wir als Christen – auch und gerade als solche, die evangelisch sein wollen und denen das evangelische Bekenntnis wichtig ist, genau den Fehler, den die Galater machten. Sie fingen im Glauben an, aber machten mit dem Gesetz Fortsetzung. Man wird so etwas heute mit dem Begriff *Gesetzlichkeit* bezeichnen.

Paulus sagt hierzu ein klares Nein! Wir lesen in V. 1: Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! Er hat vor Augen, daß derjenige, der wieder zurückfällt in dieses Denken von Leistung und Lohn, der wieder mit Gesetzeswerken Gott gefallen will, aus der Gnade fällt, denn er lebt und handelt nicht mehr aus Glauben.

Damit komme ich zum zentralen positiven Argument unseres Predigttextes:

### **3. Der Glaube hofft auf die Gerechtigkeit Gottes**

Wir lesen: „Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß (wörtlich: ‚... wir warten im Geist aus Glauben auf die Hoffnung der Gerechtigkeit‘). Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“

Kennzeichen des rechten, evangelischen Christen ist, daß er im Heiligen Geist auf die Gerechtigkeit in Christus hofft. Seine Gerechtigkeit ist in Christus. Sie besteht in dem, was er für uns getan hat. Seine Tat war die wirkliche Erfüllung des Gesetzes. Seine Gerechtigkeit ist diejenige, die Gott uns zurechnet. Diese Gerechtigkeit ist für unser Auge nicht sichtbar, weil Christus im Himmel ist und wir ihn nicht sehen. Aber sie ist deswegen nicht weniger wirklich, denn Christus ist ja wirklich für uns gestorben. Diese Wirklichkeit hat der

Glaube vor Augen. Er weiß: in Christus, meinem Stellvertreter, bin ich gerecht.

Doch dann sieht er sich selbst an und muß eingestehen: Ich bin ungerecht! Bei mir ist noch viel Sünde und Unreinheit. Mein Herz ist ein Abgrund von bösen Gedanken, Lügen und Irrtum, meine Zunge redet so oft Böses oder Falsches, meine Hände fassen oft genug dorthin, wohin sie nicht fassen sollten. Darum steht die Gerechtigkeit in der Hoffnung. Sie ist noch nicht gegenständlich da und sichtbar. Aber sie wird sichtbar werden in der Vollendung, wenn Christus wiederkommen wird und die Seinen in der neuen Schöpfung zu vollkommenen, sichtbar gerechten Menschen macht. Hier, in diesem Leben ehren wir Gott durch den Glauben – wie Abraham, der Gott gefiel und ihn ehrte, indem er den Verheißungen Gottes glaubte.

Angesichts des Werkes Christi wird das, was der Mensch zu seiner Rettung tun kann oder tut, wertlos. Die äußerliche Beschneidung zählt nicht. Sie ist ein machbares, diesseitiges Werk, und hat als solches keine Kraft, einen Menschen zu retten. Gleichermassen sind auch alle anderen Gesetzeswerke „äußerlich“. Sie machen nicht das Wesen des Christseins aus und ihretwegen hat man noch keinen Teil an den Heilsgaben Gottes. In demselben Sinne ist auch das Halten der Gebote Gottes äußerlich. Wer den Sonntag heiligt, nicht lügt, nicht stiehlt, nicht die Ehe bricht und niemanden umbringt, hat wohl äußerlich die Gebote gehalten. Das bringt sogar ein Mensch fertig, der nicht an Christus glaubt, wenn er sich ein bißchen anstrengt. Die Pharisäer zur Zeit Jesu und auch Paulus waren dafür ein gutes Beispiel. Aber deswegen ist er nicht gerechtfertigt und damit kann er auch nicht das Wohlgefallen Gottes auf sich herabziehen. In Galater 4 hat Paulus seine Leser ausdrücklich ermahnt, sich nicht mehr mit solchen Äußerlichkeiten – er sagt dort: mit schwachen und dürftigen Mächten – abzugeben. Das ist nicht mehr die Ebene, auf der Gott die Christen anspricht.

Was aber ist die Ebene, auf der Gott mit dem Christen umgeht? Wenn es hier heißt: „der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“, dann ist damit zunächst gesagt: Gott verheißt dem Menschen das Heil in Christus und er hat es im Glauben. Das ist der ausschließliche Weg. Er schafft Glauben – und nichts anderes. Wer ohne Glauben oder neben dem Glauben Gott gefallen möchte, geht den verkehrten Weg. Nur, was aus Verheißung und Glauben kommt, das gefällt Gott, denn das hat er selbst gewirkt und das hat der Mensch von Gott empfangen.

Nun ist ein Mensch, der dem Evangelium glaubt, nicht passiv. Er lebt Tag für Tag in dieser Welt, er geht mit seinen Mitmenschen um, er ist Ehemann oder Ehefrau, Vater oder Mutter, selbst Kind seiner Eltern, Angestellter oder Chef, Staatsbürger, Nachbar und nicht zuletzt auch Gemeindeglied oder Gemeindeglieder. In allen diesen Funktionen muß er handeln. In allen diesen Funktionen ist sein Glaube herausgefordert. Der Glaube, der von der Erkenntnis Christi lebt, ist durch die Liebe tätig. Er ist nicht tätig, weil er von Gott einen Befehl empfangen hat, sondern weil er im Glauben unschätzbare Heilsgüter empfangen hat. Aus diesen unsichtbaren Heilsgütern, die der Christ durch den Glauben hat, kommt die Liebe. Die Liebe bleibt freilich ganz im Rahmen der zehn Gebote, aber sie ist mehr als deren bloß formale Erfüllung. Sie geht darüber hinaus, indem Sie den Nächsten wertschätzt, um ihn besorgt ist und ihm hilft in dem Maße, wie sie helfen kann. Diese Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, weil sie aus der Erfüllung des Gesetzes in Christus kommt. Nur ein solcher Glaube ist von Gott, dem Heiligen Geist gewirkt, denn er kommt aus der Erkenntnis Christi.

#### **4. Der Kampf des Paulus um die Gemeinde**

Paulus kämpft für den rechten Glauben. Daß das Problem, das Paulus im Galaterbrief behandelt, nicht eine Randfrage ist, sondern im Zentrum des christlichen Glaubens steht, wurde schon in den ersten Sätzen des Galaterbriefes deutlich. Dort machte er darauf aufmerksam, daß der, der das Evangelium anders predigt als er es mit seinen Mitarbeitern getan hat, verflucht und von Christus geschieden sei. Es geht bei dieser Frage um ewiges Leben oder ewigen Tod. Darum kann es hier keine Kompromisse geben. Deswegen sind auch die Worte in unserem heutigen Text so hart: „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solches Überreden kommt nicht von dem, der euch berufen hat. Wer euch aber irremacht, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle. Sollen sie sich doch gleich verschneiden lassen, die euch aufhetzen!“

Wir sehen, wie sehr er diesen Irrweg ablehnt, wie er argumentiert, wie er die Irrlehrer brandmarkt: Sie sind nicht von Gott, sie machen die Gemeinde irre, so daß sie vom Glauben abfällt. Sie müssen ihr Urteil tragen – ganz gleich, wer sie sind oder welches Ansehen sie haben. Paulus wünscht ihnen sogar, daß sie nicht nur die Beschnei-

ding predigten, sondern daß sie sich doch gleich kastrierten – dann nämlich wären sie nach dem Gesetz, das sie predigen, für die Gemeinde Gottes untauglich, und es wäre offenbar, daß sie im Reich Gottes keinen Platz hätten. Aber indem er sagt, daß sie ihr Urteil tragen werden, überläßt er es Gott, sie zu richten. Er macht nur klar, daß ihr Wort falsch ist und daß sie die Christen in die Irre führen.

Um ihr Wirken zu beschreiben, gebraucht er das Bild vom Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert. Sie können mit ihrem Einfluß eine ganze Gemeinde vom rechten Glauben abwenden. Daraus ergibt sich die Konsequenz, die Paulus im Korintherbrief in einem anderen Zusammenhang ausspricht: „Fegt den alten Sauerteig aus!“ Ja noch mehr: Weil er, Paulus, auf Gott vertraut, darum kann er auch sagen: „Ich habe das Vertrauen zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnt sein.“ So besteht der Kampf nicht nur im Einstehen für Gottes Wahrheit, sondern auch im Vertrauen darauf, daß Gott sein Wort in den Herzen seiner Leser zur Geltung bringt, daß sie es verstehen und so gesinnt sind, wie es Gott und seinem Wort gemäß ist, mithin also, daß sie zum rechten Glauben zurückfinden.

Paulus müßte diesen Kampf heute ganz genau so führen. Nicht nur im Katholizismus, der bekanntermaßen und gegen klare Schriftaussagen die Werke des Christen dem historischen Werk Christi zuschaltet, um die Gerechtigkeit eines Christen festzustellen, sondern auch im Protestantismus hat das Werkdenken auf breiter Front Einzug gehalten. Nicht zuletzt herrscht im evangelikalischen Denken die Meinung vor, daß der Mensch mit seiner Entscheidung, seinem Heiligungsstreben, seinem Ernst und seinem Einsatz sein Christenleben managt. Der Glaube wird, falls er je vorhanden war, damit gebrochen und das Christsein ins Engagement des Christen gestellt. Hier würde Paulus erneut sagen müssen: „Ihr habt Christus verloren und seid aus der Gnade gefallen.“

### **Zum Schluß**

Weil die christliche Freiheit ein kostbares Gut ist, wird sie von allen Seiten umkämpft und bedroht. Paulus hat sie mit diesen Sätzen nach der einen Seite hin verteidigt: Er hat deutlich gemacht, daß ein Rückfall in die Werkstätigkeit den Verlust der Gnade bedeutet. Wir sehen daran, wie hart theologische Auseinandersetzungen manchmal sein können. Wir sehen auch, wie entschieden Paulus für die christliche Freiheit kämpft. Darum wollen wir nicht müde werden, auch in

unseren Gemeinden dafür einzustehen. Und ebenso wollen wir uns vergewissern, daß auch wir in dieser Freiheit des Glaubens an Christus, der Freiheit der Kinder Gottes, stehen und leben.

Amen.

## 24. Freiheit in Liebe (Galater 5,13-15)

---

*13 Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, daß ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. 14 Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem (3. Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« 15 Wenn ihr euch aber untereinander beißt und freßt, so seht zu, daß ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.*

---

### Zur Einführung

Wer wollte nicht gerne frei sein von Bevormundung, von Gängelung, von Tyrannei, frei von den Grenzen und Tabus, die die Gesellschaft aufstellt, frei, um das Leben in vollen Zügen genießen zu können, frei, um seine tiefsten und innersten Wünsche ausleben und erfüllen zu können? Die Achtundsechziger, die ich als Teenager erlebt habe, waren von einem heftigen Freiheitsdrang erfüllt. Sie wollten aus dem engen, spießigen Elternhaus und der bürgerlichen Gesellschaft ausbrechen und in neuen Lebensformen, in Kommunen, im Protest gegen den Muff der letzten tausend Jahre und im Verändern der gesellschaftlichen Verhältnisse Freiheit erleben. Sie haben besonders die Sexualität zum Instrument der Befreiung gemacht. Nach dem Motto: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“ haben sie die bürgerliche Ehe, die ja der Form nach von den biblischen Aussagen her bestimmt ist, aufgebrochen. Sex sollte nicht nur in der Ehe, sondern vor der Ehe, neben der Ehe, nach der Ehe, nicht nur mit einem Partner, sondern mit möglichst vielen, und nicht nur zwischen Mann und Frau, sondern auch zwischen Mann und Mann und Frau und Frau und im gegebenen Fall auch ohne Partner möglich sein. Sie folgten den Anschauungen der Tiefenpsychologie

und meinten, der Mensch sei ein Triebwesen und müsse die Freiheit haben, seine Triebe auszuleben, um Mensch zu sein.

Auch junge Christen haben damals Freiheit gesucht: Sie wollten raus aus dem Schatten der Dorfkirche und raus dem Korsett eines gesetzlichen Christentums, bei dem Rauchen, Trinken, Tanzen, Kino- und Theaterbesuche als Sünde galten. Sie glaubten an einen Jesus, der von aller Gesetzlichkeit befreit, eine Bruderschaft der Liebe stiftet, in der alle gleich sind, der durch tolle Erfahrungen mit dem Heiligen Geist den eintönigen Alltag aufpeppt und einem hilft, mit der Tücke autoritärer Lehrer und repressiver Eltern fertig zu werden, der einen seine persönlichen Grenzen überspringen läßt – nach dem Motto des falsch verstandenen Psalmwortes: Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen (Ps 18,30). Kurz: Sie wollten einen Jesus, bei dem das Christsein Spaß macht, einen Jesus wie eine Droge. Ihr Freiheitsdrang ging in dieselbe Richtung wie der der Achtundsechziger und es ist offensichtlich, daß sie Kinder ihrer Zeit waren.

Heute, vier Jahrzehnte später, ist das Resultat der Weichenstellungen von damals eine Kultur der Beliebigkeit. Nun könnte man die christliche Freiheit im Sinne der Beliebigkeit mißverstehen, indem man sagt: Wenn ein Mensch ohne Gesetzeswerke und geschenkweise durch den Glauben gerettet wird, dann ist doch alles erlaubt. Aber Paulus wehrt mit großer Entschiedenheit den Gedanken ab, man könne nun seinem „Fleisch“, seiner sündigen Natur, seinen Trieben, freien Lauf lassen und einfach tun, was einem Spaß macht. Er widersteht damit offen dem Denken der Achtundsechziger. Er zeigt, daß vielmehr die Liebe das Leitmotiv des christlichen Lebens ist. In den darauffolgenden Versen, die wir in den nächsten Predigten betrachten, stellt er die Werke des Fleisches der Frucht des Geistes gegenüber und macht deutlich, daß das christliche Leben in der Freiheit, die der Heilige Geist schafft, ein Leben im Dienst des Nächsten ist.

### **1. Kein Platz für sündige Triebe**

Wie kommt ein Mensch dazu, seinem sündigen Wesen zu widerstehen und seinen Nächsten zu lieben? Ich gebe zunächst eine Diagnose, wie es dazu kommt, daß Menschen miteinander streiten, um dann zu zeigen, daß nach dem Evangelium von Jesus Christus das Ablegen der Sünde zum Wesen des christlichen Lebens gehört.

Christliche Gemeinden und Werke sind selten Orte der Hurerei und der Sauferei. Aber häufig sind sie Orte des Streits und der

Machtkämpfe. Dieses Problem spricht Paulus an, wenn er in V. 15 sagt: „Wenn ihr euch aber untereinander beißt und freßt, so seht zu, daß ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.“ Offensichtlich war die Atmosphäre in den galatischen Gemeinden so aufgeheizt, daß Paulus solche harten Worte gebrauchen mußte. Er macht damit deutlich, daß Streit in der Gemeinde dahin führen kann, daß Menschen auf der Strecke bleiben, indem sie am Glauben Anstoß nehmen und die Gemeinde verlassen. Das aber sollten seine Leser vermeiden. Wie kommt es zum Streit? Auch Jakobus hat diese Frage gestellt: „Woher kommt der Kampf unter euch, woher der Streit? Kommt's nicht daher, daß in euren Gliedern die Gelüste gegeneinander streiten? Ihr seid begierig und erlangt's nicht; ihr mordet und neidet und gewinnt nichts; ihr streitet und kämpft und habt nichts, weil ihr nicht bittet“ (Jak 4,1-2).

Der Streit kommt aus der Sünde in den Herzen der Christen. Die bösen Begierden regieren. Oft sind es die Begierden nach Macht, Einfluß und Geltung, die Rechthaberei, das gegenseitige Sichausstechen. Man braucht nur das Geschacher und die Stimmungsmache im Vorfeld von Vorstandswahlen in einer Gemeinde oder Gemeinschaft anzuschauen und hat ein plastisches Beispiel für die Richtungskämpfe und den Streit um Macht. Die biblische Diagnose lautet: „Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet.“ Will sagen: Ihr wollt euer Amt in der Gemeinde nicht von Gott empfangen, sondern es euch selber beschaffen. Ihr wartet nicht darauf, daß Gott euch Gehör und Akzeptanz bei den Menschen gibt und sucht es darum auch nicht im Gebet. Also geht ihr bei Gott leer aus und kämpft mit solch häßlichen menschlichen Mitteln um Einfluß und Macht. Dabei geht es zu wie im Dschungel: fressen und gefressen werden. Leider zeigt die Erfahrung, daß dies in vielen Gemeinden und christlichen Werken so ist.

Der tiefste Grund für Zank und Streit ist, daß Menschen ihrer sündigen Natur folgen. Diese ist mit dem Begriff „Fleisch“ gemeint. Wenn ein Mensch zum Glauben an Christus kommt, hört seine sündige Natur nicht auf, zu existieren. Der innere Schweinehund kann jederzeit zum Raubzug aufbrechen und Beute machen. Die sündige Natur ist nach wie vor da und fordert ihr Recht. Konkret sieht das so aus, wie Paulus es weiter unten im Text beschreibt: „Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und

dergleichen. Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben“ (Gal 5,19-21).

Paulus ist offensichtlich dem Vorwurf begegnet, er öffne mit der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden und der Freiheit vom Gesetz die Tür für ein Leben in der Sünde. Einen solchen Vorwurf nimmt er in Römer 6 auf. Er antwortet darauf nicht, indem er sagt: „Wenn ihr nun an Christus glaubt, dann habt ihr den Heiligen Geist empfangen; der gibt euch die Kraft, daß ihr nun in der Heiligung das Gesetz erfüllen könnt“, und erklärt dann, was der Christ alles tun und lassen muß. Seine Antwort weist in eine andere Richtung. Er spricht von der Erkenntnis Christi: „Wisset ihr nicht“, fragt er, „daß alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm 6,3-4). Er zeigt, daß in Christus der ganze alte Mensch gerichtet ist, und wir bekommen an diesem Gericht Anteil durch die Taufe. Nicht, daß wir durch den Ritus irgendwie verändert würden, vielmehr ist die Taufe ein Zeichen, sie spricht davon, daß wir mit dem, was wir natürlicherweise sind, in Christus getötet worden sind. Das Sterben des natürlichen Menschen ist ein wesentlicher Aspekt des stellvertretenden Werkes Christi. Gerade diese Wirklichkeit wird uns in der Taufe vorgehalten, so daß wir glauben können, was sie sagt. Es geht also in Christus nicht nur um Sündenvergebung. Das Heil in ihm ist breiter. Es schließt ein, daß die Sünde und der Sünder in Christus wirklich gerichtet sind. Darüber hinaus haben wir auch teil an seiner Auferstehung: So wie er auferstanden ist, sind wir mit ihm auferstanden, wenn wir an ihn glauben. Deshalb ermahnt Paulus in Römer 6,11: „So auch ihr, haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebt Gott in Christus Jesus“ und folgert daraus: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, und leistet seinen Begierden keinen Gehorsam. Auch gebt nicht der Sünde eure Glieder hin als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern gebt euch selbst Gott hin, als solche, die tot waren und nun lebendig sind, und eure Glieder Gott als Waffen der Gerechtigkeit“ (Röm 6,12-13).

Ausgangspunkt des Lebens vor Gott ist eine Wirklichkeit außerhalb meiner selbst, nicht etwas an mir. Aber es ist eine Wirklichkeit, denn Christus ist leibhaftig gestorben und auferstanden. Sie wird mir

im Wort, dem Evangelium, zugesagt, und ich habe daran teil, indem ich dem Evangelium glaube. Ich vertraue darauf, daß Christus, mein Stellvertreter, für mich gestorben ist und ich mit ihm. Er ist auferstanden und ich mit ihm. Ich rechne damit, daß sich die Dinge so verhalten, wie es das Evangelium sagt, ich baue darauf und habe diese unsichtbare Wirklichkeit vor Augen. Dieser Glaube muß den Werken vorangehen, wenn die Werke Glaubenswerke und Frucht des Heiligen Geistes sein sollen. Darum sind die Werke auch keine Gesetzeswerke. Sie werden nicht getan, um formal einem Gesetz zu entsprechen. Es sind Werke, die aus freier Überzeugung getan werden, und die Freiheit erweist sich als eine echte, nicht als eine, die das Ausleben der Bosheit kaschieren soll.

Wenn das nun so ist, dann werde ich der Sünde, dem „Fleisch“, dem inneren Schweinehund in mir, widerstehen. Das beinhaltet nun nicht mönchische Selbstkasteiung und ist auch keine geminderte Freude an der Schöpfung und den natürlichen Gaben Gottes. Aber es bedeutet, daß ich gute Werke tue, die Gott ehren und dem Nächsten dienen, und daß ich der Sünde in mir widerstehe, indem ich meine Glieder nicht für böse Werke hergebe. Wir sehen: Paulus zügelt den inneren Schweinehund nicht mit Gesetzen, mit neuer Unfreiheit, sondern mit dem Evangelium, mit der Erkenntnis Christi.

## **2. Dienst in Liebe**

Bereits in Galater 5,6 hatte Paulus gesagt: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Und hier ermahnt er die Christen: „... durch die Liebe diene einer dem andern.“ Wir dürfen nun keinen Gegensatz zwischen dem Gesetz und der Liebe konstruieren, so als wäre das Gesetz kalt und lieblos, und die Liebe ein weiches und bedingungsloses Wertschätzen und Geltenlassen. Das Gesetz des Mose gebietet die Liebe. Wir lesen in 3Mose 19,18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Jesus lehrt, daß dies neben dem Gebot, Gott zu lieben, das größte Gebot sei und das ganze Gesetz umschließe. Liebe hat mit Wertschätzung zu tun. Was ich liebe, das ist mir wertvoll, und umgekehrt, was mir wertvoll ist, das liebe ich. Um etwas Wertvolles zu erhalten oder es zu behalten, investiere ich etwas. Wenn ich meine Kinder liebe, dann investiere ich Zeit und Geld für sie. Dann tue ich ihnen Gutes. Wenn ich meine Frau liebe, dann werde ich in ähnlicher Weise handeln. Jedenfalls werde ich ei-

nen Menschen, den ich liebe, nicht anfauchen, ausstechen, hindern oder gar tötlich angreifen. Ich werde ihn fördern, mich an dem Guten, das er hat, freuen und ihm nach meinem Vermögen helfen.

Wenn also das Gesetz sagt: Du sollst nicht töten, ehebrechen, stehen, lügen usw., dann markiert es eine Grenze zur Sünde hin. Aber das bloße Nichttöten, Nichtehebrechen usw. ist noch nicht das, was Gott eigentlich will. Er will die positive, von der Liebe bestimmte Zuwendung zum Nächsten.

Lassen Sie mich dies am Beispiel des Gebotes „Du sollst nicht töten“ zeigen. In Luthers Katechismus lesen wir zur Erklärung: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.“ Der Heidelberger Katechismus sagt es noch ausführlicher unter Frage 107: „Ist's aber damit genug, daß wir unsern Nächsten, wie gesagt, nicht töten? Nein; denn indem Gott Neid, Haß und Zorn verdammt, will er von uns haben, daß wir unsern Nächsten lieben wie uns selbst, gegen ihn Geduld, Friede, Sanftmut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen, seinen Schaden, soviel uns möglich, abwenden und auch unsern Feinden Gutes tun.“

Die Liebe ist nicht formlos. Das Gesetz beschreibt diese Form. Der Inhalt aber ist die Liebe, die aus der Erkenntnis Christi und dem Glauben kommt. Sie ist das, worauf das Gesetz zielt. Daß die Liebe *dienen* soll, liegt in ihrem Wesen. Sie macht sich zum Knecht des Nächsten, sie fragt nach seinem Wohlergehen, nach seinen Bedürfnissen, und kann im gegebenen Fall die eigenen Bedürfnisse auch hintanstellen. In Römer 13,8.10 sagt Paulus: „Seid niemand etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“

Betrachten wir Max Mustermann als Ehemann. Er ist und bleibt Ehemann, wenn er seine Frau als Befehlsempfängerin behandelt, sie aus geringem Anlaß beschimpft, sie gelegentlich verhaut, sie anschwärzt, sich nicht um die Kinder kümmert, sie knapp bei Kasse hält und sie auch für sein egoistisches Sexleben braucht. Bei alledem bricht er die Ehe nicht. Vielleicht gelingt es ihm sogar, nach außen hin die Fassade einer intakten Ehe aufrecht zu erhalten. Wir erkennen aber, daß es ihm an der Liebe fehlt. Wir werden berechtigterweise fragen: Kann Max Mustermann, der Christ zu sein vorgibt, so mit seiner Ehefrau umgehen? Hat er von Gott Barmherzigkeit und Verge-

bung der Sünden erfahren, um sie bei jeder Gelegenheit zu beschimpfen? Ist ihm seine Frau so wenig wert? Hat Christus ihn so hoch geehrt, daß er sein Leben für ihn gegeben hat, und er sollte seine Frau so abschätzig behandeln? Wir bemerken, daß ein Bruch besteht zwischen seinem Anspruch, Christ zu sein, und seiner Lebenswirklichkeit. Nach der Diagnose des Jakobus hat Max Mustermann einen Glauben, der tot ist. Er hat zwar vernommen, daß Gott barmherzig ist, aber diese Botschaft hat in seinem Herzen und Gewissen keinen Raum gefunden. Er glaubt es nicht wirklich. Denn wenn er es wirklich glauben würde, dann wäre es widersinnig, wenn er seiner Frau in der geschilderten Weise begegnen würde. Würde er wirklich glauben, daß Gott ihn aus Gnaden gerechtfertigt hat, und hätte er wirklich verstanden, daß er in Christus frei und umsonst das ewige Leben hat, obwohl er doch den ewigen Tod verdient hätte, dann würde er auch mit seiner Frau nachsichtig sein, sich ihr freundlich zuwenden, mit ihr reden, ihr das nötige Geld geben und rücksichtsvoll mit ihr umgehen – kurz: er würde sie lieben.

Das brüderliche Miteinander, sei es in der Familie oder sei es in der Gemeinde, ist das Bewährungsfeld der Liebe, das Feld, auf dem erkennbar wird, ob ein Christ wirklich im Glauben lebt und auf Gott wartet oder ob er sich mit fleischlichen Mitteln seinen Mitchristen aufdrängt. Hier ist der Ort, an dem die Liebe, auf die das Gesetz zielt und die aus dem Glauben kommt, ihren Platz findet.

Was hat die Liebe mit der Erfüllung des Gesetzes zu tun? Menschlich gesehen wird doch auch der Christ nicht in vollkommener Liebe leben, sondern immer wieder Defizite bei sich bemerken. Kein Christ kann behaupten, er habe in seinem Leben Gottes Gesetz erfüllt. Aber die Liebe ist dann die Erfüllung des Gesetzes, wenn sie eine Frucht des Heiligen Geistes ist und aus dem vollkommenen Werk Christi fließt. Als solche kann sie nicht von Menschen hervorgebracht werden – obwohl zugegebenermaßen auch unter Nichtchristen bisweilen ein hohes Maß an Selbstlosigkeit und Hingabe an den Nächsten zu finden ist, vielleicht sogar in einem solchen Maße, das Christen beschämen muß. Aber das Werk des Nichtchristen ist nie selbstlos. Es ist immer ein Instrument für einen bestimmten Zweck. Aus der Erkenntnis Christi aber kommt eine Liebe, die den Nächsten so liebt, wie Christus auch: Um seiner selbst willen.

Die Freiheit, von der Paulus spricht, besteht nun gerade darin, daß der Christ mit dem Werk der Liebe nichts verdienen will, sondern es

aus freien Stücken, eben aus Liebe tut. Er beabsichtigt auch nicht, mit der Liebe sein Heil zu schaffen oder die Basis zu legen für Gottes Segen, sondern sie ist vielmehr die Frucht des Glaubens und eine der Gaben, die Gott ihm mit dem Evangelium gegeben hat.

### **Zum Schluß**

Viele ernstmeinende Prediger sind bemüht, den Christen zu sagen, was sie alles tun sollen. Das ist praktisch und lebensnah. Solche Prediger kommen gut an, jedenfalls solange sie keine überzogenen Forderungen stellen. Das betrifft die Evangelikalen, die den Christen zeigen, was sie alles mit Jesus erleben können und wie der Heilige Geist sie motiviert. Das betrifft die Prediger der Heiligungsbewegung aus dem Jahre 1900 und es betrifft die Neokonservativen aus dem Jahre 2000, die wieder den rechten Ernst und die gewiß nötige Gottesfurcht einfordern. Aber es betrifft auch die sogenannten modernen Theologen, die ihre sozialetischen Forderungen erheben und für ein gerechteres gesellschaftliches Miteinander werben. Sie alle messen das Christsein wesentlich an der Tat und fordern Taten ein. Was sie sagen, könnte Kant oder irgendein anderer aufgeklärter Moralprediger auch sagen. Doch so wird das Christsein zum Menschenwerk. Ich kritisiere daran, daß diese Prediger nicht zeigen wollen oder können, wie der Christ aus Glauben lebt und Glaubenswerke tut.

Die christliche Freiheit hingegen beinhaltet, daß dem Christen mit dem Evangelium die Software gegeben ist, mit der er die Sünde ablegen und das Gute tun und seinen Nächsten lieben kann. Freiheit bedeutet also nicht, daß der Mensch seiner sündigen Natur folgt. Paulus wird in den folgenden Versen noch ausführlicher darauf eingehen – auf den Kampf zwischen Fleisch und Geist, auf die Werke, die aus der sündigen Natur des Menschen kommen, und auf die Frucht des Heiligen Geistes. Die biblischen Perspektiven in diesem Kampffeld richtig zu verstehen, ist eine wesentliche Voraussetzung für ein authentisches christliches Leben.

Darum will ich hier schließen und jedem nahelegen, sich diese Software zu beschaffen – ganz legal und umsonst aus der heiligen Schrift.

Amen.

## 25. Der Heilige Geist und die sündige Natur des Christen (Galater 5,16-18)

---

*16 Ich sage aber: Lebt im Geist, so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht vollbringen. 17 Denn das Fleisch begehrt auf gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch; die sind gegeneinander, so daß ihr nicht tut, was ihr wollt. 18 Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.*

---

### **Zur Einführung**

Goethe sagt im Faust:

Zwei Seelen wohnen, ach in meiner Brust,  
Die eine will sich von der andern trennen;  
Die eine hält in herber Liebeslust  
Sich an die Welt mit klammernden Organen;  
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust  
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Die erste von den beiden Seelen in Goethes Brust läßt sich als die sinnlich-triebhaftige Seite des Menschen deuten. Die andere Seele symbolisiert die geistig-übernatürliche Wesenskomponente des Menschen. Mephisto möchte Faust mit Lust „Staub“ fressen lassen, er versucht also, ihn auf das Sinnliche und Diesseitige zu reduzieren und den Seelenanteil, der sich vom Diesseitigen oder „Fleischlichen“ erheben möchte, auszuschalten.

Oft haben wir diese Anschauung des Idealisten im Sinn, wenn wir die Aussagen des Apostels Paulus über den Kampf zwischen Fleisch und Geist lesen. Doch Paulus spricht in unserem Text nicht von zwei Seelen oder zwei Willen im Bewußtsein des Menschen. Es geht auch nicht darum, daß der Mensch im allgemeinen empfindet, daß er dem, was er eigentlich tun sollte, nicht entspricht, oder anders ausgedrückt, daß er einen Unterschied wahrnimmt zwischen dem Sollzustand und dem Istzustand.

## 1. Der Gegensatz zwischen Fleisch und Geist

Bei Paulus geht es um einen ganz grundlegenden, wesentlichen Unterschied: um den Gegensatz von Fleisch und Geist. Mit dem Begriff „Fleisch“ bezeichnet Paulus hier die von der Sünde geprägte menschliche Natur, wie sie von Adam herkommt. Dazu gehört nicht nur die leibliche oder materielle Seite, sondern dazu gehört auch das Denken, die Geistigkeit des Menschen. Auch sie ist „Fleisch“ oder „fleischlich“. Diese Natur „begehrt“, wie Paulus hier sagt, ebenso wie der Geist „begehrt“. Der Christ nimmt dieses Begehren wahr als etwas, das er selbst begehrt: Vom Fleisch her begehrt er die Sünde.

Das zeigt sich zum Beispiel konkret darin, daß auch der Christ geneigt ist, bei der Lüge Zuflucht zu suchen, wenn ihm die Wahrheit unangenehm wird, oder sich mit Streit und lauten Worten Gehör oder Recht zu verschaffen, seinen Mitbruder auszubremsen, damit er nicht zu mächtig wird, oder mit der schönen Frau seines Bruders eine Affäre zu beginnen, damit er im Alltagsgrau wieder mal einen Farbtupfer wahrnehmen kann – und vieles andere mehr. Das Fleisch, das natürliche, sündige Wesen, haftet ihm auf Schritt und Tritt an. Es ist wie ein Programm, das der menschlichen Natur einprogrammiert ist. Es ist auch regelmäßig im Bewußtsein gegenwärtig. Wenn wir morgens aufwachen, wacht es mit uns auf. Im Bild des Computers gesprochen: Es ist immer im Arbeitsspeicher wirksam, wenn nicht im Vordergrund, dann eben im Hintergrund. Ständig schießen uns Gedanken durch den Kopf, die aus unserer sündigen Natur kommen. Der Haß gegen einen bestimmten Bruder, der uns unseren Platz in der Gemeinde streitig macht, die Unzufriedenheit mit dem Ehemann und die Erwartung, der nette Kollege aus dem Büro nebenan könnte doch auch mal ein eindeutiges Signal senden, oder daß man sich bei einem Kumpel eine bestimmte Software kopieren könnte – es gibt viele solcher Gedanken, und selbst, wenn wir nichts von alledem in die Tat umsetzen, so ist doch die Tatsache, daß wir auf solche bösen Gedanken kommen, der Beweis dafür, daß der Wurzelboden unseres Herzens böse ist. Es soll keiner von uns kommen und sagen, er sei doch geistlich, und das Fleisch sei für ihn Sache der Vergangenheit. Nein, „Fleisch“ ist unser natürliches Wesen, und wir haben es an uns bis zum Tod.

Doch das ist nur die eine Seite des Christen. Der Christ hat auch den Geist Christi, den Heiligen Geist. Von diesem kommt eine Gesinnung, die von Gott ist und die er durch die Umkehr im Christen wirkt.

Ihr zufolge will der Christ das Gute, den Willen Gottes. Paulus sagt in Römer 7: „Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ (Röm 7,22-23). Auch das ist die christliche Lebenswirklichkeit, daß der Christ Gottes Gebote wertschätzt, weil er erkannt hat, daß sie gut sind. Er hat ja durch das Gesetz erkannt, daß er Sünder ist und stimmt dieser Einsicht zu. Er hat Christus, der das Gesetz Gottes erfüllt hat, und er weiß: Es ist gut, wenn ich nicht stehle, ehebreche oder lüge, denn das gefällt Gott und ist dem Heiligen Geist gemäß.

Fleisch und Geist – das ist der Zwiespalt, in dem der Christ steht und um den es hier geht. Es ist nicht die Unzufriedenheit des normalen Menschen mit seiner ethischen Leistung, sondern es ist der wesenhafte Zwiespalt, in dem der Christ steht, weil er einerseits ein sündiger Mensch ist, der aber zugleich den Heiligen Geist hat. Wie gehen wir mit diesem Zwiespalt um? Gibt es eine Chance, ihn zu überwinden?

## **2. Lebt im Geist**

Paulus sagt nun: „Lebt im Geist, so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht vollbringen.“ Was heißt das, „im Geist leben“?

Mit dieser Aufforderung verbindet sich häufig die Vorstellung, das Leben im Geist sei etwa so, als ob der Heilige Geist wie ein Motor im Christen wirke und ihn zu guten Taten antreibe. Im Geist zu leben heiße, der Heilige Geist wirke im Christen als eine Art Impulsgeber für gute Taten. Die guten Taten seien jene, die den biblischen Aufforderungen entsprächen, und der Heilige Geist gebe dem Christen den Willen und die Kraft, diese zu erfüllen.

Praktisch würde das darauf hinauslaufen, daß der Christ doch wieder „unter dem Gesetz“ wäre. Der Erfolg in seinem Christenleben und das Maß der Heiligkeit, das er erreicht, würden wieder im Raster des Gesetzes gemessen. Der Mensch und seine Leistung stünden im Mittelpunkt des Interesses. Doch ist das hier gemeint? Vor allem: Lehrt die Schrift, daß der Heilige Geist die Kraft zur Erfüllung des Gesetzes ist?

Wir dürfen den Heiligen Geist nicht einfach als eine Kraft verstehen, die uns „irgendwie“, wie häufig gesagt wird, durch einen unerklärlichen oder übernatürlichen Impuls antreibt, das Gesetz, die Zehn

Gebote, zu erfüllen oder in sonst einer noch zu bestimmenden Form in der Heiligung zu leben. Das ist nicht seine Aufgabe. Christus und der Heilige Geist sind nicht einfach neue Gesetzgeber oder Motivations-trainer, die dem Christen sagen: Du sollst Deinen Nächsten lieben, du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen usw. Sie füttern den Christen nicht mit bloßen Imperativen, sondern sie sprechen zuerst und breit im Indikativ, und zwar von dem, was der Christ in Christus hat. Sie stellen nicht ein Plansoll vor, sondern sie sprechen vom erfüllten Soll – von all dem, was Christus getan hat, um uns mit Gott zu versöhnen, von der Vergebung der Sünden, von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, von der freien Gnade Gottes, bei der der Mensch mit seinen Werken nichts zu verdienen hat. Der Christ weiß, daß Gott ihm schon gnädig ist, bevor er auch nur irgendeinen Handschlag für ein gutes Werk tun kann.

Die Aufgabe des Heiligen Geistes ist es, einen Menschen zum Glauben an Christus zu führen. Dazu vermittelt er ihm zunächst Einsicht in das Evangelium, in das, was Christus getan hat. Dann gibt er es ihm, auf Christus zu vertrauen. Hat er einmal begriffen, daß er in Christus der Sünde gestorben ist, dann hat er eine Basis, mit der er gegen die Sünde bei sich argumentieren kann. Er kann sagen: Meine Beziehung zur Sünde ist in Christus aufgebrochen. Es lohnt sich nicht, zu sündigen, denn mein Leib und meine Glieder, meine Zunge und meine Gedanken gehören Christus. Und indem ich ihn habe und im Glauben an diese Wirklichkeit lebe, werde ich nicht tun, was meine sündige Natur gebietet. Dies ist das Kapital, von dem der Christ lebt, so daß er mit Christus vor Augen anders handelt als ohne ihn.

Um es noch anschaulicher auszudrücken: Wenn ein Christ weiß, daß Gott ihm frei und umsonst alle Schuld vergeben hat, daß Gott ihm gnädig ist, dann kann auch er vergeben, weil er weiß: die Schuld, die Gott mir erlassen hat, ist so immens, so groß, daß ich das, was mir mein Nächster angetan hat, als *Peanuts* ansehen kann – und ihm all das Böse, das er mir angetan hat, vergebe. Wenn also der Christ in diesem Glauben lebt, dann hat die sündige Natur keinen Platz mehr. Sie ist zwar nach wie vor da und fordert ihr Recht – das Recht, sich zu verwirklichen und ihre Wünsche erfüllt zu sehen, aber wenn der Heilige Geist einen Menschen regiert, dann ist sie blockiert. – Was sie will und worauf sie zielt, das sagt Paulus in den folgenden Versen. Er identifiziert damit das Böse anhand seiner Erscheinungsformen im

menschlichen Verhalten, damit wir erkennen und verstehen, was er meint, wenn er vom „Fleisch“ und seinen Werken spricht.

### **3. Der Kampf zwischen Fleisch und Geist**

Es wäre zu schön, wenn sich das Leben als Christ als kontinuierliche Höhenwanderung gestalten ließe, wenn das Leben im Geist frei wäre von allem Kampf gegen die Sünde und wenn der Christ schon hier ungehindert in stetigem, unangefochtenem Glauben leben könnte. Aber das ist nicht so. Ganz realistisch sagt Paulus: „Denn das Fleisch begehrt auf gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch; die sind gegeneinander, so daß ihr nicht tut, was ihr wollt.“

Ähnliches lesen wir auch in Römer 7: „Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, daß das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ (Röm 7,15-23).

Wie ist das zu verstehen? Aus der Erfahrung ist uns das sicherlich bekannt. Jeder Christ, der Christus erkannt hat und ihm leben und dienen will, wird diesen Konflikt in sich kennen. Er liebt das Gute, das Gott geboten hat und das ihn ehrt. Er stimmt mit Gott überein, daß es böse und todbringend ist, Sünde zu tun. Doch das Fleisch, die sündige Natur ist ebenso da und fordert zu einem Handeln auf, das ihr gemäß ist, einem Handeln, das in den oben beschriebenen Werken besteht. Wie schnell ist auch der Christ bereit, dieser Forderung nachzugeben. Es entspricht nur zu sehr seiner inneren, natürlichen Disposition, jenseits des Glaubens seine Befriedigung zu finden. Führen wir uns einige Beispiele vor Augen:

Das Fleisch will sehen, aber der Geist will glauben. Der natürliche Mensch ist nicht zum Glauben aufgelegt. Wenn er glaubt, hat er nichts in der Hand. Er hat nur Gottes Wort, Gottes Verheißungen. Der

Sünder sieht zum Beispiel seine Gerechtigkeit nicht. Also bemüht er sich, sie mit seinen guten Werken herzustellen. Der Familienvater vermisst die Sicherheit für sein Einkommen, doch es fällt ihm nicht ein, zu glauben, daß Gott für ihn sorgt, also spielt er im Lotto und hofft auf den großen Gewinn. Der Pastor sieht nicht die Kraft des Wortes Gottes. Also versucht er, dem biblischen Wort Geschmacksverstärker beizumischen in Gestalt von Therapie, Theater und Talkshow. Aber schon solcher Un- oder Kleinglaube ist Sünde, auch wenn man über das, was er tut, diskutieren kann; es ist ja moralisch nicht verwerflich, gute Werke zu tun.

Der natürliche Mensch frönt seinem Bauch und konsumiert über das Maß hinaus. Fressen, Saufen, Huren oder Prassen können auch einen Christen gefangennehmen, so daß er meint, im Übermaß genießen zu müssen. Der Geist aber lehrt, nach dem rechten Maß zu genießen und Freude zu haben an den Gaben der Schöpfung, die einem rechtmäßig zustehen. Der natürliche Mensch sucht Anerkennung bei Menschen. Der vom Heiligen Geist regierte Mensch sucht die Anerkennung bei Gott, selbst dann, wenn er von Menschen gedemütigt oder diskriminiert wird.

Darum tobt im Herzen eines Christen manchmal ein harter Kampf, und bisweilen unterliegt er. Gewiß, er lebt nicht darin, die Sünde – der Ehebruch, die Trunksucht, der Diebstahl, der Jähzorn, die Lüge – sind nicht tägliche Praxis. Tägliche Praxis ist es, den inneren Schweinehund am Stachelhalsband mit sich herumzuführen. Aber manchmal reißt dieser sich los. Das heißt: bisweilen, manchmal öfter, fällt der Christ, indem er der Neigung zum Bösen in der Tat Raum gibt, etwa indem er sich sexuell verfehlt, einen Zornesausbruch hat, zur Lüge Zuflucht nimmt, in seinem Herzen Habgier aufkommt, er zu tief ins Glas guckt oder was es auch immer sein mag. Es war darum eine Illusion, wenn die Heiligungsbewegung vor über hundert Jahren meinte, man könne schon hier auf Erden ein Leben ohne Sünde führen. Schon der Kampf als solcher ist hinderlich, weil er die Kräfte des Christen bindet und die Frucht des Geistes hindert. Und die Tatsache, daß Christen fallen, zeigt den illusorischen Charakter dieser Ansicht. Zu argumentieren, die Christen „könnten“ auch anders, geht an der Tatsache vorbei, daß sie ebensogut sündigen können und sündigen.

Darum hilft uns hier nicht die Illusion, sondern das realistische Eingeständnis, was für arme Menschen wir vor Gott sind. Dieses Eingeständnis faßt Paulus in Römer 7 in die Worte: „Ich elender Mensch!

Wer wird mich erlösen von diesem Todesleib?“ Und er richtet seine Hoffnung auf Gott und auf das Evangelium Gottes, wenn er fortfährt: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn.“

Solange wir hier leben, währt dieser Kampf. Er findet seine vorläufige Bewältigung darin, daß wir jetzt im Glauben auf Christus hoffen. Er findet sein Ende in der endlichen Erlösung in Gestalt unserer eigenen Auferstehung.

### **Zum Schluß: Wo der Heilige Geist ist, da ist Freiheit vom Gesetz**

Trotz der Sünde im Leben eines Christen gilt, was Paulus sodann sagt: „Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.“ Was bedeutet das? Und warum sagt Paulus dies hier? Achten wir auf den weiteren Zusammenhang. Mehrfach hat Paulus davon gesprochen, daß der Christ vom Gesetz frei ist. Ausdrücklich hat er seine Leser ermahnt, sich nicht wieder in die Knechtschaft des Gesetzes zu begeben. Der Heilige Geist führt den Christen gerade nicht „unter“ das Gesetz. Dort, wo der Heilige Geist regiert, ist der Glaube, und dort hat das Gesetz keinen Zugriff auf den Christen. Es kann ihn nicht mehr verdammen, und Gott beurteilt den Christen nicht mehr durch die Brille des Gesetzes. Er fragt nicht nach der menschlichen Leistung, um danach den Segen oder den Anteil am Heil zu bemessen, den er dem Christen zukommen lassen wird. Das Gesetz ist auch nicht notwendig, um den Begierden des Fleisches beizukommen. Es kann den Menschen nicht retten. Das aber heißt auch: Christliche Ethik läßt sich im praktischen Leben gerade nicht dadurch sichern, daß man den Christen mit dem Stock des Gesetzes kommt, daß man ihnen Gebote und Verbote vorhält. Gebote und Verbote können den Menschen nicht motivieren, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Rechtes christliches Denken und Handeln läßt sich nur beschaffen, indem man den Christen durch die Erkenntnis Christi und den Glauben zum rechten Verhalten führt.

Der Christ lebt und handelt aus dem Glauben heraus. Luther sagt uns, wie das geht. In seinen Erklärungen zum ersten Gebot ermahnt er den Christen, sich bei Gott all des Guten zu versehen, das er im Evangelium verheißt. Er fordert den Christen auf, sich der Gnade in Christus zu vergewissern, um aus der Einsicht in die gnädige Zuwendung Gottes, aus der Sicht des Glaubens, die Werke zu tun, die Gott gefal-

len.<sup>10</sup> Wo die Gewißheit der Vergebung vorangeht, werden auch die übrigen Gebote erfüllt, und der Wandel in diesen ist Gott wohlgefällig. Ich zitiere Luther in modernem Deutsch:

„Darum beginnt der Glaube nicht mit den Werken; sie machen ihn auch nicht, sondern er muß aus dem Blut, den Wunden und dem Sterben Christi quellen und fließen. Wenn du an diesem siehst, daß Gott dir so wohlgesonnen ist, daß er auch seinen Sohn für dich gibt, muß dein Herz süß und gegenüber Gott hold werden und also die Zuversicht aus lauter Gunst und Liebe her wachsen, Gottes gegenüber dir und deiner gegenüber Gott.“<sup>11</sup>

„Denn durch diese Erkenntnis kriegen wir Lust und Liebe zu allen Geboten Gottes, weil wir hier sehen, wie sich Gott ganz und gar mit allem, was er hat und vermag, uns gibt zu Hilfe und Stütze, die Zehn Gebote zu halten: Der Vater alle Kreaturen, Christus alle seine Werke, der Heilige Geist alle seine Gaben.“<sup>12</sup>

Amen.

## **26. Das Böse im Menschen (Galater 5,19-21)**

---

*19 Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, 20 Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, 21 Neid, Saufen, Fressen und dergleichen. Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.*

---

### **Zur Einführung**

Nehmen wir an, in Ihrem Garten steht ein Apfelbaum. Sie erwarten von ihm, daß er jedes Jahr im Herbst voller Äpfel hängt. Und tatsächlich, wenn er gesund ist, leuchten seine Früchte alljährlich in der Herbstsonne, und Sie können schöne, gesunde Äpfel pflücken und vielleicht bis nach Weihnachten davon essen. Wenn aber der Baum faul wird, wenn ihn ein Schädling befällt, wenn sein Stamm morsch

---

<sup>10</sup> Vgl. WA 6,205; 210; WA 30 I,133-136.

<sup>11</sup> Vgl. WA 6,216,29-34

<sup>12</sup> Vgl. WA 30 I,192,25-29

wird, dann finden sich vielleicht nur wenige, kümmerliche Äpfel oder gar keine.

Wir können das Bild auch abwandeln. Sie erwarten von einem Apfelbaum nicht, daß er Tannenzapfen hervorbringt. Es bringt eben jeder Baum die Frucht, die seinem Wesen entspricht – der Apfelbaum Äpfel, der Birnbaum Birnen, die Eiche Eicheln und die Tanne Tannenzapfen. An den Früchten erkennt man den Baum.

Jesus gebraucht in der Bergpredigt das Bild vom Baum und seiner Frucht: „So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7,17-20).

So ist es mit dem Menschen. Wie ein Baum bringen sie Früchte. Es gibt Menschen, die vom Heiligen Geist erfüllt sind, Christen, die Christus erkannt und eine geistliche Gesinnung haben und im Glauben leben. Sie tun Werke des Glaubens und bringen damit gute Früchte. Paulus bezeichnet diese als Frucht des Geistes und beschreibt sie später im Kapitel. Ebenso gibt es Menschen, die ihrer natürlichen Veranlagung freien Lauf lassen. Die natürliche Veranlagung bezeichnet Paulus mit dem Begriff „Fleisch“. Er meint damit nicht die Gaben und Fähigkeiten, die Gott einem Menschen geschöpflicher Weise gegeben hat, wie etwa eine Sprachbegabung, ein Organisationstalent oder eine künstlerische Begabung. Er meint vielmehr die sündige Natur, die das Wesen des Menschen durchsetzt und ihn veranlaßt, die Gaben, die Gott ihm gegeben hat, zu mißbrauchen. Auch die sündige Natur des Menschen hat ihre Auswirkungen. Paulus bezeichnet sie hier als „Werke des Fleisches“. Das sind die Dinge, die der Mensch aus sich heraus bewirken kann und regelmäßig bewirkt.

### **1. Die fleischliche Gesinnung**

Fleischlichem Handeln geht immer eine fleischliche Gesinnung voraus. Es folgt nicht irgendeinem irrationalen Impuls. Es kommt auch nicht, wie man gerne sagt, „aus dem Bauch heraus“. Unser Handeln folgt immer bestimmten Denkmustern, die uns bewußt oder unbewußt leiten. Die Bibel bezeichnet diese Denkmuster „Gesinnung“, und unterscheidet zwischen einer geistlichen und einer fleischlichen Gesinnung.

Wir leben heute in einer Kultur, die der natürlichen Disposition des Menschen freien Lauf läßt. Sie geht zurück auf die Psychologie Sigmund Freuds und seines Schülers Carl-Gustav Jung, die sog. Tiefenpsychologie. Beide lehrten, der Mensch habe in sich eine unbewußte und dynamisch-triebhafter Schicht. Freud nannte sie das Es, Jung das Kollektiv-Unbewußte. Diese Schicht äußere sich in Träumen, in Mythen und Märchen, in Wunschvorstellungen und Sehnsüchten. Sie ist aus ihrer Sicht die ursprünglich menschliche. Nun forderten sie: Akzeptiert eure Triebe! Setzt euch über die künstlichen Normen und Tabus der bürgerlichen Gesellschaft hinweg. Nur so kommt ihr zu eurem eigentlichen Sein, nur so seid ihr wirklich freie und unverbildete Menschen! Das Denken und die rationale, technische Welt entfremden den Menschen seiner selbst. Wo immer Menschen Denken, Besonnenheit, Disziplin und Triebverzicht lehren, tun sie etwas, was dem eigentlichen Wesen des Menschen zuwider ist.

Die Achtundsechziger und ihre Kinder haben dieses Denken verinnerlicht und öffentlich zur Geltung gebracht. Man kann sagen, daß sie das überkommene, klassenkämpferische Denken des alten Marxismus mit diesem neuen Denken verbunden haben. Also: nicht mehr Klassenkampf, sondern friedliche Wandlung der Gesellschaft hin zu einer lustorientierten Kultur. Genau das haben sie erreicht, vor allem durch die Instrumentalisierung der Sexualität zur vermeintlichen Befreiung des Menschen. Wer im Namen der Gebote Gottes etwas dagegen sagt, wird schnell als Fundamentalist und Diskriminierer abgestempelt oder gar kriminalisiert. Aber das ist nun mal die Intoleranz unserer Kultur, die sich wegen ihres Unrechts vor Gott nicht tadeln lassen will. Die sexuelle Enthemmung geht einher mit dem Verlust einer christlichen Ethik generell. Wir sehen das in der zunehmenden Bestechungskultur in der Wirtschaft, im Zerfall von Treu und Glauben in vielen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens, in skrupelloser Geschäftemacherei, in der bewußten Lüge zur Vertuschung der Wahrheit und in der Geringschätzung des menschlichen Lebens im Namen von Abtreibung und Euthanasie. Hinzu kommen die Hinwendung zu heidnischen Götzen und religiösen Anschauungen und der Vormarsch des Islam – alles Zeichen des Zerfalls unserer christlich-abendländischen Kultur. Das aber bedeutet: Die menschliche Sünde, das, was Paulus „Fleisch“ nennt, ist zur beherrschenden Größe in unserer Kultur geworden – unseres Umgangs mit dem Leben, der Welt, dem Mitmenschen und auch mit Gott.

Christen leben in diesem Umfeld und sind versucht, dessen Wertmaßstäbe zu übernehmen. Die Tatsache, daß Paulus in seinen Briefen an mehrere christliche Gemeinden vom „Fleisch“ beziehungsweise von „fleischlicher Gesinnung“ spricht, zeigt, daß diese Dinge für die Christen nicht einfach der Vergangenheit angehörten, also der Zeit vor ihrer Bekehrung, sondern daß sie ein akutes Problem in den Gemeinden waren. Das heißt: Es gibt Christen, die eine geistliche Gesinnung haben und andere haben eine fleischliche. Die einen sind fruchtbare Reben am Weinstock, die anderen unfruchtbare. Beide Sorten finden sich in den Gemeinden, und nicht selten ergibt das Miteinander ein absurdes Theater, weil fleischliche Verhaltens- und Reaktionsweisen das Miteinander bestimmen.

In Römer 8 thematisiert Paulus diesen Sachverhalt grundsätzlich: Er sagt dort: „... fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag's auch nicht. Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen“ (Röm 8,6-8). Damit ist klar gesagt, was Gott über die natürliche Disposition des Menschen denkt: der natürliche Mensch befindet sich im Aufstand gegen Gott. Zwar hat Gott den Menschen geschaffen, aber durch den Sündenfall ist die menschliche Natur so verkehrt worden, daß sie, wo immer sie tut, was sie will und kann, unter dem Mißfallen Gottes steht. Sie führt den Menschen zum Tode. Ein Mensch, dessen Herz voller Eifersucht gegen seinen Nächsten ist, steht im Tode, ebenso wie der, der zur Hure geht oder der die Lüge liebt.

Paulus führt uns hier die Werke des Fleisches in der Form eines Lasterkatalogs vor. Bei einem Katalog ist es so, daß nicht für jeden alles zutrifft. Niemand erwartet von ihnen, daß Sie alles bestellen, was im Versandhauskatalog angeboten wird. Sie suchen sich einige wenige Dinge aus und bestellen sie. Ähnlich ist es auch bei einem Lasterkatalog. Es ist selten der Fall, daß ein Mensch alle hier genannten Laster bei sich vereinigt. Es ist schon genug, wenn ein Mensch nur mit einem Laster lebt.

Der Lasterkatalog ist dazu da, daß wir erkennen, was eigentlich die Werke des Fleisches sind. In gleicher Weise hilft uns auch der folgende Katalog mit der Frucht des Heiligen Geistes. Er hilft uns, unser eigenes Handeln und das Handeln anderer Menschen zu beurteilen. Es ist auf diese Weise möglich, zu erkennen, ob ein Mensch aus der rech-

ten oder falschen Gesinnung heraus handelt. Es ist ebenfalls möglich, daß wir anhand dieser Kataloge unser eigenes Verhalten beurteilen.

## **2. Die Werke des natürlichen Menschen**

Paulus spricht nun von den Werken des Fleisches. Er identifiziert damit die Dinge, die nicht vom Heiligen Geist stammen, sondern aus der natürlichen Beschaffenheit des Menschen. „Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen.“

Die Laster werden uns in vier Bereichen vorgestellt: in der Sexualität, in der Religiosität, in den zwischenmenschlichen Verhältnissen und im Bereich der Disziplin. Übrigens: Vieles von dem, was Paulus hier sagt, wird uns anschaulich vor Augen geführt, wenn wir den Fernseher anstellen und sehen, wie der ungläubige Mensch lebt.

### **(a) Sexuelle Sünden: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung**

„Unzucht“ meint ganz allgemein die außerehelich betätigte Sexualität. Will man sie exakter bestimmen, dann muß man von Hurerei sprechen. Dazu gehört allemal das Abtauchen im Rotlichtmilieu, der Gang zur Hure, die gekaufte Sexualität. Doch es ist genauso Unzucht, wenn der Chef mit seiner Sekretärin ein Techtelmechtel hat im Büro, wenn der junge Mann und das Mädchen aus der elften Klasse sich nachmittags die Zeit im Bett vertreiben oder wenn zwei Homosexuelle sich gegenseitig befriedigen. Alles das sind Sünden, die der Mensch an sich selbst begeht und mit denen er seinen Leib mißbraucht. Daß hier selbstverständlich auch der ganz normale Ehebruch zu nennen ist, sei nur erwähnt, auch wenn das Fremdgehen bei einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung vorkommen soll.

Der Begriff „Unreinheit“ nimmt eine bestimmte Geisteshaltung eines Menschen ins Visier. Ich habe hier den Mann vor Augen, der stets einen schmutzigen Witz auf Lager hat und nur darauf wartet, ihn zum Besten zu geben. Er besorgt sich Pornofilme und Sexliteratur. Seine Favoriten im Internet sind Erotikseiten. Frauen sind für ihn Freiwild; es gibt kaum eine, die er nicht verbal anbaggert, und nicht wenige, die er auch unsittlich berührt. Ferner ist hier der Knaben- oder Mädchenschänder zu nennen, in dessen Denken, Reden und Verhalten allerlei sexuelle Perversionen Platz finden.

Ausschweifung meint einfach einen zuchtlosen Lebensstil. Hier haben wir es nicht zwangsläufig mit sexueller Ausschweifung zu tun, sondern mit einem Verhalten, das die Grenzen des Anstandes verläßt, das darauf verzichtet, sich zu beherrschen und das sich einfach nicht geziemt.

(b) Religiöse Sünden, Abgötterei: Götzendienst und Zauberei

Hier haben wir es mit religiösen Sünden zu tun. Abgötterei ist die Anbetung von Götzenbildern und der Opferkult vor einem Götzenbild. Während unserer Zeit in Chile haben wir Formen der Abgötterei mit eigenen Augen gesehen. Wenn der Banker im Businessanzug und seinem schwarzen Aktenkoffer neben einer zerlumpten Frau aus dem Slum vor einer Marienstatue knieten und ihre religiösen Übungen verrichteten, dann war das genauso Abgötterei wie der Götzendienst der Indios an ihren Totempfählen, die sie in ihren Siedlungen stehen hatten.

In unserer westlichen Welt finden seit geraumer Zeit fernöstliche Vorstellungen Eingang in unser Denken, die besagen, daß es kosmische Kräfte gibt, die alles durchwirken. Mit diesen Kräften will sich der aufgeklärte Europäer in Einklang bringen und trainiert dazu die entsprechenden religiösen Praktiken, die sich hinter dem Etikett Yoga, Tai-Chi, Qi-Gong, Feng Shui und anderen Begriffen verbergen. Daß er sich im Anschluß an solche Praktiken wohlfühlt, reicht ihm als Beweis dafür, daß diese Dinge nicht falsch sein können. Die Tendenz, an übersinnliche, experimentell nicht wahrnehmbare Kräfte zu glauben, die durch Rute, Pendel oder ganz allgemein in mystischen Erfahrungen verfügbar gemacht werden, ist in vielen aktuellen Anschauungen wie mit Händen zu greifen.

Das griechische Wort, das hier für Zauberei steht, lautet *pharmakeia*. Unser Begriff Pharmazie leitet sich davon ab. Damals bezeichnete dieses Wort aber nicht die Arzneimittelkunde, sondern den Versuch, mit materiellen Substanzen auf den Menschen oder auf bestimmte Vorgänge Einfluß zu nehmen. Das kann der Mißbrauch einer Droge sein, um in Ekstase zu geraten. Es kann auch das Aufsteigen berauscher Dämpfe sein mit der Absicht, göttliche Eingebungen zu bekommen, wie bei dem Orakel von Delphi, es kann die Wirkung des Alkohols sein, aber auch der Versuch, mit dem Sud von Grillenbeinen, den man trinkt, eine Blasenkrankheit zu lindern oder zu heilen, wie es mir einmal von einer sonst ganz aufgeklärt wirkenden Da-

me in Chile vorgetragen wurde. Es ist Zauberei, wenn man meint, durch Verdünnen und Schütteln von homöopathischen Substanzen diese mit kosmischen Kräften aufzuladen und sie zu sich zu nehmen in dem Glauben, sie könnten helfen. Wir beobachten gerade in den letzten Jahrzehnten, wie sich rund um das Thema Gesundheit eine Fülle abergläubischer Anschauungen rankt. Natürliche Heilverfahren, die natürliche Substanzen verwenden, um auf der Basis von materieller Ursache und Wirkung zu heilen, haben freilich nichts mit Zauberei zu tun.

(c) Sünden gegen den Nächsten und die Gemeinschaft: Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen und Neid

Sünden im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen sind uns aus dem Beziehungsalltag bekannt. Zwar knien Christen im Normalfall nicht vor Götzenbildern nieder, aber Sünden gegen den Nächsten finden in christlichen Gemeinden oder Werken sehr häufig Platz. Überall dort, wo es um Macht und Einfluß geht, sind Eifersucht, Zank und Spaltungen nicht fern. Das ist leider auch die Begleitmusik in konservativen Gemeinden. Viele Menschen wollen herrschen und Einfluß haben, andere hingegen haben Einfluß, aber können nicht mit der Macht umgehen, sondern mißbrauchen sie. Einer tut dem anderen Unrecht, und es entstehen die für den Streit typischen Regungen: Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen und Neid.

Wenn ein Mensch sich als Anführer aufspielt, weil er der Meinung ist, nur er mache alles richtig, dann wird der Dünkel dieses Mannes das Miteinander in einer Gemeinde belasten. Der eine hat wirklich die Gabe zu predigen und ein anderer nicht, dieser aber wird neidisch, drängt sich – nur aus Neid und Machtgier – ins Predigtamt hinein. Wieder ein anderer stiftet mit seiner unbarmherzigen Kritik an den Ältesten ständig Streit, indem er Menschen gegeneinander aufbringt. Aber auch die Ausbrüche von Zorn und Zank, das Anbrüllen, lautstarke Anklagen und Beschimpfen von Mitchristen ist hier zu nennen. Es vergiftet das Miteinander genauso wie Neid und Eifersucht.

Es ist dies alles ein Miteinander aus Unglauben. Wenn einer nicht zufrieden ist mit dem, was Gott ihm an Raum und Einfluß gibt, sondern nach mehr geifert, entstehen Spaltungen. Wie es in Korinth paulinische, petrinische, apollonische und christische Gruppen gab, so

gibt es heute nicht nur Lutheraner und Calvinisten, sondern in den verschiedenen Gemeinden Anhänger und Gegner von Willow Creek, von der Evangelischen Allianz, ja, Parteigänger von Männern, die wir alle kennen oder eben auch Parteien und Parteigänger von lokalen Leitern. Hier haben wir es mit schändlichen, untragbaren und für Christen unwürdigen Vorgängen und Zuständen zu tun, die unter dem Gericht Gottes stehen.

#### (4) Sünden in Sachen Disziplin: Saufen und Fressen

Möglicherweise hat Paulus hier heidnische Götzenfeste vor Augen, bei denen das übermäßige Essen und Trinken dazugehörte. Doch das beim Götzenfest institutionalisierte Fressen und Saufen ist in der Sache nichts anderes als die Völlerei am privaten Tisch. Damit sind nicht das gute Essen und das Glas Rotwein verpönt, wohl aber das Essen über den Appetit hinaus und der Alkoholkonsum „über den Durst“ hinaus. Es ist die Maßlosigkeit im Konsum, die hier ins Blickfeld gerückt wird. Ich spreche von dem Mann oder der Frau, die sich bewußt betrinken, um vor der Lebenswirklichkeit zu flüchten und im maßlosen sinnlichen Genuß Befriedigung zu suchen. Eine solche Maßlosigkeit mußte ich vor einiger Zeit feststellen, als ich mit einem Mann um die vierzig sprach. Er erzählte mir, daß er Mitglied in einem Fanclub einer Fußballmannschaft der Bundesliga sei. Dieser Club wollte an einem bestimmten Wochenende an die See fahren, um dort ein bißchen zu kicken und ansonsten – zu saufen. Der Rausch hatte für die Clubmitglieder offensichtlich einen Wert in sich: er war für sie das Mittel, um mal etwas ganz anderes zu tun, etwas, was die Laune hebt und den prosaischen Alltag vergessen läßt. Es war nicht der individuelle Alkoholismus, der diesen Menschen bindet, sondern die Sauflust einer Gruppe von an sich ganz normalen Menschen, die dem Alkohol gar nicht verfallen sind. Eine beachtliche und von der Gruppe als normal akzeptierte Saufmentalität findet sich bisweilen auch in Burschenschaften, wenn sie das Saufen zur Tugend machen und sogar durch entsprechende sanitäre Installationen Vorsorge dafür treffen, daß die Betrunkenen das, was ihnen hochkommt, auch richtig loswerden können. Vom Komasaufen junger Menschen will ich hier nicht weiter reden, es ist traurig genug, daß junge Menschen keinen Maßstab für Sinn und Unsinn mehr haben.

Indem Paulus zu dieser Liste von den Werken des Fleisches „und dergleichen“ hinzufügt, signalisiert er, daß der Katalog nicht den An-

spruch auf Vollständigkeit erhebt. An anderen Stellen spricht er etwa noch von Habsucht, Mord oder Lüge. Aber er gibt hinreichend Beispiele, um zu zeigen, was er meint. Ein Christ lebt nicht im Geist, wenn er die Dinge tut, die hier aufgezählt sind oder solche, die diesen ähnlich sind.

### **Zum Schluß: Das Urteil Gottes**

Ein Mensch, der nicht vom Heiligen Geist erfüllt ist, wird derlei Früchte in steter Regelmäßigkeit hervorbringen. Das Urteil Gottes, das Paulus hier formuliert, ist sehr klar: „Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ In Römer 8 sagt es Paulus etwas anders, wenn auch in der Sache gleich: „... fleischlich gesinnt sein ist der Tod ... Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen“ (Röm 8,6.8).

Ist das Erbe, die Teilhabe an der neuen Schöpfung, das Ziel, auf das hin der Christ glaubt, so wird hier klar gesagt: Wer in Sünde lebt, wird das Reich Gottes nicht sehen. Das aber heißt auch: Er geht verloren.

Das schreibt Paulus an Christen! Es sind nicht einfach die Ungläubigen, von denen hier die Rede ist, sondern Menschen, die zur Gemeinde gehören, aber ihrer sündigen Natur freien Lauf lassen. Das sollte uns zu denken geben. Daß die Ungläubigen verloren gehen, ist keine Frage. Aber hier haben wir es mit Menschen zu tun, die in der Gemeinde stehen. Vielleicht haben sie Einfluß, indem sie lehren oder eine Leitungsaufgabe wahrnehmen. Vielleicht sind es aber auch nur ganz normale Gemeindeglieder, die die oben beschriebenen Werke tun und vielleicht andere zur Sünde verführen.

Möglicherweise sind Sie jetzt erschrocken. Vielleicht müssen Sie sich eingestehen, daß Sie gesündigt haben oder daß Sie in der einen oder anderen Form von diesen Lastern betroffen sind. Vielleicht sehen Sie, daß Sie verloren sind. Wenn Sie erkennen, daß Sie bei Gott nichts vorbringen können, wenn Sie sich vor ihm weder entschuldigen noch rechtfertigen können, dann stehen Sie an einem Punkt, an dem Sie nur noch auf Gottes Gnade hoffen können.

Sie wollen nicht verloren gehen? Dann vertrauen Sie auf die Vergebung, die Gott Ihnen in Christus anbietet! In ihm hat er Ihnen Gnade zugesagt, weil Christus ja für Ihre Sünden gestorben ist. Erkennen Sie, was Gott Ihnen in Christus an Heilsgaben zukommen läßt, leben Sie darin, und Sie werden im Heiligen Geist leben und den Begierden

des Fleisches widerstehen können. Sie werden tun, was Paulus in Römer 13 sagt: „Laßt uns ehrbar leben wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und sorgt für den Leib nicht so, daß ihr den Begierden verfallt“ (Röm 13,13-14). Dann sind Sie eine fruchtbare Rebe am Weinstock, der Christus ist, ein guter Baum, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit.

Amen.

## **27. Was der Heilige Geist bewirkt (Galater 5,22-26)**

---

*22 Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue. 23 Sanftmut, Keuschheit; gegen all dies ist das Gesetz nicht. 24 Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden. 25 Wenn wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln. 26 Laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden.*

---

### **Zur Einführung: Frucht**

Immer wieder habe ich in meinen Predigten betont, daß der christliche Glaube auf eine unsichtbare Wirklichkeit sieht: auf Christus, der im Himmel ist. Wir haben gesehen, daß wir in ihm eine Gerechtigkeit haben, auf die man hoffen muß. Sie ist noch nicht sichtbar. Der Christ ist immer noch ein Sünder. In ihm kämpfen Fleisch und Geist gegeneinander. Paulus hat auch deutlich gemacht, daß diejenigen, die sich in den Werken des Fleisches ergehen, kein Teil am Reiche Gottes haben. Sie werden verloren gehen, obwohl sie nominell Christen sind und zur Gemeinde gehören. Sie sind unfruchtbare Reben am Weinstock Christus.

Hat aber die Tatsache, daß Christus durch den Glauben im Christen wohnt, keine weitere Folgen für das christliche Leben? Bleibt das Christsein eine verborgene, innere Angelegenheit? Niemals! Das wird an diesen wenigen Versen sichtbar, in denen Paulus die Lebenswirklichkeit des Christen beschreibt. Der Geist Christi, der durch den Glauben im Herzen der Christen wohnt, bleibt nicht ohne Frucht.

Was ist Frucht? Nehmen wir noch einmal das Bild vom Apfelbaum, wie er vielleicht in Ihrem Garten steht. Sie haben ihn gepflanzt, und nun steht er da, wächst und trägt Äpfel, ohne daß er viel dazu täte. Er ist ein Apfelbaum und es gehört zu seinem Wesen, Äpfel zu tragen. So ähnlich ist es auch beim Christen. Er ist Christ, indem er dem Evangelium glaubt, und wenn er das tut, dann bringt er Frucht, dann tut er Werke des Glaubens. Er muß sich nicht extra um die Frucht kümmern, sondern sie wächst gleichsam natürlich wie der Apfel am Baum. Dieser Vorgang hat eine sichtbare Seite. Der Glaube, aus dem die guten Werke des Christen erwachsen, findet neben dem Vertrauen auf die Zusagen Gottes seine Gestalt in der rechten Gesinnung.

### **1. Die Gesinnung des Christen**

Die Schrift sagt in Philipper 2,5: „Ein jeder sei *gesinnt*, wie Jesus Christus auch war.“ Das Verhalten eines Menschen kommt aus seiner Gesinnung. Je klarer und fester diese Gesinnung vorhanden ist, desto eindeutiger werden auch die Früchte sein. Von daher gilt es, die rechte Gesinnung zu gewinnen. Wir gewinnen die Gesinnung Christi, indem Gott es uns gibt, Christus zu erkennen. Dies ist nun die vornehmste Aufgabe des Heiligen Geistes. Nach der Schrift ist der Heilige Geist ein redender Geist, eine Person, und er kommt zu uns im biblischen Wort, das ja von ihm durch die menschlichen Autoren geredet wurde.

Wir denken an dieser Stelle nur zu schnell im Sinne des Geistbegriffes der Romantik, der auch der Geistbegriff der Heiligungsbewegung und der der charismatischen Bewegung ist: Geist als übernatürliche Lebenskraft, als innerer Antrieb, als ein sich spontan äußerndes inneres Kraftzentrum. Vielleicht werden Sie einwenden: Sagt nicht die Schrift, daß der Heilige Geist ein Geist der Kraft ist (2Tim 1,7)? Richtig, das sagt sie. Aber die Frage ist immer noch, auf welche Weise der Heilige Geist seine Kraft ausübt. Er übt sie aus durch das Wort, das er geredet hat, das biblische Wort.

Das Wort ist der lebendige Same, durch den wir wiedergeboren werden, wie Petrus schreibt (1Petr 1,22-25). Darum geht es bei der Frucht des Heiligen Geistes zuerst um das Verstehen des biblischen Wortes, um ein Platzfinden des Heiligen Geistes in unserem Bewußtsein. Und die Kraft des Heiligen Geistes ist die Kraft des Wortes, an

der wir im Glauben teilhaben, so daß Johannes sagen kann, daß unser *Glaube* der Sieg ist, der die Welt überwunden hat (1Joh 5,4).

Ganz eng damit verbunden ist das, was Paulus in V. 24 sagt: „Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden.“ Die Kreuzigung ist ja in Christus bereits geschehen. Sie besteht nicht in einem krisenhaften, subjektiven Erleben, etwa in einem Erleben des Zerbruchs, oder in einem Willensentschluß, nun endlich die Sünde abzulegen, wie es in der Heiligungsbewegung häufig gefordert wurde. Die Kreuzigung wird uns in der Taufe zugesprochen, und wir haben sie im Glauben, so wie Paulus in Römer 6,11 sagt: Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebt Gott in Christus Jesus.

Indem Gott einem Menschen die Augen auftut für das, was er in Christus hat, indem er ihn zum Glauben an Christus führt, so daß Christus durch den Glauben im Herzen des Christen wohnt, gibt Gott ihm eine neue Lebensgrundlage. Die Erkenntnis Christi äußert sich in der entsprechenden Gesinnung: „Die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnt“ sagt Paulus in Römer 8,5. Indem der Christ in dieser Gesinnung lebt, sind die Werke die natürliche Folge, eben die Frucht. Es liegt auch auf der Hand, daß die Werke, die ein Christ in dieser Gesinnung tut, Glaubenswerke sind. Das ist das Muster, nach dem die einzelnen Aspekte der Frucht des Heiligen Geistes zu verstehen sind.

Die Liste, die Paulus von der Frucht des Heiligen Geistes gibt, dient dazu, am Tun und Lassen eines Menschen aufzuweisen, ob es aus dem Heiligen Geist kommt, oder ob es „Werke des Fleisches“ sind, wie Paulus sie in den vorausgehenden Versen beschrieben hat. Hatten die Aufzählung der „Werke des Fleisches“ die Art eines Lasterkatalogs, so dürfen wir die Aufzählung hier nicht im Sinne eines Katalogs ansehen, so als wäre man schon geistlich, wenn man eine oder einige dieser Eigenschaften hätte. Von der Frucht des Heiligen Geistes redet Paulus in der Einzahl. Sie ist eine ganzheitliche Wirklichkeit, was soviel heißt, daß man die in der Aufzählung genannten Eigenschaften entweder alle hat oder gar keine, auch wenn die eine deutlicher sichtbar sein mag als die andere. Ein Christ mag Freude haben, aber wenn er keine Geduld hat, dann fehlt es an der Frucht des Geistes.

## 2. Die Frucht des Geistes im einzelnen

(1) *Liebe*: Sie steht an erster Stelle, weil sie die höchste aller Tugenden ist. Liebe ist die Haltung, in der Gott seinem Volk begegnet. In ihr opfert er seinen Sohn, in ihr vergibt er alle Sünden. Wenn ein Mensch eingesehen hat, daß er von Gott geliebt ist, wenn er verstanden hat, daß er seinen Sohn für ihn dahingegeben hat, wenn er begriffen hat, daß Gott trotz aller Bosheit auf seiten des Menschen nichts mehr gegen einen hat, dann wird er in die Lage versetzt, Gott zu lieben. Dann ist Gott für ihn nicht mehr ein fordernder, drohender und verurteilender Gott, sondern ein liebender Vater. Wenn darüber hinaus ein Mensch mit Gott so eingeworden ist, daß er seinen Nächsten mit den Augen Gottes sehen kann, dann kann er auch seinen Nächsten lieben. Das heißt etwa, daß er ihm vergeben kann, daß er ihn so wertschätzen kann, wie Gott ihn wertschätzt, daß er nichts verliert, wenn er ihm hilft. In Kolosser 3,14 sagt Paulus: „Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ So können Menschen, die einander wildfremd sind, enger miteinander verbunden werden, als leibliche Geschwister oder Blutsverwandte verbunden sein können, die nicht im Glauben an Christus stehen. Eine Bindung aus christlicher Liebe kann nicht gesteigert werden, weil sie eben das vollkommene Band ist, durch das Menschen miteinander verbunden sein können.

Diese Liebe ist auch kein sentimentales Gefühl, das einen „irgendwie“ oder „spontan“ überkommt, sondern sie steht im Bewußtsein. Paulus schreibt den Philippern: „Und ich bete darum, daß eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, so daß ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanständig seid für den Tag Christi“ (Phil 1,9-10). Die Liebe ist also eine bewußte Liebe; sie kann prüfen und entscheiden, was das Beste für den Nächsten ist.

Solches Entscheiden ist auch nötig, weil die Menschen unterschiedlich sind. Manche Menschen sind uns sympathisch, andere sind uns zuwider. Bei manchen fragt man sich, ob man sie überhaupt lieben kann. Einige sind vielleicht zu geschwätzig und lassen einen überhaupt nicht zu Wort kommen, andere sind zu aggressiv oder zu diktatorisch, so daß sie einen gängeln oder anfauchen, andere zu griesgrämig, so daß sie keine einladende Atmosphäre verbreiten. Dann sind wir herausgefordert, zu prüfen, was einem jeden der rechte Ausdruck christlicher Liebe ist.

(2) *Freude*: Ein Mensch, der eine gute Nachricht erhält oder etwas wahrnimmt, was ihm gefällt, freut sich. Wenn Sie Geburtstag haben, und jemand Ihnen etwas Schönes schenkt, freuen Sie sich darüber. In gleicher Weise ergibt sich die Freude aus dem Evangelium, der guten Nachricht. Wer wollte sich nicht freuen, wenn Gott ihm die Schuld erläßt? Wenn er ihm ewiges Leben schenkt? Wer wollte sich nicht freuen an der freien, unverdienten Gnade? Darum kann Paulus sagen: *Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!* Das heißt nicht, daß ein Christ immer einen Smiley aufsetzen und lächelnd durch die Welt laufen soll. Wohl aber, daß er in aller Zwiespältigkeit des Lebens hier, also auch wenn er bedrängt wird, wenn Neider ihm das Leben schwer machen oder wenn ihm persönliches Leid widerfährt er in seinem Herzen getrost sein und wissen kann: Das, was ich in Christus habe, kann mir niemand nehmen.

(3) *Friede*: In Epheser 6,15 wird das Evangelium als *Evangelium des Friedens* bezeichnet. Darum verstehe ich den Frieden, der als Frucht des Heiligen Geistes zu sehen ist, als den Frieden mit Gott. Dieser Friede hat natürlich auch seine Gestalt: Es ist das gute Gewissen, das ein Mensch vor Gott hat. Der betreffende Mensch weiß, daß Gott ihm seine Sünden vergeben hat und daß keine Anklage mehr gegen ihn steht. Dieser Friede bestimmt auch seine Beziehungen zu seinem Nächsten. Wenn ich weiß, daß ich im Frieden mit Gott lebe, dann kann ich auch jenen friedfertig begegnen, die mit mir Streit anfangen wollen, etwa weil sie auf mich neidisch oder eifersüchtig sind. Also: Aus der Einsicht in den Frieden mit Gott wird der Christ auch mit den Menschen Frieden halten, wo immer er kann.

(4) *Geduld*: Das Wort, das hier im Grundtext steht, heißt eigentlich Langmut. Von Gott heißt es, daß er langmütig sei: Er kann warten, bis sich jemand bekehrt; er reagiert nicht gleich in seinem Zorn, indem er eine Sünde stehenden Fußes bestraft, sondern er schiebt die Strafe auf, er wartet, ob sich ein Mensch nicht doch noch bekehrt. Hat ein Mensch Gottes Langmut ihm selbst gegenüber erkannt, wird er mit seinem Nächsten in gleicher Weise verfahren. Es geht also nicht in erster Linie um Geduld oder Standhaftigkeit im Leiden, sondern um Langmut im Verhältnis zu anderen Menschen. Das heißt praktisch: Es geht darum, einen Menschen mit seinen Schwächen zu tragen, ohne gleich auf ihn einzuhacken, es ihm nachzusehen, daß bei ihm nicht gleich alles so ist, wie es sein sollte. Mit Geduld sollen wir einander in Liebe tragen – so sagt es Paulus in Epheser 4,2.

(5) *Freundlichkeit*: Auch dies ist eine Eigenschaft Gottes. Paulus spricht von ihr in Titus 3,4. Dort sagt er, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes erschienen sei, und er hat natürlich vor Augen, daß sie in Christus offenbargeworden ist. Damit ist die freundliche Gesinnung Gottes gemeint. Gott macht sich nicht zum Feind der Menschen, sondern zum Freund, denn er liebt ja die Menschen. Er will sie retten. Darum sandte er das Liebste, was er hatte: seinen Sohn. Hat ein Mensch erkannt, daß Gott ihm freundlich gesonnen ist, dann wird er seinem Nächsten in gleicher Weise begegnen. Das heißt nicht, daß er zu allem, was der Nächste will, Ja und Amen sagt. Wohl aber, daß er ihm mit Wort und Tat zurechthilft. Nach 1Korinther 13,4 ist Freundlichkeit ein Aspekt der Liebe.

(6) *Gütigkeit*: Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16) lesen wir, daß der Besitzer des Weinbergs den Arbeitern allen den gleichen Lohn gab, obwohl einige den ganzen Tag für ihn gearbeitet hatten, und andere erst im Laufe des Tages hinzugekommen waren; einige hatten nur eine Stunde gearbeitet, und zwar am späten Nachmittag, als die Mittagshitze schon längst vorüber war. Als der Besitzer des Weinbergs diesen den gleichen Lohn gab, murrten jene, die vom frühen Morgen an gearbeitet hatten und mit ihm einig geworden waren über den Lohn, den sie am Abend bekommen würden. Daraufhin antwortet der Besitzer des Weinbergs: „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“ So können wir Gütigkeit verstehen als Großmut oder gar Großzügigkeit, die es sich leistet, dem Nächsten mehr zukommen zu lassen, als er eigentlich verdient. Das ist die Weise, in der Gott uns begegnet ist – und billigerweise gehen wir auch so mit unserem Nächsten um.

(7) *Glaube*: Weil Paulus im Zusammenhang Eigenschaften nennt, die das Verhältnis zwischen Mensch und Mensch kennzeichnen sollen, darum verstehe ich Glaube hier nicht als Heilsglauben, durch den wir gerechtfertigt werden, so sehr auch dieser vom Heiligen Geist gewirkt wird. Das griechische Wort *pistis*, das hier im Grundtext steht, bezeichnet auch „das, was Vertrauen und Glauben hervorruft“<sup>13</sup>. Es ist also voll durch die Bedeutung des Wortes im Grundtext gedeckt, hier von Treue, Zuverlässigkeit oder Vertrauenswürdigkeit im zwischenmenschlichen Bereich zu sprechen. Paulus erwartet von den Haushaltern in 1Korinther 4,2, daß sie treu erfunden werden. Das will

---

<sup>13</sup> W. Bauer, Wörterbuch zum Neuen Testament, 1313.

sagen: daß man ihnen vertrauen kann. Diese Treue besteht vor allem in der Zuverlässigkeit im Wort. Ein Christ wird darum nicht voreilig irgendein Versprechen geben, sondern sich überlegen, ob er das, was er versprechen will, auch halten kann und will, und erst dann etwas versprechen. Treue ist auch gefragt in der Beständigkeit des christlichen Bekenntnisses. Haben wir einmal erkannt, was vor Gott Wahrheit ist, und dies bekannt, etwa in einem Versprechen oder einem Ordinationsgelübde oder mit einer Unterschrift, dann haben wir uns gebunden. Eigentlich ist es die Wahrhaftigkeit Gottes, die uns bindet. Wir können uns dann nicht umdrehen und dann einfach das Gegenteil tun oder sagen – nach dem Motto „Was geht mich mein Geschwätz von gestern an?“ In einer Zeit, in der Rhetorik mehr zählt als Inhalte, wollen wir dies wieder neu lernen. – Treue ist auch gefragt im Umgang mit anvertrautem Gut, das es zu verwalten gilt. Die Güter, die wir haben, sind unsere Zeit, unser Geld, unsere Kräfte, die wir im alltäglichen Leben einsetzen, und die Menschen, die uns anvertraut sind, unsere Kinder und Eltern, im gegebenen Fall auch unsere Angestellten. Aber auch Verantwortung, die wir in der Gemeinde oder im öffentlichen Leben übernehmen, soll „treu“ wahrgenommen werden – so wie Gott treu ist und den nicht beschämt, der sich auf ihn verläßt.

(8) *Sanftmut*: Wir dürfen Sanftmut nicht als Schwäche verstehen. Jesus sagt von sich: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ und fügt hinzu, daß wir von ihm lernen sollen. Daß Jesus in seiner Sanftmut auch energisch reden und auftreten konnte, wird uns spätestens bei der Tempelreinigung deutlich. Doch was ist dann mit Sanftmut gemeint? Es ist jene Haltung, in der ein Mensch dem anderen begegnet, ohne ihn zu vergewaltigen, ohne ihn zu zwingen oder unter Druck zu setzen. Der Sanftmütige läßt seinem Nächsten Freiheit. Wenn ein Ältester oder Pastor in der Lage sein soll, diejenigen *mit Sanftmut zurechtzuweisen*, die dem Evangelium widersprechen oder sonst in irgendeiner Form ungehorsam sind, dann heißt das, daß er den Nächsten, der ihm ja widerspricht und der einen falschen Weg geht, so zurechtbringen soll, daß er ihm Zeit und Raum läßt, aus freien Stücken den richtigen Weg zu gehen. Er muß ihm freilich sagen, daß er auf einem falschen Weg ist, und ihm zeigen, welches der richtige Weg ist, aber er kann den Nächsten nicht dazu zwingen. So ist Jesus mit den Menschen umgegangen, etwa mit der Ehebrecherin, mit dem reichen Jüngling, ja auch mit seinen Jüngern, als er sie fragte: „Wollt ihr auch weggehen?“

(9) *Selbstbeherrschung*: Das Wort, das hier im Grundtext steht, ist in seiner Bedeutung breiter als die beiden jeweils für sich genommenen deutschen Worte *Selbstbeherrschung* oder *Keuschheit*, das wir in der alten Lutherübersetzung finden. Es beinhaltet ein Element der Disziplin, der Zucht und des Maßes. Aber der Begriff Selbstbeherrschung gibt am ehesten wieder, was gemeint ist. In 2Timotheus 1,7 sagt Paulus, daß uns Gott einen Geist der Besonnenheit gegeben habe. Die Besonnenheit ist mit der Selbstbeherrschung verwandt. Gemeint ist damit nicht eine Selbstbeherrschung im humanistischen Sinn, daß etwa ein Mensch in stoischer Überlegenheit die Angelegenheiten seines Lebens und den Umgang mit seinen Mitmenschen verfügt. Gemeint ist, daß ein Christ aus der Erkenntnis Christi heraus der Sünde widersteht und im gegebenen Fall sich selbst und seine Wünsche und Begierden verleugnet, wenn es um die Frage geht, ob er Gott oder Menschen mehr gehorchen will. Er ist besonnen in seinem Handeln; er handelt nicht aus dem Affekt heraus, sondern wägt ab, was die Folgen seines Handelns sind.

Das alles gehört zur Frucht des Geistes, und es mag auch hinzugehören, was er am Schluß unseres Textes sagt: „Laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden.“ Auf jeden Fall ist diese Liste auch eher repräsentativ, denn er fügt hinzu: „gegen *solches* ist das Gesetz nicht“. Es mag also noch andere, ähnliche Begriffe geben, die die Frucht des Geistes beschreiben. Aber wir können davon ausgehen, daß er das Wesentliche, das er über die Frucht des Geistes sagen wollte, gesagt hat.

### **Zum Schluß: Das Leben im Geist**

„Wenn wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln.“ – so ermahnt Paulus seine Leser. Im Geist leben heißt ja: Durch den Glauben das ewige Leben haben. Nun sagt Paulus: Wenn wir dieses Leben haben, dann laßt uns damit auch Tag für Tag umgehen. Anlaß zum Leben aus den natürlichen Neigungen heraus haben wir mehr als genug. Vieles reizt uns, auf falsche Weise zu reagieren, und der Kampf gegen die Sünde ist hart. Doch es ist das Vorrecht des Christen, daß er auf den Reichtum in Christus sehen darf und von diesem Reichtum her sein Leben bestreiten darf. So wie wir ein gut gefülltes Bankkonto wertschätzen und von ihm unser Leben bestreiten, so mögen wir von Christus leben.

Das aber heißt nicht, daß der Christ Christus einfach wie ein Vorbild kopiert. Das wäre die Art und Weise, die Thomas von Kempen in seinem Büchlein unter dem Titel *Von der Nachfolge Christi* vorgetragen hat. Thomas vom Kempen lebte im 14. Jahrhundert, aber sein Büchlein hatte eine breite Wirkung. Zahlreiche Frömmigkeitsbewegungen haben es als Leitfaden benutzt, und bis heute wird es verlegt. In diesem Büchlein ist Christus ein hehres Vorbild in der Demut, der Selbstverleugnung und der Gottesliebe, dem der Christ nur entsprechen muß. In diesem Buch klingt alles sehr biblisch. Und doch kann es in der Nachfolge Christi nicht darum gehen, die Liebe, die Christus zu Menschen hatte, einfach nachzuahmen, oder die Geduld Christi zu kopieren. Das würde heißen, daß der Mensch die Kräfte dazu in sich hätte. Dann würde ein natürlicher Mensch geistliche Früchte bringen. Das wäre so, wie wenn ein Dornstrauch Äpfel hervorbrächte. Ein Christ, der auf diese Weise versucht, Frucht zu bringen, wird sich vielleicht immer wieder vornehmen: Ich muß noch mehr Liebe üben und noch geduldiger werden und mich noch mehr selbst verleugnen. Aber bei der nächsten Gelegenheit gehen ihm wieder die Pferde durch und sein natürliches Temperament schlägt ihm ein Schnippchen. Es geht nicht. Ich habe aber deutlich zu machen versucht, daß die Frucht des Geistes auf dem Boden der Einsicht in das Evangelium und des Glaubens wächst. Nur auf dieser Basis können wir den Aufforderungen des Apostels Paulus folgen, wenn er sagt:

„Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis; deckt sie vielmehr auf.“ (Eph 5,8-11) und: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ (Phil 2,3-4)

Amen.

## **28. Das Gesetz, der Geist und die Werke des Christen (Galater 5,23)**

---

*... gegen all dies ist das Gesetz nicht*

---

## **Zur Einführung**

An zahlreichen Stellen des Galaterbriefes haben wir vernommen, daß Gesetzeswerke kein Weg zur Rechtfertigung sind. Die Aussagen, die Paulus im Galaterbrief sowohl über die Gesetzeswerke als auch über das Gesetz gemacht hat, klingen eher negativ. In Kapitel 3 sprach er vom Gesetz als dem Zuchtmeister und machte deutlich, daß der Christ nicht mehr unter der Zuchtrute des Gesetzes ist. Wieder und wieder hat er seinen Lesern eingeschärft, daß aus dem Gesetz keine Gerechtigkeit kommen kann. Das aber heißt: Gerechtigkeit kommt nicht dadurch zustande, daß das Gesetz sagt: „Tu dies!“ oder: „Laß das!“, und daß der Mensch sich daran hält. Deshalb fassen wir das Gesetz und den Heiligen Geist in der Regel als Gegensatz auf. Wir halten es nicht für geistlich, sondern für gesetzlich, wenn ein Prediger verkündet, daß Frauen ihre Haare nicht schneiden lassen und keine Jeans tragen dürften. Attraktiver erscheint uns hingegen der Prediger, der uns verkündet, der Heilige Geist rege uns sanft zum Tun guter Werke an.

Also: dort das von außen übergestülpte Gesetz, hier die sanfte aber kraftvolle innere Motivation. Stehen beide wirklich in einem solchen Gegensatz zueinander? Ist das überhaupt der von der Bibel vorgetragene Gegensatz? Paulus stellt im Blick auf die Frucht des Heiligen Geistes heraus, „... gegen all dies ist das Gesetz nicht“. Das ist immerhin schon etwas: Der Christ darf wissen: Wenn ich die Frucht des Heiligen Geistes habe, dann steht mir kein Gesetz entgegen, dann gibt es kein Urteil, das mich verdammen könnte. Doch die Frage ist immer noch offen, in welchem Verhältnis der Christ zum Gesetz tatsächlich steht. Wenn Gott ihn, wie ich verschiedentlich gezeigt habe, nicht im Raster des Gesetzes beurteilt, dann scheint es, als habe er mit dem Gesetz nichts mehr zu tun. Hier nun kommt eine positive Aussage über das Gesetz zum Tragen. Doch wo ist sie auf der Landkarte des Heilsplanes Gottes einzuordnen? Konkret: Wie verhält sich die Frucht des Heiligen Geistes zum Gesetz vom Sinai? Und wie steht der Christ beiden, dem Gesetz und dem Heiligen Geist gegenüber?

### **1. Das Gesetz und die Sünde**

Wir sahen bereits anhand von 1Timotheus 1,8-11, daß sich das Gesetz Gottes an die Ungerechten und Sünder richtet. Doch das soll nicht heißen, daß der Christ das Gesetz nicht mehr zu hören bräuchte.

Bei all dem Neuen, das der Christ von Gott bekommen hat, bei der Erkenntnis Christi und dem Leben im Heiligen Geist, ist er nach wie vor „fleischlich, unter die Sünde verkauft“ (Röm 7,14). Er kann und darf sich nicht in der Sicherheit wiegen, mit ihm sei doch seit seiner Bekehrung alles in Ordnung. Selbst wenn er sich keine krummen Dinge zuschulden kommen läßt, so muß ihm doch regelmäßig vorgehalten werden, daß er nach wie vor Sünde tut – vielleicht vornehmlich in Gedanken und Worten, aber auch in seinen Werken. Das entspricht ganz dem, was Paulus an vielen Stellen vom Gesetz und seiner Aufgabe sagt. Es sagt dem Gottlosen, dem Mörder, dem Unzüchtigen, dem Lügner, dem Habgierigen, daß er ein Sünder ist und daß er in seiner Sünde verloren ist. Es verkündigt dem Sünder den Zorn Gottes, wie Röm 4,15 sagt: „Denn das Gesetz richtet Zorn an.“ Es soll Sünde aufdecken und den Zorn Gottes, das Todesurteil Gottes, verkünden. Mithin steht es der Sünde entgegen, und zwar auch beim Christen.

Es ist ja ein offenes Geheimnis, daß Christen manchmal der ungläubigen Welt beim Sündigen kaum nachstehen. Vom Streit und den Machtkämpfen in der Gemeinde habe ich schon öfters gesprochen. Doch daß Christen auch im Rotlichtmilieu abtauchen, unerlaubte Geschäfte machen, auf einer Geschäftsreise ihren Ehepartner betrügen, sich dem ehelichen Verkehr verweigern, ihrem Ehepartner lieblos begegnen und ihn aus geringfügigem Grund ärgern, sich an Pornoseiten aus dem Internet weiden, einander belügen, einander beneiden, nachlässig sind im Umgang mit ihrer Zeit und ihrem Geld, daß sie in ihrer beruflichen Arbeit faul und träge sind, habgierig, in sich selbst verliebt und eitel sind, daß sie kleingläubig und träge sind im Werk des Herrn – auch das alles entspricht leider den Tatsachen. Es mag ihnen gelingen, vieles im Verborgenen zu tun und nach außen hin den Anschein eines untadeligen Christen zu wahren. Doch weil ihre Lebenswirklichkeit ganz anders aussieht, darum müssen sie durch das Gesetz stets daran erinnert werden, daß sie Sünder sind und der Vergebung bedürfen.

Der Christ kann sich dem zweiten Gebrauch des Gesetzes nicht entziehen, denn er ist ja neben der Gerechtigkeit, die er in Christus hat, nach wie vor ein Sünder. Deswegen hat das Gesetz im Gottesdienst einen rechtmäßigen Platz – in der Schriftlesung, aber auch in der Predigt. Deswegen haben auch das Sündenbekenntnis und die Gnadenverkündigung einen guten Sinn. Stellen wir also den Christen wieder vor das Angesicht des heiligen Gottes und erinnern ihn daran,

daß er ohne Christus ein verlorener Sünder wäre und daß er der täglichen Vergebung bedarf. Zeigen wir ihm auch, daß auch er nicht mit seinem Entschluß, ein heiliges Leben zu führen, das Problem der Sünde lösen kann.

## **2. Der Heilige Geist und das Gesetz**

Die Schrift sieht offensichtlich noch weitere Funktionen des Gesetzes vor. Sie spricht bereits im Alten Testament prophetisch vom Neuen Bund, in dem Gott seinem Volk ein neues Herz geben will und sich ein Volk schaffen will, das in seinen Geboten lebt (Hes 11,19-20). Wir lesen auch bei Jeremia: „sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der HERR: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den HERRN«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, klein und groß, spricht der HERR; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken“ (Jer 31,33-34). Das ist nun im Neuen Bund Wirklichkeit geworden, wie aus Hebräer 10,16-17 zu schließen ist, und hier haben wir es mit dem sogenannten dritten Gebrauch des Gesetzes zu tun, nämlich mit der Art und Weise, wie das Gesetz bei den Christen wirkt.

Wie geschieht das praktisch? Wenn ein Mensch durch die Wirkung des Heiligen Geistes den Willen Gottes kennenlernt, wie es beim zweiten Gebrauch des Gesetzes geschieht, wenn er also von seiner Sünde überführt wird, dann wird er in seinem Bewußtsein, in seinem Herzen, eins mit Gott. Er teilt die Sicht Gottes, daß sein Verhalten gegen Gottes Willen Sünde ist und daß Gottes Wille gut ist.

Nun möchte man meinen, das sei schon das, was von den alttestamentlichen Propheten für die neutestamentliche Heilsordnung verheißen worden sei, so als bestünde das Wesen des Neuen Bundes darin, daß die Christen nun unter dem Antrieb des Heiligen Geistes Gottes Gesetz erfüllten. Doch Vorsicht: Wenn das Ziel des Handelns Gottes die Reparatur des Menschen wäre, wenn der Mensch durch den Heiligen Geist in Einklang mit dem Gesetz gebracht werden müßte, dann wäre das Heilswerk Christi überflüssig. Beachten wir: Das Gesetz wird nach der Schrift nicht vom Christen, sondern von Christus erfüllt. *Er* ist das, worauf das Gesetz zielt (Röm 10,4) und was das Gesetz will. Er hat es durch seinen Gehorsam und in seiner Sündlosig-

keit aktiv erfüllt, und er hat es erfüllt, indem er als unser Stellvertreter das Todesurteil des Gesetzes, das über uns stand, auf sich genommen hat. Nun spricht der Heilige Geist von Christus und weist auf das in ihm erfüllte Gesetz. Er bringt mit Christus das erfüllte Gesetz in unser Herz und Bewußtsein und macht uns gewiß, daß keine Forderung des Gesetzes an uns mehr offen steht. Wir können nicht richtig vom Gesetz Gottes lehren, wenn wir nicht seine Erfüllung in Christus in Rechnung stellen. Nur wenn wir dies beachten, können wir richtig davon sprechen, in welchem Verhältnis der Christ zum Gesetz steht. Davon spreche ich im folgenden Abschnitt.

### 3. Der Christ und das Gesetz

#### 3.1. Der Christ lebt im Einklang mit den Geboten Gottes

Ich spreche hier von dem, was die alttestamentlichen Verheißungen vom neuen Herzen und dem Leben in den Geboten Gottes beinhalten.

Wenn ein Christ im Glauben an Christus lebt, wenn er Christus erkannt hat, wenn er sich an der Vergebung der Sünden freuen kann und wenn er seiner Rechtfertigung vor Gott gewiß ist, dann wächst die Frucht des Heiligen Geistes. Dann wächst aus der Erkenntnis der Liebe Gottes auch die Liebe zum Nächsten. Ist sie aber da, dann findet das Gesetz keinen Anlaß, dagegen zu sein. Der Christ, der vom Heiligen Geist regiert wird, steht unter dem Wohlgefallen Gottes und nicht mehr unter dem Gesetz. Es kann nicht gegen ihn sein, weil er ja an Christus glaubt und dieser sein Glaube Früchte bringt. Das heißt nun auch: Was der Christ im Glauben an Christus tut, steht im Rahmen des Gesetzes, des Willens Gottes.

Wir lesen in Römer 8,4: „... damit die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist.“ Hier steht nicht, daß das Gesetz *vom* Christen, sondern *im* Christen erfüllt wird. Was heißt das? Indem der Christ durch den Glauben in der Gesinnung Christi lebt, die der Heilige Geist schafft, ist Christus in ihm, und mit Christus das erfüllte Gesetz. Das läßt sich noch weiter konkretisieren. Paulus bringt es in Galater 5,14 auf den Punkt: „Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!«“ Wo diese Liebe ist, dort ist das, worauf das Gesetz zielt. Von dieser Liebe wird er im sechsten Kapitel des Galaterbriefes noch mehr sagen.

Interessanterweise sagt Paulus im Blick auf die Frucht des Heiligen Geistes: „... gegen solches ist das Gesetz nicht.“ Wenn Paulus ausdrücken wollte, daß die Christen mit der Frucht des Heiligen Geistes dahin gebracht werden, daß sie sich im Einklang mit dem Gesetz verhielten, dann hätte er billigerweise sagen können: Das alles entspricht dem Gesetz. Doch er sagt es anders. Warum? Er macht mit dieser Formulierung deutlich, daß dort, wo Christus und die Frucht des Geistes sind, das Gesetz nichts mehr zu melden hat; dort kann es nicht mehr anklagen und fordern.

Trotzdem legt die Formulierung „gegen solches ist das Gesetz nicht“ nahe, daß das Gesetz auch für den Christen in einer bestimmten Weise maßgeblich ist. Die Frage lautet also: Hat damit das Gesetz beim Christen ausgedient? Natürlich hat es nicht ausgedient. Denn insofern das Gesetz Ausdruck des Willens Gottes ist, gilt es selbstverständlich auch dem Christen, der im Heiligen Geist lebt. Was Gott in den zehn Geboten fordert, ist ja nicht nur sein Wille gegenüber den Nichtchristen, sondern es bleibt sein Wille auch gegenüber den Christen. So sind auch die neutestamentlichen Ermahnungen zu verstehen, also jene Passagen, in denen die Apostel die Christen auffordern, den Götzendienst zu fliehen, einander zu lieben, Habgier, Geiz, Neid, Eifersucht und Lüge abzulegen, wenn sie gebieten, nicht in Unzucht und Ehebruch zu leben und dergleichen mehr. Das ist nichts anders als Anwendung des Gesetzes als Ausdruck des Willens Gottes für das Leben des Christen. Es ist ja nicht so, daß der Heilige Geist dem Christen in jeder neuen Situation zuraunt, was er zu tun habe. Es ist auch nicht so, wie Luther in jungen Jahren – in der Vorrede zum Römerbrief aus dem Jahre 1522 – sagte, daß allein die Zuversicht zu Christus den Christen lehre, das rechte zu tun. Der Christ liest am Gesetz ab, was Gottes Wille ist. Mit anderen Worten, das Gesetz sagt, welche Gestalt das Leben aus Glauben findet.

### 3.2. Nicht der Imperativ des Gesetzes, sondern der Indikativ der Verheißung ist das Lebensprinzip des Christen

Wer nun sagt: Du bist Christ, du hast Vergebung der Sünden, nun mußt Du aber auch Gottes Gebote halten, der setzt sich dem Verdacht aus, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen der Vergebung aus Gnaden und dem christlichen Leben. Der Gegensatz wird mit dem „aber auch“ suggeriert. Aber nach der Schrift gibt es keinen Gegen-

satz zwischen der Rechtfertigung und der Heiligung. Beide kommen aus Glauben.

Deswegen darf dem Christen das Gesetz nicht mehr als Forderung gepredigt werden, so als müßte es von ihm seinerseits noch einmal erfüllt werden und als hinge davon sein Christsein ab. Auch kann man den Christen nicht auffordern, doch wenigstens zu *versuchen*, das Gesetz zu erfüllen. Man könnte dabei vielleicht das Streben nach dem Gesetz als das von Gott gebotene Halten der Gebote verstehen. Dieses Streben sei doch das, was der Heilige Geist bewirke. Doch das ist eine ganz falsche Lehre, denn damit wird das Christenleben wieder der idealistischen Vorstellung unterworfen, Gott sehe den gnädig an, der immer strebend sich bemühe. Gott sieht nur den gnädig an, der in Christus ist und auf die Gerechtigkeit Christi hofft. Und was nicht aus diesem Glauben kommt, das ist für Gottes Reich nicht geeignet, auch wenn es formal dem Gebot entspricht.

In Chile hörte ich von einem Mann, der im Alter von etwa 45 Jahren aufgehört hatte zu arbeiten. Er hatte so viel Geld verdient, daß er nicht mehr zu arbeiten brauchte. Er konnte es sich leisten, zu privatisieren. Wer nun dem Christen Gesetz predigt, um ihn zu einem Gott wohlgefälligen Leben zu veranlassen, der tut so, als würde er einem solchen reichen Mann sagen: „Nun mußt du aber auch arbeiten, damit du Dir deinen Lebensunterhalt verdienst.“ – So ist es auch beim Christen. Er ist reich in Christus, und es wäre nicht nur unpassend, sondern vermessen und der Ehre Christi abträglich, den Christen dergestalt zum Handeln aufzufordern, daß er neben seinem Glauben nun doch wieder für seine Rettung oder seinen Fortschritt im Christsein tätig werden müsse.

Der Reichtum indes, den wir als Christen haben, gestattet uns nicht, zu tun und zu lassen, was wir gerade wollen. Indem wir mit diesem Reichtum umgehen, leben wir im Einklang mit dem Gesetz. Aber unsere Augen sind nicht darauf gerichtet, wie wir uns formal in Übereinstimmung mit dem Imperativ bringen, sondern daß uns der Indikativ der Verheißung trägt und wir ihm gemäß leben. Wir dürfen daher gegenüber den Christen das Gesetz nicht abseits von Christus lehren. Die Ermahnungen des Paulus sind generell im Indikativ des Evangeliums begründet. Das zeigt sich in seinen Briefen häufig darin, daß er vor dem praktischen Teil das Evangelium ausführlich darstellt. Und es zeigt sich darin, daß seine praktischen Aussagen durchgesetzt sind mit Verweisen auf Christus und das, was in ihm Wirklichkeit ist.

Das Lebensprinzip des Christen ist nicht das Gesetz. Sein Lebensprinzip ist der Glaube an Christus, der auf der Verheißung steht. Wo dieser Glaube ist, da ist der Einklang mit dem Gesetz immer schon da, und darum lesen wir die Ermahnungen im Neuen Testament immer im Zusammenhang der Verheißungen. Das gilt auch für die bekannte Aussage des Petrus: „Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2Petr 1,10-11). Hier scheint es so, als stünde der Christ doch wieder in einer Vergeltungsordnung. Aber das Festmachen der Berufung besteht einfach im Umgang mit den Heilsgaben in Christus, im Leben in den Tugenden, die aus dem Umgang mit Christus kommen. Daß es hier einige Christen gibt, die eifriger sind und mehr Frucht bringen als andere, findet seinen Grund in der Tatsache, daß Christsein etwas Lebendiges ist, nicht etwas Statisches. Wer Christus mehr erkannt hat, der freut sich mehr an ihm und an der lebendigen Hoffnung, und kann voller Erwartung auf seinen Eingang in den Himmel sehen. Wer sein Christsein vernachlässigt, der wird seinen letzten Gang mit allerlei Unklarheiten antreten.

### 3.3. Der Christ ist frei vom Gesetz

Davon hat Paulus in den Kapiteln drei und vier schon ausführlich geredet, und ich will es hier der Vollständigkeit halber noch einmal sagen. Freiheit vom Gesetz heißt zunächst, daß der Christ in Christus von der mit dem sinaitischen Gesetz vorgeschriebenen Rechts- und Kultordnung als solcher frei ist. Sie ist mit allen moralischen und kultischen Forderungen im Neuen Bund erfüllt und aufgehoben; sie ist also im Zuge der Offenbarungsgeschichte überholt.

Freiheit vom Gesetz heißt aber nicht weniger, daß der Christ nicht mehr in einem Rechtsverhältnis zu Gott steht, bei dem Gott ihm aufgrund seiner Leistung vergilt. Dem Nichtchristen wird nach dem, was er getan hat, vergolten. Der Christ aber steht unter dem Recht der Gnade. Gott fordert vom Christen weder eine moralische noch eine kultische oder generell religiöse Leistung, um ihn dafür zu belohnen. Er ist ihm vielmehr in Christus gnädig und gibt ihm die Gerechtigkeit und das Leben ohne jegliche Vorleistung. Wenn Gott Sünden vergibt, dann tut er das gerade nicht unter der Bedingung, daß der Mensch

wenigstens guten Willen gezeigt und sich bemüht habe, die Sünde zu vermeiden.

Die Freiheit vom Gesetz ist schließlich dadurch bestimmt, daß die Frucht des Geistes in der geistlichen Gesinnung wurzelt, so daß der Christ aus freier Überzeugung handelt. Er ist nicht motiviert von äußerlichen kultischen oder moralischen Vorschriften, die er formal einhält. Sein Christsein braucht er mit solchen Dingen nicht mehr zu bestreiten.

Ergreifen Sie doch diese Freiheit, die in Christus ist!

Amen.

## 29. Lasten tragen (Galater 6,1-5)

---

*1 Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. 2 Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. 3 Denn wenn jemand meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. 4 Ein jeder aber prüfe sein eigenes Werk; und dann wird er seinen Ruhm bei sich selbst haben und nicht gegenüber einem andern. 5 Denn ein jeder wird seine eigene Last tragen.*

---

### **Zur Einführung: Das mosaische Gesetz und das Gesetz Christi**

In Galater 5,6 hat Paulus gesagt: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“

Die Galater wurden von judenchristlichen Irrlehrern umworben. Sie sollten sich unter das mosaische Gesetz stellen. Das Symbol dieser Unterwerfung war die Beschneidung. Daß sich die Galater beschneiden ließen, war für sie – die Judaisten und Gegner des Paulus – ein Zeichen der Genugtuung, ein Zeichen der erfolgreichen Ausdehnung ihres Einflusses. Doch Paulus lenkt die Aufmerksamkeit seiner Leser in diesem Abschnitt auf die eigentliche Absicht des Heiligen Geistes: die Liebe. Sie ist es, die Mose forderte, aber die er nicht ver-

mitteln konnte. Erst durch die Erkenntnis Christi und aus der Gesinnung Christi kommt jene Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist.

Paulus wird nun konkreter im Blick auf das, was es heißt, daß der Glaube durch die Liebe tätig ist. Er hat in der zweiten Hälfte des fünften Kapitels von der Frucht des Geistes gesprochen und damit die Werke des Christen von ihrer Grundlage her bedacht – eben daß sie als Frucht des Geistes aus der Erkenntnis Christi und aus der Gesinnung Christi kommen. Wie sieht diese Liebe konkret aus? Der Apostel macht in unserem Text eine Reihe von Angaben. Diese im einzelnen durchzubuchstabieren haben wir in der Gemeinde vor Ort hinreichend Gelegenheit.

Paulus spricht von der Liebe unter dem Stichwort „das Gesetz Christi“. Was ist das? Ist es das Gesetz, das Jesus in der Bergpredigt verkündigt hat? Sind es die Zehn Gebote? Ist es etwa das ganze alttestamentliche Gesetz?

### **1. Dem Bruder helfen**

„Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfst ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Diese Aufforderung stimmt sachlich ganz überein mit dem, was Jesus sagt: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen“ (Mt 18,15).

Christen können fehlgehen. Indem Paulus dieses Problem, das Christen in Sünde fallen können, thematisiert, sehen wir den biblischen Realismus. Wir müssen damit rechnen, daß wir in Sünde fallen. So waren es unter den galatischen Christen diejenigen, die auf dem Weg der Gesetzesfrömmigkeit aus der Gnade fielen.

Es gibt aber auch die üblichen Sünden, in die auch ein Christ fallen kann: Ein Bruder schaut auf Dienstreisen im Hotelfernsehen immer Hardcore-Pornofilme an. Ein junger Mann, der während seiner Schulzeit in der Jugendarbeit tätig war, ist als Student gleich im ersten Semester fernab von den behüteten Verhältnissen zu Hause und in der heimatlichen Gemeinde drogensüchtig geworden. Eine Hausfrau hat den Ruf, beim Kaffeeklatsch regelmäßig andere zu verleumden. – Wir könnten die Liste beliebig fortsetzen. Die natürliche Reaktion ist die übliche Empörung: „Also sowas, wie kann der nur so etwas tun?“ Und mit Genugtuung stellen wir fest: „Nein, so schlecht wie der bin

ich nun wirklich nicht.“ Doch diesem Gedanken folgen keine Taten. Unser Text ermahnt uns hier, dem Betreffenden mit sanftmütigem Geist zurechtzuhelfen.

Wenn nun ein Bruder oder eine Schwester fällt, dann ist es die Aufgabe eines Christen, der davon Kenntnis erhält und ihm zurecht-helfen kann, dies auch zu tun. Sollte kein Gemeindeglied dies vermögen, dann sind die Ältesten herausgefordert, ihm zu helfen. In Jakobus 5,19-20 lesen wir: „Liebe Brüder, wenn jemand unter euch abirren würde von der Wahrheit und jemand bekehrte ihn, der soll wissen: wer den Sünder bekehrt hat von seinem Irrweg, der wird seine Seele vom Tode erretten und wird bedecken die Menge der Sünden.“

Wir sehen, in welche Dimension die Hilfe vorstößt. Es geht nicht nur um ein innerweltliches Zurechthelfen. Es geht nicht nur darum, daß der Christ, der in Sünde gefallen ist, sein Problem in den Griff bekommt, damit es im zwischenmenschlichen Bereich wieder funktioniert. Es geht auch nicht in erster Linie darum, daß dem Christen zu einem gelingenden Leben verholfen wird. Es geht schlußendlich um Heil oder Unheil. Beachten wir, daß es sowohl in den galatischen Gemeinden als auch bei Jakobus das Problem ist, daß Christen von der Wahrheit abirren. Das ist allemal gefährlicher als der Ladendiebstahl der Hausfrau oder der Seitensprung des Dienstreisenden, denn beide können zur Umkehr geführt werden, wenn man ihnen Gesetz und Evangelium recht verkündigt. Wenn wir aber die rettende Wahrheit nicht mehr haben, dann sind wir verloren.

„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Das Gesetz Christi erfüllen – was heißt das? Der Begriff kommt nur an dieser Stelle vor. Vorsicht ist geboten, das Gesetz Christi einfach als das mosaische Gesetz zu verstehen, so sehr auch dieses von Christus ist und heilig, gerecht und gut ist. Das Gesetz Christi ist offensichtlich etwas anderes. Es besteht im Tragen der Last des andern. Das ist genau das, was Christus mit unseren Lasten getan hat. Stellvertretend für uns hat er sie getragen und uns dadurch mit Gott versöhnt. So verstehe ich das Gesetz Christi als das Auf-Sich-Nehmen der Sünden des Bruders oder der Schwester – in der Fürbitte für ihn, im Vergeben seiner Schuld, im geduldigen Ertragen seiner Lasten, also der Schwächen und Fehler, die er hat. Das ist das Gesetz, nach dem Christus uns trägt bis auf diesen Tag.

Wer freilich unbußfertig an seinen Sünden festhält und bei Christus keine Vergebung sucht, wird auch keine Vergebung finden. Glei-

cherweise kann es auch sein, daß ein Gemeindeglied unbußfertig ist und das Miteinander im Glauben gefährdet. Dann ist bei aller Geduld und Sanftmut derer, die im rechten Glauben stehen, angezeigt, daß man einem solchen Gemeindeglied die Gemeinschaft versagt.

## **2. Sich selbst richtig einschätzen**

Zu dieser Sanftmut gehört die Einsicht: Auch ich kann fallen. Es kann mir ganz genauso passieren. Darum weist Paulus darauf hin: „und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Auch der Starke im Glauben trägt die Wurzel der Sünde in sich. Es steigen Gedanken und Phantasien in seinem Bewußtsein auf, die böse sind und ihm suggerieren: „Na, probier’s doch mal; einmal ist keinmal!“ Werbung, Fernsehfilme, zweifelhafte Literatur oder schlechte Gesellschaft können zur Übertretung der Gebote Gottes animieren. Darum ist Achtsamkeit vonnöten, um Gefahren zu erkennen und um Zucht zu üben. Die Zucht wird gerade bei den Gedanken ansetzen, denn die Sünde nimmt in ihnen ihren Anfang. Es mag auch sein, daß ein Gemeindeglied zu den Starken im Glauben gehört, aber sich zum Großinquisitor der ganzen Gemeinde macht. Schon schleicht sich der geistliche Hochmut ein. Es gibt eben keine Schutzimpfung gegen die Sünde. Darum wollen wir hier auch hören was Paulus an die Korinther schreibt: „Darum, wer meint, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle“ (1Kor 10,12). Die Galater ermahnt er, sich Rechenschaft über sich selbst und ihr Werk abzulegen: „Denn wenn jemand meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Ein jeder aber prüfe sein eigenes Werk; und dann wird er seinen Ruhm bei sich selbst haben und nicht gegenüber einem andern. Denn ein jeder wird seine eigene Last tragen.“ Zwei Aspekte möchte ich hierbei hervorheben, einen negativen und einen positiven:

### **2.1. Gegen den Dünkel**

Der Gedanke, etwas zu sein, kann einen Menschen berauschen. Das gegenwärtige Denken kreist sogar sehr stark um das Problem: Wer bin ich? Was habe ich den anderen voraus? Wo liegt meine Identität? Was sind meine Stärken? Das ist eine sehr grundsätzliche Problematik. Selbst die Christen gehen in ihrer Verkündigung und Seelsorge darauf ein und haben sogar Lieder komponiert, die dem Menschen sagen: Du bist ein „Volltreffer“, oder „Der Clou – das bist Du.“ Das zeigt: Wir haben es bei der Frage nach dem Selbstwertgefühl mit

einem natürlichen und angeborenen Bedürfnis zu tun. Ständig spielt dabei der Vergleich mit anderen eine große Rolle. Aus dem Vergleich mit anderen will er seine Identität und seinen Selbstwert erkennen. So kommt es zu den unterschiedlichen Formen der Unterscheidung. Man will sich abheben von der Umgebung. Daher der Punk mit seiner Prostekleidung und dem Irokesenschnitt. Daher das Piercing oder das Tattoo, das den nackten Körper reizvoller machen soll. Daher der Kampf um Statussymbole und gesellschaftliche Stellung in der Kaste der Etablierten. Daher auch der Streit um Posten und Funktionen in einer Gemeinde. So mancher Gemeindeleiter oder Pastor betrachtet sich als quasi unverzichtbar. Der Gedanke: Wenn ich erst mal ans Ruder komme, dann wird es klappen, dann lösen sich die Probleme, dann sitzt der richtige Mann am richtigen Platz.

Der Dünkel, etwas zu sein, ist uns angeboren. Aber er ist eine Verirrung. Paulus sagt dies hier kurz und klar: „Wer meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ Das gilt vor allem in der Gemeinde. Hier, wo der Mensch vor Gott steht, zählen menschliche Qualitäten nichts. Schön, wenn man Bildung, Anstand, Zucht, Rednergabe und die Fähigkeit mit anderen Menschen umzugehen, hat, aber sie sind nicht der Boden, auf dem die Gemeinde entsteht und wächst. Vor Gott zählt nur das, was er selbst wirkt. Das aber kann er ohne uns tun; uns bleibt dabei nur der Glaube, in dem wir sein Werk empfangen. Dies alles ist eine klare Absage an eine Identitätsfindung durch einen „Gabentest“ oder durch die einfache Selbstbeschau. An deren Ende steht nichts anderes als der Dünkel: Ich bin wer, ich kann was.

Wie kommen wir weg von diesem Selbstbetrug? Paulus mahnt an, sich selbst zu prüfen.

## 2.2. Für die Selbstprüfung

Selbstprüfung beinhaltet nicht, sich mit dem Bruder oder der Schwester zu vergleichen und die jeweilige Leistung im Christsein oder in der Gemeindegemeinschaft gegeneinander zu stellen. Der Maßstab für mich ist Gott und sein Wort.

Dabei ergibt sich aus Gottes Wort die ganz grundsätzliche Erkenntnis, daß wir Geschöpfe Gottes sind. Daran sollten wir immer wieder erinnern, denn der moderne und postmoderne Mensch versteht sich nicht mehr unter Gott. Er weiß nichts von Schöpfung und folglich auch nichts davon, daß Gott ihn geschaffen hat. Doch genau das ist

der Fall. Wir gewinnen damit unseren Wert von Gott. Auch wenn wir als Sünder vor Gott nichts vorzuweisen haben – wir sind und bleiben doch Geschöpfe Gottes. Er hat uns gewollt, uns im Mutterleib gebildet und das Leben gegeben und es bis heute erhalten. Hier müssen wir unsere Identität nicht durch unsere Leistung definieren oder durch irgend etwas, das uns von anderen unterscheidet. Wir haben unsere Identität von unserem Schöpfer. Diese Einsicht sollte uns weglenken von dem Vorhaben, uns mit anderen Menschen zu vergleichen. Verstehen wir uns also wieder neu als Geschöpfe Gottes. Dann wird der stickige Dunst psychologischer Selbstfindung vertrieben und es weht der frische Wind des Wortes Gottes.

Gottes Wort aber tritt uns in der Doppelgestalt von Gesetz und Evangelium gegenüber. Beide Gestalten sind uns als Maßstab gegeben, so daß wir auch uns selbst recht erkennen können. Was sagt uns Gottes Wort? Was ergibt eine Prüfung im Licht des Wortes Gottes?

Prüfen im Licht des Gesetzes heißt, daß wir unser Leben und uns selbst im Licht der Gebote sehen. Wir werden dabei zu der Feststellung kommen, daß wir Sünder sind. Selbst wenn wir nie etwas gestohlen haben oder nie die Ehe gebrochen haben – wir müssen doch bekennen, daß wir nicht ungeteilten Herzens an Gott gehangen haben, daß wir oft den sichtbaren Umständen mehr vertrauen als dem unsichtbaren Gott. Wir haben auch gegen das 10. Gebot verstoßen, wenn wir bereits mit begehrllichem Blick die Frau, den Besitz oder den Erfolg unseres Nächsten für uns selber haben wollten. Zur Prüfung gehört auch, daß wir uns Rechenschaft darüber ablegen, daß wir vieles, was wir hätten tun sollen und tun können nicht getan haben. Selbst wenn wir uns keine groben Sünden vorwerfen müssen – die Unterlassungssünden wiegen vielleicht noch viel schwerer. Trägheit zum Guten, Faulheit und Bequemlichkeit, das Gebotene anzupacken, und Nachlässigkeit in der Familie, im Beruf und in der Arbeit im Reiche Gottes sind häßliche Eigenschaften, die bei einer Selbstprüfung leicht unter den Tisch fallen. Doch im Licht des Gebotes Gottes erkennen wir unsere Sünde und die Selbstprüfung kommt zu einem realistischen Ergebnis. Dem Dünkel wird der Garaus gemacht.

Aber Gott verkündigt uns auch das Evangelium. Er spricht von der in Christus geschehenen Versöhnung, er verkündigt uns die Vergebung der Sünde, die Rechtfertigung aus Gnaden, von seiner Treue zu seinem Bund. Hier kann die Reaktion unsererseits nur sein, daß wir dem Evangelium glauben. Daß wir erkennen: Gott hat mir meine Sün-

de vergeben. Ich darf bei ihm in Gnaden sein. Er hat mich zu seinem Kind und Erben gemacht. Ich habe eine große und herrliche Hoffnung, die weit über dieses Leben mit seinen Auf's und Abs hinausgeht.

Dann mögen wir uns prüfen, ob wir im Glauben stehen, so wie Paulus in 2Korinther 13,5 sagt: „Erforscht euch selbst, ob ihr im Glauben steht; prüft euch selbst! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist?“ – Wir sind als Christen sehr wohl in der Lage, uns im Blick auf unseren Glauben selbstkritisch zu befragen. Stehe ich wirklich im Glauben? Habe ich Christus erkannt? Stimmt das, was ich von Christus erkannt habe, mit der Schrift überein? Weil der Glaube diesen objektiven, äußerlichen Bezug hat, darum kann er geprüft werden. Freilich, daß ich dem Wort des Herrn wirklich vertraue, das muß ich erkennen, indem ich mir Gottes Verheißungen vorhalte und frage: Vertraue ich wirklich darauf? Rechne ich damit? Oder zweifle ich daran?

Diese Selbstprüfung wird zu dem Ergebnis führen: Ich selbst bin ein armer, sündiger Mensch. Aber was ich in Christus habe, das ist wertvoll, das bleibt in Ewigkeit. Das will ich haben und behalten. Damit will ich umgehen. Von diesem Kapital will ich leben.

Und dann sollen wir unsere Werke prüfen: Sind sie im Glauben getan? Waren sie dem Willen Gottes gemäß? Waren sie in Liebe getan? Legen wir diese Maßstäbe an, dann vergeht uns das Streben nach großen Leistungen, nach augenfälligen, medienwirksamen Leistungen, nach dem Eintrag ins Guinness-Buch der kirchengeschichtlichen Rekorde. Das ist alles nur Ehre vor Menschen. Das Werk aber, das Gott gefällt, ist jenes, das im Glauben an ihn getan wird.

### **Zum Schluß**

Im Licht des Jüngsten Gerichtes, vor dem wir alle erscheinen müssen, fallen die Schatten anders als aus der Perspektive unserer Mitmenschen. Vor Gott ist jeder für sich und sein Leben verantwortlich. Im Licht dieses Tages hat jeder von uns hier seinen eigenen Lebensweg zu gehen, seine besonderen Entscheidungen zu fällen, seine spezifischen Herausforderungen und Versuchungen zu bestehen. Im Licht dieses Tages hat jeder seine eigene Last zu tragen. – Was ergibt sich daraus für unser tägliches Leben? Die Antwort des Paulus lautet: Gutes tun! Das soll uns in der nächsten Predigt beschäftigen.

Amen.

## 30. Saat und Ernte (Galater 6,6-10)

---

*6 Wer aber unterrichtet wird im Wort, der gebe dem, der ihn unterrichtet, Anteil an allem Guten. 7 Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. 8 Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. 9 Laßt uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. 10 Darum, solange wir noch Zeit haben, laßt uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.*

---

### **Zur Einführung**

Unser Predigttext sagt uns ein ernstes Wort: „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten.“ Der Apostel Paulus ist offensichtlich darum in Sorge, daß die Galater mit alledem, was er ihnen vorgehalten hat, Gott verspotten. Sie mögen es ohne Absicht tun und vielleicht sogar mit der guten Absicht, Gott gefallen zu wollen. Doch er muß sie warnen. Ihr Spott bestand ja nicht darin, daß sie sich über Gott lustig machten, sondern darin, daß sie in ihrem Denken, Predigen und Handeln die Wahrheit des Evangeliums mit Füßen traten. Paulus warnt davor, das Evangelium zu hören und irgendwie zu glauben, aber praktisch im Unglauben zu handeln. Das nämlich würde bedeuten, gemäß der sündigen Natur, gemäß dem „Fleisch“, zu leben. Vordergründig dem Evangelium zu glauben, aber dann doch wieder „nach dem Fleisch“ zu leben, bedeutet, das Evangelium zu verachten. Dazu gehört der Abfall in den Judaismus ebenso wie der Besuch bei der Hure. Wir lesen in Römer 8,13 „Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Fleisches tötet, so werdet ihr leben.“ Wer also den aus dem Unglauben kommenden Impulsen folgt, wer auf sein Fleisch sät, wer sein Leben investiert, um seiner sündigen Natur zu dienen, der geht dem Tod, dem ewigen Verderben entgegen. Wer aber auf den Geist sät, wer Gottes Wort wertschätzt, es hören will und dafür investiert, wer im Glauben lebt, der hat das ewige Leben.

Um was es dabei geht, wird aus den folgenden Versen deutlich, bei denen Paulus das Bild von Saat und Ernte bringt. Gott läßt sich nicht spotten, denn in seinem Gericht vergilt er einem jeden Menschen. Im Gericht Gottes erntet der Mensch das, was er gesät hat.

Das Bild ist vordergründig sehr einfach: Wenn ein Landwirt auf seinem Acker Weizen sät, dann erntet er keinen Mais und keine Kartoffeln, sondern Weizen. Aber das Bild, das Paulus hier gebraucht, ist komplexer. Das, was ein Mensch erntet, hängt nicht nur vom Saatgut ab, sondern auch von dem Boden, auf den er sät. Es kann sein, daß man gutes Saatgut hat, aber einen schlechten Boden und widrige klimatische Verhältnisse. Wenn man in der Saharawüste Weizen sät, wird man wohl nichts ernten, und wenn man auf einem steinigem Boden, der voll mit Disteln und Gestrüpp bewachsen ist, Weizen sät, wird man kaum eine Ernte einfahren, die mehr abwirft als die Menge, die man gesät hat. Solche Überlegungen hatte Paulus vielleicht vor Augen, als er schrieb: „Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Fleisch und Geist erscheinen in diesem Bild wie der Boden, auf den man sät, und der aus Kapitel 5 und Römer 8 bekannte Gegensatz von Fleisch und Geist, von der sündigen Natur des Menschen und dem Heiligen Geist, steht im Hintergrund seiner Aussagen.

Wir sind die ganze Zeit am Säen, oder, um das Bild etwas zu verändern: unser Leben und all unser Tun ist wie eine Investition, die wir tätigen. Wir investieren, um irgendwann eine Rendite einzustreichen. Das weiß jeder, der Aktien kauft oder sein Geld sonstwo anlegt. Wir investieren unsere berufliche Arbeit, um am Ende des Monats unseren Lohn dafür zu bekommen. Wir erziehen unsere Kinder und finanzieren ihnen eine solide Berufsausbildung, damit sie eine Lebensgrundlage haben und uns dann, wenn wir nicht mehr arbeiten können, versorgen können. Das klingt alles sehr geschäftlich oder gar materialistisch, aber es ist doch unsere Lebenswirklichkeit. Aber wir investieren uns auch für ideelle Ziele. Das Engagement im Beruf, in der Kirche oder im Verein ist oft auch verbunden mit einer ideellen Absicht. Der Metzger in der Fleischerinnung möchte Qualitätsstandards sichern, der Vorsitzende eines Vereins für Jugendhilfe möchte junge Menschen von der Straße und von der Droge wegbringen und der Kirchenvorsteher möchte dazu beitragen, daß das Evangelium verkündigt werden kann. Jeder von ihnen investiert etwas.

Doch unser Leben hat noch eine umfassendere Dimension: Wir leben vor Gott, unserem Schöpfer und Erlöser. Er wird im Jüngsten Gericht seine Gerechtigkeit zur Durchsetzung bringen und Recht schaffen, wie Paulus sagt: „... der einem jeden geben wird nach seinen Werken; ewiges Leben denen, die in aller Geduld mit guten Werken trachten nach Herrlichkeit, Ehre und unvergänglichem Leben; Ungnade und Zorn aber denen, die streitsüchtig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit“ (Röm 2,6-8). So ist unser Leben immer auch eine Investition, die in die unsichtbare Welt hineinreicht. Paulus stellt uns nun zwei grundsätzliche Weisen von Saat und Ernte vor, die ich gerne mit Ihnen durchdenken möchte.

### **1. Selbstvertrauen**

„Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten“ – so lesen wir in unserem Text. Wir erinnern uns: Fleisch ist der Begriff, den Paulus für das natürliche, sündige Wesen des Menschen gebraucht. Doch was heißt nun „auf sein Fleisch säen“? Es heißt: Auf das natürliche Vermögen, das man hat, zu vertrauen. Daß die sündige Natur des Menschen ein schlechter Boden ist und keine guten Früchte hervorbringen kann, sollte eigentlich klar sein. Praktisch heißt „auf sein Fleisch säen“, daß man seine Zeit, Kraft und sein Geld dafür investiert, um zu tun, was der sündigen Natur entspricht. Das kann ein Leben in grober Sünde sein. Paulus hat in Galater 5 die Werke des Fleisches benannt: „Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen.“ Der Lohn ist offensichtlich: „Die, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“

Daß Paulus dies an Christen schreibt, sollte uns alarmieren, denn offensichtlich können auch sie auf ihr Fleisch säen und solche Werke tun. Ich möchte nicht darüber sprechen, wieviele Sünden dieser Art im Verborgenen geschehen. Offenbar aber ist, wie ich schon mehrfach erwähnt habe, der Streit unter Christen. Es gibt eine Streitsucht, die als Kampf um die rechte Lehre getarnt ist, die aber durch nichts anderes als Neid, Eifersucht oder Machtgier motiviert ist. Mancher Christ streitet, weil er glaubt, es besser und geistlicher zu machen als der Bruder (oder die Schwester). Der Mensch, der meint, mit Zank, Streit und Intrigen das Reich Gottes bauen zu können, sät auf sein Fleisch. Solchen Streithähnen gilt: „Die, die solches tun, werden das

Reich Gottes nicht ererben.“ Sie werden dereinst von Gott das Verderben ernten.

Doch es gibt auch die fromme Weise, auf seine Fähigkeiten zu bauen. Das betrifft alle die, die meinen, sie seien gläubig, aber die schlußendlich dabei auf ihre Entscheidung und ihre Werke vertrauen. Wer der Meinung ist, er könne im Blick auf sein Verhältnis zu Gott etwas verfügen, wer meint, es könne oder müsse seine Frömmigkeit managen, ein christliches Leben antrainieren, wer meint, weil man bei der Wiedergeburt die nötigen Fähigkeiten bekommen habe, müsse man Jesus einfach nur nachahmen, der sät auf sein natürliches, sündiges Wesen. Es ist Aberglaube, zu meinen, man würde durch die Wiedergeburt innerlich göttlich und gut. Das glaubt wohl der Katholizismus bei seiner Lehre von der Taufwiedergeburt. Das glaubt auch der Evangelikale, der meint, wenn er Jesus in sein Herz aufgenommen habe, dann sei er innerlich erst recht göttlich und gut und dazu noch besser als der Katholik. Weil es die innere Neuheit in Wirklichkeit nicht gibt, wird der Christ bei diesem Denken an nichts anderes als an seine natürlichen Kräfte verwiesen. Ob er es wahrhaben will oder nicht: Er sät auf sein frommes Fleisch. Er vertraut darauf, sein Christsein selber in den Griff kriegen zu können. Die Folge dieses Denkens aber ist, daß er sich abkämpft, Gutes zu tun. Oft genug handelt er widerwillig oder aus einer religiös empfundenen Pflicht. Er setzt sich unter Druck, seine sündigen Begierden zu verdrängen. Ein solcher Christ ist eine Jammergestalt, weil er immer mit einem schlechten Gewissen herumläuft und sich eingestehen muß, daß er nie alles getan hat, was er hätte tun können oder müssen. Dieses Denken ist ein Verspotten der Erkenntnis Christi.

Der Prophet Jeremia sagt: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen vom HERRN. Der wird sein wie ein Dornstrauch in der Wüste und wird nicht sehen das Gute, das kommt, sondern er wird bleiben in der Dürre der Wüste, im unfruchtbaren Lande, wo niemand wohnt“ (Jer 17,5-6). Auf derselben Linie liegt das, was Paulus hier sagt: daß der, der auf sein Fleisch, sein natürliches Vermögen, sät, Verderben ernten wird. Kategorisch sagt er in Römer 8,13 „Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Fleisches tötet, so werdet ihr leben.“ Das Verderben, von dem Paulus hier spricht, ist das Todesur-

teil im Gericht und die ewige Verdammnis; das Leben aber die endliche Teilhabe an der unvergänglichen neuen Schöpfung.

## **2. Gottvertrauen**

„... wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ – mit diesen Worten beschreibt Paulus die andere Weise von Saat und Ernte. Ich habe sie mit dem schlichten Begriff „Gottvertrauen“ überschrieben. Das ist freilich etwas anderes als das meist unbestimmte volkscirchliche Gottvertrauen, das sich hie und da und zumeist bei älteren Menschen noch findet. Ich meine also nicht den Glauben Schillers, daß über dem Sternenzelt ein gütiger Vater wohnen müsse. Das Gottvertrauen, das ich meine, ist der Glaube, der auf das Werk Christi abstellt, der den Zusagen, die Gott im Evangelium macht, vertraut. Sie nämlich sind das Wort, das der Heilige Geist geredet hat. Durch sie empfangen wir Gott den Heiligen Geist. Auf den Heiligen Geist zu säen heißt dann, daß ich mein Denken und mein Leben auf diese Wirklichkeit hin investiere.

Hören wir, was Jeremia im Anschluß an sein vorhin zitiertes Fluchwort sagt: „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und dessen Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hin streckt. Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte“ (Jer 17,7-8). Wie Psalm 1 vergleicht Jeremia den Gläubigen mit einem Baum, der seinen Lebenssaft aus einem wasserreichen Bach bezieht und auch in Dürrezeiten Früchte bringt. So streckt auch der Christ, der sich auf den Herrn verläßt, seine Wurzeln nach dem Wort Gottes aus. Er vertraut auf das, was ihm dort zugesagt wird: die Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi, die Rechtfertigung aus Gnaden, das Recht, Gottes Kind und Erbe zu sein, die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben. Wer dies alles vor Augen hat, der muß sich nicht durch sein Tun vor Gott rechtfertigen. Er muß nicht durch Eifer und Einsatz glänzen, durch ernstes Heiligungsstreben oder durch unermüdlichen Einsatz in der Gemeindegarbeit. Das alles mag die Frucht seines Glaubens sein, aber niemals das, worauf er baut, noch das, was er investiert, was er sät. Er sät vielmehr auf Gottes Verheißungen, und Gott handelt an ihm und mit ihm nach seinen Verheißungen. Er hält sich an den unsichtbaren Gott, so als sähe er ihn. So wurzelt das Tun,

Erleben und Erleiden des rechten Christen in der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes.

Und die Ernte? Paulus sagt: „Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Nichts weniger als das ewige Leben hat Gott zu bieten. Es kann sein, daß Gott diesem Menschen ein angenehmes und aus menschlicher Perspektive erfolgreiches oder, wie man heute gerne sagt, „gelingendes“ Leben nicht zudedacht hat. Es kann sein, daß er Jahrzehnte seines Lebens um seines Glaubens willen in einem Arbeitslager sitzt und ihm die Möglichkeiten, frei über sein Leben zu bestimmen, gänzlich genommen werden. Es kann sogar sein, daß er um Christi willen getötet wird. Es kann sein, daß er von eifersüchtigen Zankern und machtbesessenen Kollegen aus der Gemeinde hinausgedrängt wird, daß er vielleicht ein geringes Einkommen oder eine unsichere Rente hat. Eins aber ist ihm sicher: das ewige Leben.

### **3. Gutes tun**

Wie das Leben, das „auf den Geist sät“, aussieht, das konkretisiert der Apostel Paulus in den nächsten Versen. Ich fasse es zusammen mit den Worten „Gutes tun“. Gutes tun – das ist das ganz allgemein gefaßte Gebot, das Paulus hier ausspricht. Er erklärt nicht näher, was das Gute ist, denn das Gute an sich, der Wille des Herrn ist ja bekannt, und manches davon hat er bereits im Galaterbrief gesagt.

V. 6 scheint nun unvermittelt und ohne direkten Bezug zum Zusammenhang dazustehen. Dort heißt es: „Wer aber unterrichtet wird im Wort, der gebe dem, der ihn unterrichtet, Anteil an allem Guten.“ Lassen Sie mich hierzu auf folgenden Sachverhalt aufmerksam machen. Wenn die Erkenntnis Christi, die Teilhabe am ewigen Leben und an der Herrlichkeit der neuen Schöpfung durch den Dienst am Wort geschieht, dann muß der Dienst am Wort auch wertgeachtet werden. Konkret: Dann muß der Pastor, der ihn verrichtet, auch finanziert werden. Die Schrift spricht in großer Klarheit vom Recht, sich auch vom Evangelium zu nähren, wenn man mit dem Evangelium den Menschen dient. Paulus sagt ja: „So hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelium nähren sollen“ (1Kor 9,14). Wer also dem Wort Gottes glaubt, der wird zu Recht in diesen Dienst investieren. Das ist eine Form der Saat.

In zwei Richtungen spezifiziert Paulus das Gebot, Gutes zu tun:

(1) Nicht müde zu werden ist eine besondere Aufforderung. Oftmals ist es so, daß man für das Gute, das man tut, hier keinen Lohn bekommt, häufig auch nicht einmal Anerkennung. Diese Einsicht mag viele ermüden, Gutes zu tun. Man fragt sich dann: Was bringt's mir, wenn ich meinen Nächsten unterstütze? Ihm beim Umzug helfe? Ihm geschäftlich unter die Arme greife? Sein Dank schleicht mir vielleicht nach, aber erreicht mich nie. Und in der Tat: Undank ist der Welt Lohn – auch der frommen Welt. So geschieht vieles im Verborgenen und oft ohne daß es überhaupt registriert wird. Aber Gott sieht in das Verborgene und wird es am Jüngsten Tag vergelten. Er braucht sich nicht anhand der Zeitungen informieren, wer wann welche Ganzleistung vollbracht hat. Er läßt sich nicht von Orden, Ehrenzeichen und Preisen beeindrucken, die Menschen untereinander verleihen. Er forscht auch nicht in den Lexika der Kirchengeschichte nach, wer die Großen in seinem Reich gewesen sind. Er kennt die, die ihm vertrauen, und wird ihnen in seiner Freundlichkeit den Lohn geben, den er ihnen zugedacht hat. Dieser Lohn ist nicht die Bezahlung für erbrachte Leistungen, sondern das, was der Vater in seiner Liebesgesinnung seinem Kind an Anerkennung zukommen läßt. Das wird ein Tag größter Überraschungen sein. Dann werden viele von denen, die in diesem Leben scheinbar Großes im Reich Gottes geleistet haben, von denen in den frommen Medien berichtet wurde, leer ausgehen, weil sie im Unglauben gehandelt haben. Dagegen werden jene, die im Vertrauen auf das Evangelium ihr Leben gelebt und abseits der Öffentlichkeit ihre Arbeit getan haben, die größere Ernte einfahren. Diese Einsichten sollten uns motivieren, nicht müde zu werden, Gutes zu tun, auch wenn man nicht darüber spricht.

(2) Die andere Richtung, in die Paulus weist, sind die Christen: Laßt uns Gutes tun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen. Das Gebot, Gutes zu tun, gilt gegenüber allen Menschen. Christen sollen die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes gegenüber allen Menschen widerspiegeln. Dazu werden sie die unterschiedlichsten Weisen finden, je nachdem, wie es die Situation gebietet. Dazu gehört allemal, daß Christen das geltende weltliche Recht achten und praktizieren. Doch den Gliedern der Gemeinde, die im selben Glauben stehen, soll die besondere Aufmerksamkeit gelten. Bei ihnen soll sich die christliche Bruderliebe verwirklichen, die die Christen vor der Welt auszeichnet und die Christus geboten hat. In dieser Liebe wird der Christ nicht müßig gehen, sondern seine Arbeit tun, er wird

den Schwachen tragen, er wird die Lüge ablegen und die Wahrheit reden, er wird dem Frieden nachjagen und vieles mehr. Ich könnte die Reihe problemlos fortsetzen, denn in vielen Briefen wird uns konkret gezeigt, wie Christen einander begegnen sollen. Lassen Sie mich aus der Fülle der biblischen Aussagen noch zwei nennen, die teilweise das Gleiche sagen: „Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite“ (Röm 14,12). – „Erregt keinen Anstoß, weder bei den Juden noch bei den Griechen noch bei der Gemeinde Gottes, so wie auch ich jedermann in allem zu Gefallen lebe und suche nicht, was mir, sondern was vielen dient, damit sie gerettet werden“ (1Kor 10,32-33). Menschen geben einander immer wieder Anlaß, Anstoß an ihrem Verhalten zu nehmen, besonders dann, wenn sie offen gegen die guten Sitten, gegen geltendes Recht oder Gottes Gebot verstoßen. Gutes zu tun, heißt demnach auch, keinen unnötigen Anstoß zu erregen. Das ist eine gute Grundregel, nach der wir billigerweise unser Verhalten einrichten.

### **Zum Schluß**

„Solange wir noch Zeit haben“ – so lesen wir noch im letzten Vers unseres Predigttextes. Säen und Ernten – alles hat seine Zeit. Wir haben uns daran gewöhnt, daß immer alles möglich ist. Doch das ist nicht so. Es gibt auch Zeiten, in denen es nicht oder nur eingeschränkt möglich ist, Gutes zu tun. Wenn ein totalitäres politisches System es unmöglich macht, im Rahmen der Gemeinde zu predigen oder gar einen vollzeitlichen Prediger zu haben, dann kann man das nicht erzwingen. Auch wenn Krankheit einen Menschen ans Bett fesselt und ihm die Kräfte raubt, kann es für ihn unmöglich sein, Gutes zu tun. Wenn aber die Zeit und die Gelegenheit da sind, Gutes zu tun, dann sollen wir es auch tun und nicht müßig darauf warten, bis andere es anpacken, falls sie es überhaupt tun. Die Zeit endet allemal mit der Wiederkunft des Herrn und seinem Gericht. Dann ist die Zeit des Säens vorbei und die Ernte kommt. Dann wird der, der reichlich und im Segen gesät hat, auch die entsprechende Ernte einfahren: seinen Anteil an der neuen Schöpfung. Und weil die Ernte kommt, darum lassen Sie uns heute aufbrechen und säen, solange es Tag ist, und nicht müde werden.

Amen.

## **31. Was Paulus den Galatern mit auf den Weg gibt (Galater 6,11-18)**

---

*11 Seht, mit wie großen Buchstaben ich euch schreibe mit eigener Hand! 12 Die Ansehen haben wollen nach dem Fleisch, die zwingen euch zur Beschneidung, nur damit sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden. 13 Denn auch sie selbst, die sich beschneiden lassen, halten das Gesetz nicht, sondern sie wollen, daß ihr euch beschneiden laßt, damit sie sich dessen rühmen können. 14 Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. 15 Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneittensein etwas, sondern eine neue Kreatur. 16 Und alle, die sich nach diesem Maßstab richten - Friede und Barmherzigkeit über sie und über das Israel Gottes! 17 Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe. 18 Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist, liebe Brüder! Amen.*

---

### **Zur Einführung**

Diese Verse sind die letzten des Galaterbriefes. Man darf davon ausgehen, daß Paulus diesen letzten Abschnitt mit eigener Hand geschrieben hat. Er hat wohl den Brief bis dahin einem Schreiber diktiert. Doch wie es üblich war, griff er, da er ja schreiben konnte, selbst zur Feder und schrieb den Schlußteil mit eigener Hand. Das geht aus den Worten von V. 11 hervor: Seht, mit wie großen Buchstaben ich euch schreibe mit eigener Hand.

In diesen letzten Versen bringt er das Argument des Galaterbriefes noch einmal auf den Punkt. Die hier geäußerten Gedanken sind alle schon einmal ausgesprochen worden oder wenigstens angeklungen. Aber einzelne Aussagen sind doch neu. Sie stellen das bisher Gesagte in ein anderes, neues Licht. Darum stelle ich in dieser letzten Predigt die Frage: Was gibt Paulus seinen Lesern mit auf den Weg? Was hält er für so wichtig, um es hier noch einmal auszusprechen? Er klärt

noch einmal die Motive der judenchristlichen Irrlehrer und stellt sie seinen eigenen Motiven gegenüber.

### **1. Macht und Einfluß – der Stolz der judenchristlichen Eiferer**

Über die judenchristlichen Eiferer hat Paulus schon viel geschrieben. Dabei hat er jeweils theologisch argumentiert. Hier spricht er, wie schon in Galater 4,17, von mehreren psychologischen Motiven:

(1) Sie wollten Ansehen haben nach dem Fleisch. Das ist war ein erstes Motiv. Es beinhaltete, daß diese Menschen in ihrem Umfeld wertgeachtet sein wollten. Da sie Juden waren, fragten sie nach dem jüdischen Umfeld. Dort hatten sie die Perspektive, im Volk Gottes wertgeachtet zu werden und Werte zu vertreten, die sie doch aus Gottes Wort nahmen. War das etwa falsch? Nun, man kann auch Gottes Wort und überhaupt Frömmigkeit mißbrauchen, indem man sie vor Menschen praktiziert um von den Menschen mit hohem Ansehen belohnt zu werden. Das ist zutiefst menschlich. So wurden die Judais ten dahin gebracht, daß sie voller Eifer in die heidnischen Gebiete zogen, wo Paulus christliche Gemeinden gegründet hatte, um diese jungen Christen dem Judentum zuzuführen. Sie meinten, dabei ein gutes Werk zu tun. Und allemal sprang für sie das Ansehen heraus, für den jüdischen Glauben etwas geleistet zu haben. Sie wurden für ihren Einsatz durch Anerkennung und vielleicht sogar Autorität im jüdischen Volk belohnt, und in den galatischen Gemeinden wurden sie umworben wie hochwillkommene Menschen, die einen wichtigen und geschätzten Beitrag für das Gemeindeleben beisteuerten.

(2) Sie taten ihr zerstörerisches Werk, um der Verfolgung auszuweichen – „damit sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden“, wie Paulus es formuliert. Man kann davon ausgehen, daß diese Juden Christen waren. Sie wollten Jesus haben und an ihn glauben, doch sie scheuten den Preis der Nachfolge. Der Jude, der damals für Christus einstand, zog den Haß seiner Volksgenossen auf sich. Christus war für die ungläubige jüdische Welt ein Skandal. Er machte alles das zunichte, worauf der Jude sich fälschlicherweise verließ. Das Evangelium von Christus zog dem Juden den Boden unter den Füßen weg. Deswegen fühlte sich das Judentum so bedroht durch das Evangelium von Jesus. Was lag näher, als beides zugleich sein zu wollen: Jude und Christ. Dafür kompromittieren sie das Kreuz Christi. Sie sagten: Christus – ja, aber auch die Beschneidung, auch die Verpflichtung auf das Gesetz, auch den Kultus, auch das menschliche Bemü-

hen, das seine dazuzutun. So vermischten sie den Glauben an Christus mit den Gesetzeswerken und vermieden so die Diskriminierung um Christi willen.

(3) Sie wollten sich rühmen. Sie trumpften mit ihren Leistungen auf. Sie waren stolz darauf, Menschen, Christen, unter ihren Einfluß gebracht zu haben. Sie konnten mit Zahlen auftrumpfen: „Eine Gemeinde mit 185 Mitgliedern hat sich uns angeschlossen. Fast alle Männer haben sich beschneiden lassen. 185 Menschen, die rechtmäßige Glieder des Volkes Gottes geworden sind!“ So haben sie in der Jerusalemer Gemeinde schwadroniert und reichlich Weihrauch um ihre Person aufsteigen lassen. An dem Gedanken an ihren Erfolg konnten sie sich berauschen. Mit diesem Gedanken in ihren Herzen präsentierten sie sich sowohl den gläubigen Pharisäern als auch Gott selbst. Doch das alles ist nichtiger Selbstruhm. Schon das Gesetz sagt: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.“ Aber das sehen sie nicht. Mit der Anerkennung bei den Menschen suchen sie nur sich selbst.

Indem Paulus die Motive der judenchristlichen Irrlehrer aufdeckt, zeigt er ihre Unlauterkeit und ihren Eigennutz. So ist es auch heute. Zahlreiche Arbeiter im Reiche Gottes haben ganz ähnliche Motive. Sie wollen in der frommen Welt etwas gelten, sie wollen ein hohes Ansehen haben, sie wollen als Redner zu Konferenzen eingeladen werden oder laden sich selbst ein. „Ihr könnt mich ja auch mal einladen“ habe ich einen solchen sagen hören. Sie sind so in sich selbst verliebt, daß sie es nicht einmal merken. Klar daß sie dann auch den Leuten nach dem Mund reden, nur um Ansehen, Geld oder Macht herauszuschinden.

Dabei gibt es selbst unter den Evangelikalen solche, die versuchen, es allen Leuten recht zu machen. Sie wollen das ganze Spektrum der Evangelischen Allianz bedienen. Ihre Botschaft ist einigermaßen profillos und sie sagen den Konservativen etwas anderes als den Progressiven und den Baptisten etwas anderes als den Lutheranern. Ihr Wort ist wandelbar, weil es für sie nicht Heilmittel ist, sondern ihrer Ansicht nach der Heilige Geist die Wiedergeburt neben dem Wort besorgt. Ihre Schwärmerei erlaubt ihnen, ihr Mäntelchen nach dem Wind zu hängen, und mit ihrer Schwärmerei führen sie die Gemeinde auf Abwege.

Dann aber gibt es solche, die sich bewußt als konservative Prediger präsentieren. Sie predigen Buße und Heiligung, rufen zu einem entschiedenen Christsein und zu guten Werken – zum Bibellesen und

Beten, zum Zeugnisgeben und zur Bibeltreue. Sie geben ihren Hörern das gute Gefühl, etwas für ihre Rettung oder ihr Wachstum im Glauben tun zu können. Sie sind gegen Willow Creek und Saddleback, gegen die Psychologisierung der Predigt und gegen die Charismatik. Doch sie sind zugleich Mystiker und Werkheilige mit allen negativen Begleiterscheinungen wie Heuchelei, Weltfremdheit und der Neigung zur Depression oder zur Schwärmerei. Sie vermögen es nicht, das Tun des Christen im Sinne des Evangeliums darzustellen. Sie vermischen den Glauben mit den Werken, und kaum jemand merkt, daß sie die Menschen nicht zum Glauben an Jesus Christus rufen, sondern zu dem Irrtum, das Heil stünde in der praktisch gelebten Frömmigkeit – einer gesetzlichen Frömmigkeit.

Andere Prediger bedienen den Wunsch des postmodernen Menschen nach einer guten Befindlichkeit. Bei ihren Veranstaltungen schaffen sie eine tolle Atmosphäre und bieten ein Superprogramm. Sie sprechen davon, wie man Gott erleben kann, wie man vom Zweifel zum Staunen kommt, Befreiung und Heilung erfahren kann, Krisen bewältigen und gute Beziehungen aufbauen kann. Sie sind kreativ und erfolgreich im Gemeindeaufbau und haben ein dynamisches Gemeindegewachstum. Ihre Predigt von Christus mag dem Wortlaut nach richtig sein, aber sie verdecken damit, daß sie das Evangelium so oft sie können den Bedürfnissen der Menschen angleichen. Auch sie rufen nicht zum Glauben an das Evangelium.

Dagegen läßt das Kreuz Christi, das vor zweitausend Jahren auf Golgatha stand, dem Menschen keine Chance, sich mit seinen Erlebnissen oder seinem Tun ins Heil zu stellen. Es gibt dem Menschen nicht das Gefühl, etwas tun zu können und etwas beitragen zu dürfen, es zeigt keine Wege zur Mitarbeit im Werk Gottes auf. Es spricht von Gottes Gericht über dem Menschen. Es fordert den Glauben an die Allgenugsamkeit des Werkes Christi. Ein Prediger, der allein Christus predigt, wird von den Menschen schnell alleine gelassen, denn die Menschen wollen einfach bei ihrem Tun und Erleben angesprochen werden.

Gegenüber den Forderungen der Irrlehrer seiner Zeit stellt Paulus in nüchterner Sachlichkeit heraus: „Die sich beschneiden lassen, halten das Gesetz nicht.“ Man hat bei diesen Menschen sowohl an die judaistischen Irrlehrer gedacht als auch an die, die aus den christlichen Gemeinden die Beschneidung empfangen. Die Redeweise des Paulus ist unspezifisch, und sachlich gilt es von beiden Gruppen: Sie

halten das Gesetz nicht. Paulus hat ja im Galaterbrief wie auch anderwärts deutlich gemacht: Kein Mensch kann das Gesetz halten. Sie sind allesamt Sünder und übertreten das Gesetz. Und im Raster des Gesetzes, ohne Christus, sind sie verloren. Bezogen auf die Gegenwart würde das heißen: Wer auf sein Tun, seine Fähigkeiten oder auf sein Erleben baut, der wird sein Ziel nicht erreichen. Wer kann auch behaupten, daß er genug gestaunt, gefühlt, gebetet, Buße getan oder gegen die Sünde gekämpft hat? Wer kann behaupten, er habe genug mit Gott erlebt? Wer meint, sein Verhältnis zu Gott mit dem bestreiten zu können, was er tut oder erlebt, wird immer nur feststellen können, daß er das Tat- und Erlebnissoll nie erfüllt. Alle Wege neben und ohne Christus führen am ewigen Leben vorbei.

## **2. Das Kreuz Christi - der Stolz des Apostels**

„Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus“ – mit diesem Wort stellt sich Paulus den judenchristlichen Eiferern gegenüber. Er ist nicht auf seine religiöse Leistung stolz, sondern auf das Kreuz Christi. Das wurde an seiner Predigt erkennbar. An die Korinther schreibt er: „Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit (1Kor 1, 22-24). Paulus wußte genau, daß das Evangelium von Christus vielen anstößig ist. Aber nichtsdestoweniger predigte er es. Er tat das nicht nur aus Pflicht, sondern er war wirklich stolz auf das Evangelium, weil es Gottes Weisheit ist, um Menschen zu retten. Darum zögerte er auch nicht, die Korinther daran zu erinnern: „Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (1Kor 2,2). Von Christus allein wollte er sprechen, von dem vollbrachten Werk am Kreuz, von der geschehenen Versöhnung. Dadurch, daß er von Christus allein sprach, sicherte er, daß der Glaube seiner Hörer authentisch wurde. Er richtete sich nicht auf etwas neben Christus, auf etwas, was Menschen bewerkstelligen können, sondern eben auf Christus allein. Klar, daß er noch von anderen Dingen sprach – etwa von der Auferstehung Jesu, vom Leben im Glauben und von der lebendigen Hoffnung, die der Christ in Christus hat. Aber das Kreuz Christi ist nun doch das entscheidende Kriterium für die Rechtmäßigkeit der Predigt.

Paulus spezifiziert nun das Werk Christi: „... durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ Er nimmt damit jenen Gedanken auf, den er in Galater 2 schon einmal ausgesprochen hat. Auf jeden Fall wird aus dieser Aussage deutlich, daß das Kreuz Christi nichts anderes ist als ein Gericht. Gott hatte es ja so verfügt, daß die ganze gefallene Welt in Christus gerichtet wurde. Er hat Christus zum Stellvertreter der sündigen Menschheit gemacht und ihn dafür hinge-richtet. Dieses Gericht ist es, was vor Gott zählt, was Gott anerkennen kann, denn es ist seine Gerechtigkeit, die er in Christus offenbart hat. Dieses Gericht ist das Ende aller menschlichen Versuche, etwas zum Werk Gottes beizutragen, das Ende aller kreativen Selbstinszenierung, um bei Gott oder in seinem Reich etwas bewirken zu können. Deswegen können Gesetzeswerke nichts bezwecken. Wenn dem Apostel in Christus die Welt gekreuzigt ist, dann heißt das, daß sie für ihn keinen Wert mehr hat. Was aus dieser Welt, aus den Kräften und Fähigkeiten, die Menschen natürlicherweise haben, kommen kann, ist für das Reich Gottes nicht geeignet.

Im Licht des Kreuzes Christi ist die Frage, ob man sich beschneiden lassen solle oder nicht, bedeutungslos. Was aus dieser Welt kommt, was der Mensch tun oder lassen kann, ist für die Rettung des Menschen ohnehin ungeeignet, ja es ist mit dem Kreuz Christi gerichtet. Schon in Galater 5,6 hat Paulus gesagt, daß in Christus weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas gelten. Interessant ist nun der Unterschied in der Alternative. Dort sagt Paulus: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Hier sagt er: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern eine neue Kreatur.“ Sah er dort das, was bei Christus gilt, im Bereich des individuellen Lebens, so hat er hier die neue Schöpfung als Ganzes vor Augen.

Was zählt also? Es zählt die neue Schöpfung. Diese aber hat er im auferstandenen Herrn. Er ist der Anfang der neuen Schöpfung. An ihr haben wir teil durch den Glauben, durch den wir wiedergeboren werden. Durch den Glauben leben wir in Christus, der das Gesetz Gottes erfüllt hat. Indem wir mit dieser Wirklichkeit umgehen, halten wir die Gebote Gottes, so daß auch die Aussage des Paulus in 1Korinther 7,19 einen Sinn ergibt: „Beschnitten sein ist nichts, und unbeschnitten sein ist nichts, sondern: Gottes Gebote halten“. Die neue Schöpfung ist ja nicht ohne Ordnung und ohne Ethik; viele Gebote der alten

Schöpfung finden sich auch in der neuen. Doch die neue Schöpfung ist Gottes Gabe, nicht des Menschen Aufgabe. Sie wird uns im Evangelium von Christus verheißen, und wir haben an ihr teil durch den Glauben. Diese neue Schöpfung kann nicht mit den Mitteln und Kräften der alten hervorgebracht werden.

Die neue Schöpfung aber, die in Christus ist, ist das Wertvolle, das Erstrebenswerte, das was man unbedingt haben sollte. Weil sie so wertvoll, so kostbar ist, darum ist Paulus auch so stolz darauf. Das wird auch aus 1Korinther 1,30-31 erkennbar: „Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht: ‚Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!‘“

Der Vers, auf den Paulus hier bezug nimmt, steht bei dem Propheten Jeremia: „Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er klug sei und mich kenne, daß ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR“ (Jer 9,23). Also: nicht menschliche Leistung, sondern die Erkenntnis Christi.

Der Stolz des Apostels auf die Erkenntnis Christi ging sogar so weit, daß er dafür auch zu leiden bereit war. Wenn er sagt, „ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe“, dann will er nicht sagen, daß er ein Kreuz als religiöses Tattoo auf der Brust hätte. Er will auch nicht sagen, daß er auf wundersame Weise stigmatisiert worden wäre, daß sich auf seinen Händen und Füßen die Nägelmale Christi gebildet hätten, wovon manche mittelalterlichen Mystiker träumten. Er hat vielmehr die Narben vor Augen, die er bei der Steinigung in Lystra oder bei den Auspeitschungen in den jüdischen Synagogen zugefügt bekommen hat. Jedenfalls haben ihn Leiden auf seiner apostolischen Mission begleitet, so daß er in 2Korinther 4,10-11 sagen kann: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleisch.“

Damit sagt er nicht, daß er jeden Tag stirbe. Aber er sagt, daß ihm die Substanz, von der er lebt, das was er hat, sein Leib und alles was das leibliche Leben aufbaut, genommen wird. „Wir sind geachtet wie Schlachtschafe“ sagt er in Römer 8,36. Die Menschen finden nichts Berauschendes oder Anziehendes an ihm, ja im Gegenteil, sie finden ihn überflüssig und wünschen seinen Untergang. Doch erfährt er unter

diesen Umständen, wie ihm Jesus das Leben erhält und was er durch ihn trotz aller Schwachheit tut. Das aber ist zugleich sein Ausweis. Damit kann er sagen: Ich kompromittiere das Evangelium nicht. Ich stehe dazu, auch wenn es mich etwas kostet.

### **3. Der Briefschluß**

Der Briefschluß umschließt zwei Aspekte: einmal die Aufforderung: Schluß jetzt mit dem anderen Evangelium, das keins ist!, und dann den Segensgruß, der Gnade und Frieden wünscht. Beide sind ineinander verwoben: „Und alle, die sich nach diesem Maßstab richten – Friede und Barmherzigkeit über sie und über das Israel Gottes! Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist, liebe Brüder! Amen.“

Zunächst spricht er allen, die sich nach dem Evangelium richten, Frieden und Barmherzigkeit zu. Er hat dabei vor Augen, daß nicht alle in den galatischen Gemeinden wirklich am Evangelium hängen. Aber die, die es tun, die aus Glauben Abrahams Kinder sind, gehören zum Volk Gottes, zum Israel Gottes. Ihnen spricht er Frieden und Barmherzigkeit zu. Das ist der Friede mit Gott, der aus der Versöhnung in Christus kommt. Er besteht darin, daß Gott ihnen nicht mehr im Zorn begegnet, sondern ihnen ihre Sünden vergibt und sie in seiner Barmherzigkeit ansieht.

Darin sagt er auch einem jedem seiner heutigen Leser: Wenn Du dem Evangelium von Christus glaubst, dann hast Du Frieden mit Gott. Dann hat Gott nichts mehr gegen Dich, dann sieht er Dich in seiner Barmherzigkeit an. Dann kannst Du ein gutes Gewissen haben und gar dem Tod getrost ins Auge sehen.

Sodann fährt er ziemlich kurz und energisch fort: „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe.“ Damit sagt er: Schluß jetzt mit dem Abfall vom Evangelium! Ich habe Euch nun alles gesagt, was notwendig war. Das ist meine – des Apostels – Antwort auf die Probleme, die die judenchristlichen Eiferer bei Euch verursacht haben. Wendet Euch von ihnen ab, kehrt zum Evangelium zurück, und zwar zu dem Evangelium, das wir Euch verkündigt haben. So würde die sachliche und objektive Seite dieser Aufforderung wiederzugeben sein. Sie ist zugleich eine Aufforderung an die Kirche aller Zeiten, in der großen Frage, wie

der Mensch vor Gott gerecht wird, wieder zum Evangelium von Jesus Christus zurückzukehren.

Doch die Worte des Apostels haben eine persönliche Dimension: Macht mir künftig keine Mühe! Soll das heißen: „Ich habe es satt, mich weiter mit euren Problemen herumzuschlagen?“ Doch wohl nicht. Schauen wir uns die Begründung an: „Denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe.“ Er verweist damit auf seine Integrität als Apostel. Er steht zum Evangelium, auch wenn es etwas kostet. Er ist nicht korrupt wie die Irrlehrer, die mit ihrer Arbeit nur sich selbst suchen. Er sucht Christus – um jeden Preis. Das gibt ihm die Vollmacht, so zu reden: „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe!“

Und schließlich kommt der Zuspruch der Gnade: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist, liebe Brüder.“ Die Gnade Gottes mit dem Geist des Christen – wie ist das zu verstehen? Die Gnade Gottes ist ja seine gnädige Gesinnung, die in Christus offenbar geworden ist. Diese soll den Lesern des Galaterbriefes vor Augen stehen. Aber mehr noch: Gottes Gnade ist ja nicht untätig. In seiner Gnade schafft Gott Glauben und Liebe. So bewirkt sie beim Christen die Frucht des Geistes. Sie trägt ihn in seinem Leben, aber eben so, daß sie sein Herz, seinen Geist, und dazu gehört ganz maßgeblich auch das Denken, das Bewußtsein, das Selbst- und Weltverständnis – daß sie dieses alles trägt. So lebt der Christ in Christus und zugleich in dieser Welt.

Amen.



## **gemeindeorientiert – bibeltreu – reformatorisch**

Das IRT versteht sich als ein Sprachrohr biblisch-reformatorischen Glaubens im deutschsprachigen Raum.

Es bietet Handreichung an für alle, die an bibeltreuer evangelischer Lehre interessiert sind. Es möchte – möglichst in Zusammenarbeit mit anderen Personen, Gemeinden und Institutionen – dazu beitragen, daß auf den Kanzeln wieder schriftgemäße evangelische Predigten zu hören sind und authentische evangelische Gemeinden gebildet werden.

Dazu erstellt das IRT allgemeinverständliche und wissenschaftliche Publikationen, es erarbeitet Schulungsmaterial und bietet Predigten, Vorlesungen, einen theologischen Grundkurs und theologische Beratung an.

Die Arbeit wird ausschließlich durch Spenden getragen.

Für weitere Information besuchen Sie unsere Internetseite unter [www.irt-ggmbh.de](http://www.irt-ggmbh.de) oder schreiben Sie uns:

Institut für Reformatorische Theologie gemeinnützige GmbH  
Dr. Bernhard Kaiser (Geschäftsführer)  
Narzissenweg 11, D-35447 Reiskirchen  
Tel./Fax: 06408-965040; Mobiltel.: 0170-9005309  
E-Mail: [info@irt-ggmbh.de](mailto:info@irt-ggmbh.de)

Bankverbindungen:

Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00, Konto Nr. 45632601  
Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344, Konto Nr. 9210771